

Ausgabe 01|24

EINSICHTEN + PERSPEKTIVEN

Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte



Bayerische Landeszentrale
für politische Bildungsarbeit



[IM FOKUS]

Das Rote Meer als geopolitischer Hotspot
Die Angriffe der Huthi-Rebellen
und die internationalen Reaktionen

[IM FOKUS]

Mythos Euromaidan
Die Ukraine zwischen
Aufbruch und Krieg

[INTERVIEW]

„Was wir brauchen, ist Zivilcourage“
Ein Interview mit Philipp Lahm
und Célia Šašić

Liebe Leserin und lieber Leser,

laut einer Forsa-Umfrage besorgt der Konflikt in der Ukraine mehr Bürgerinnen und Bürger (62 Prozent) als jedes andere Thema und wird zunehmend kontrovers diskutiert. Während auf der einen Seite von immer mehr (politischen) Stimmen noch näher zu definierende „diplomatische Lösungen“ in Spiel gebracht werden, spricht eine Gruppe von Wissenschaftlern um Heinrich August Winkler in diesem Zusammenhang von einer „hochgefährlichen Realitätsverweigerung“ und fordert von der Bundesregierung deutlich mehr Solidarität mit der Ukraine in Bezug auf den russischen Angriffskrieg.

- Vor diesem Hintergrund analysieren Klaus Gestwa und Sophia Kieß in ihrem Leitartikel den „Mythos Euromaidan“ und geben einen ausführlichen Überblick über wesentliche Entwicklungen in der Ukraine in den letzten Jahren.
- Auch Markus Kaim beschäftigt sich intensiv mit den nationalen Sicherheitsstrategien Deutschlands und geht dabei exemplarisch der Frage nach, inwieweit die Angriffe der Huthi-Rebellen im Roten Meer die internationale Stabilität gefährden.

Inwiefern die Fußball-Europameisterschaft 2024 möglicherweise das Bild von Deutschland in der Welt positiv verändern kann und welche weiteren politischen und gesellschaftlichen Zielsetzungen mit dem Turnier verbunden sind, beantworten in einem ausführlichen Gespräch die beiden offiziellen EM-Botschafter Philipp Lahm und Célia Šašić. Das Interview bildet gleichzeitig den Auftakt für eine kleine Serie, in der die E+P sich anlässlich der Heim-EM in den nächsten Ausgaben intensiv mit verschiedenen Facetten des (Profi-)Fußballs auseinandersetzen wird.

Weitere Inhalte dieses Heftes sind ein Resümee zur letztjährigen Vortragsreihe der GDA „Demokratie im Abwehrmodus. Bayern 1923“ von Markus Schmalzl und ein Rückblick auf die Lesung von Beno Salaman der im Jüdischen Museum München.

Fortgesetzt wird die Reihe „Politisches Lied“ durch Rupert Gröbl am Beispiel der Heavy Metal Band Judas Priest. Die Serie zur klassischen Sozialfotografie von Rudolf Stumberger findet dagegen mit einem Blick auf die Entwicklungen im 21. Jahrhundert ihren Abschluss.

Als editorische Notiz ist zu beachten, dass von der Redaktion der E+P ab dieser Ausgabe die in Bayern gesetzte Doppelformel („Bürgerinnen und Bürger“) verwendet wird, externen Autorinnen und Autoren jedoch freigestellt ist, eine andere Schreibweise zu wählen.

Wir wünschen eine angenehme und in bestem Fall unterhaltsame Lektüre.

Die Redaktion

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

Prof. Dr. Klaus Gestwa ist Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Universität Tübingen.

Direktor Rupert Gröbl leitet die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit.

PD Dr. Markus Kaim arbeitet am Deutschen Institut für Internationale Sicherheit und Politik der Stiftung Wissenschaft und Politik.

Sophia Kieß ist wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen.

Dr. Markus Schmalzl ist stellvertretender Leiter des Staatsarchivs München

Dr. Rudolf Stumberger ist Privatdozent an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main und arbeitet als freier Journalist und Publizist.



INFO

Leserbriefe richten Sie bitte an folgende E-Mail-Adresse:
landeszentrale@blz.bayern.de
Stichwort:
Einsichten und Perspektiven.

Hier können Sie auch ein kostenloses Abonnement der Zeitschrift beziehen.

INHALTSVERZEICHNIS



IM FOKUS

Das Rote Meer als geopolitischer Hotspot

Die Angriffe der Huthi-Rebellen und die internationalen Reaktionen
von Markus Kaim

4

IM FOKUS

Mythos Euromajdan

Die Ukraine zwischen Aufbruch und Krieg
von Klaus Gestwa und Sophia Kieß

12

FUSSBALL

Fussball – „Spiel des Lebens?“

Die Fussball-Europameisterschaft 2024 in Deutschland

34

INTERVIEW

„Was wir brauchen, ist Zivilcourage“

Interview mit Philipp Lahm und Célia Šašić zur EM 2024

36

COMIC

Rosa

von Alexander von Knorre

46

INTERVIEW

„Man kann im Grunde diesen Obersalzberg, Hitlers Obersalzberg, nicht ohne die Massenverbrechen denken“

Interview mit Dr. Sven Keller

47

IM FOKUS

Demokratie im Abwehrmodus. Bayern 1923

Ein Resümee zur Vortragsreihe der GDA
von Markus Schmalzl

56

LESUNG

Lesung „Kinderjahre in Föhrenwald“

Ein Abend mit Beno Salamander

62

SERIE

Das Bild der Gesellschaft

Sozialdokumentarische Fotografie im 21. Jahrhundert
von Rudolf Stumberger

64

Das Politische Lied

Metal Gods – oder: Die Geister, die ich rief

von Rupert Grübl

70

BLZ

Angebote der BLZ rund um die Europawahl 2024

72

DAS ROTE MEER ALS GEOPOLITISCHER HOTSPOT

DIE ANGRIFFE DER HUTHI-REBELLEN UND DIE INTERNATIONALEN REAKTIONEN

von Markus Kaim



Huthi-Rebellen und ihre Anhänger nehmen an einer Demonstration anlässlich des jährlichen *Al-Kuds*-Tages („Jerusalem-Tag“) am letzten Freitag des muslimischen Heiligen Monats Ramadan teil. *Al-Kuds* ist der arabische Name für Jerusalem.

Foto: Picture Alliance/ Fotograf: Hani Al-Ansi

„Die Bundesregierung wird sich in einer Welt globaler Waren- und Handelsströme für die Freiheit der internationalen Seewege aktiv einsetzen.“¹ So lautet ein Satz in der Nationalen Sicherheitsstrategie vom Juni 2023, der in diesen Tagen Wirkung entfaltet.

Was vordergründig altruistisch klingt, liegt im nationalen Interesse Deutschlands. Denn die deutsche Wirtschaft ist in hohem Maße exportabhängig: Annähernd jeder vierte Arbeitsplatz hängt vom Außenhandel ab. Zugleich ist Deutschland als rohstoffarmes Land gleichermaßen auf Importe – und damit auf funktionierende internationale Lieferketten für die industrielle Produktion – angewiesen, insbesondere im Energiebereich. Die Zukunft des freien Handels und seiner Wirkungen auf die deutsche Wirtschaft wird nicht nur durch restriktive Handelsvorschriften vieler Staaten bedroht, die den freien Handel einschränken, sondern auch durch Konflikte in der internationalen Politik, die Auswirkungen auf Handelsrouten haben.

Handelspolitik trifft auf Krisenmanagement

Eine dieser regionalen Krisen mit globalen Konsequenzen sind die Angriffe der jemenitischen Huthi-Rebellen: Seit Mitte November 2023 haben diese als Reaktion auf den jüngsten Gaza-Krieg zahlreiche Angriffe mit Raketen und Drohnen auf Handelsschiffe im Roten Meer verübt, die tatsächliche oder vermeintliche Verbindungen zu Israel aufweisen. Fast 15 Prozent des internationalen Seehandels nutzen das Rote Meer als Seeweg, darunter acht Prozent des Getreidehandels, zwölf Prozent des Erdölhandels zur See und acht Prozent des globalen Handels mit Flüssigerdgas. Daher sehen sich zahlreiche Reedereien auf Grund dieser unsicheren Lage gezwungen, den Suezkanal zu meiden und stattdessen den längeren Weg um die Südspitze Afrikas zu wählen, was die Lieferung von Waren erheblich verteuert, um Wochen verzögert und letztendlich den Verkehr von wichtigen Lebensmitteln, Kraftstoffen und humanitärer Hilfe auf der ganzen Welt gefährdet.

Doch an den Schlägen gegen die militärische Struktur der Huthi-Rebellen unter Führung der USA

und Großbritanniens am 12. Januar 2024 hat sich Deutschland genauso wenig beteiligt wie an der bereits seit Dezember 2023 laufenden *Operation Prosperity Guardian* (deutsch „Operation Wächter des Wohlstands“), einer multinationalen Mission einer Reihe von Ländern, die den Bedrohungen durch Huthi-Rebellen gegen den internationalen Seehandel begegnen wollen. Diese Militäroperation behält sich vor, Handelsschiffe nicht nur zu schützen, sondern auch aktiv gegen die militärische Infrastruktur der Rebellen im Jemen vorzugehen.²

Stattdessen soll es nun die EU richten: Auf Initiative Frankreichs, Deutschlands und Italiens hat die EU am 19. Februar 2024 eine maritime Militärmission mit dem Namen EUNAVFOR ASPIDES beschlossen. Sie entsendet vier Kriegsschiffe für mindestens ein Jahr, die nicht nur im Einsatzgebiet patrouillieren und Handelsschiffe begleiten sollen, sondern auch militärische Gewalt einsetzen dürfen, um anfliegende Raketen und Drohnen bzw. angreifende Schiffe zu zerstören. Das Mandat EUNAVFOR ASPIDES ist jedoch ausschließlich defensiv ausgerichtet: Auch wenn es in der Sache sinnvoll wäre, gegen die Infrastruktur der Huthi militärisch vorzugehen, lagern die Europäer diese Aufgabe an die USA aus.³

Das Mandat des Deutschen Bundestages, das dieser am 23. Februar 2024 erteilt hat, gilt erst einmal bis zum 28. Februar 2025. 700 deutsche Soldaten können im Rahmen dieser Operation eingesetzt werden. Neben der Meerenge von Bab el

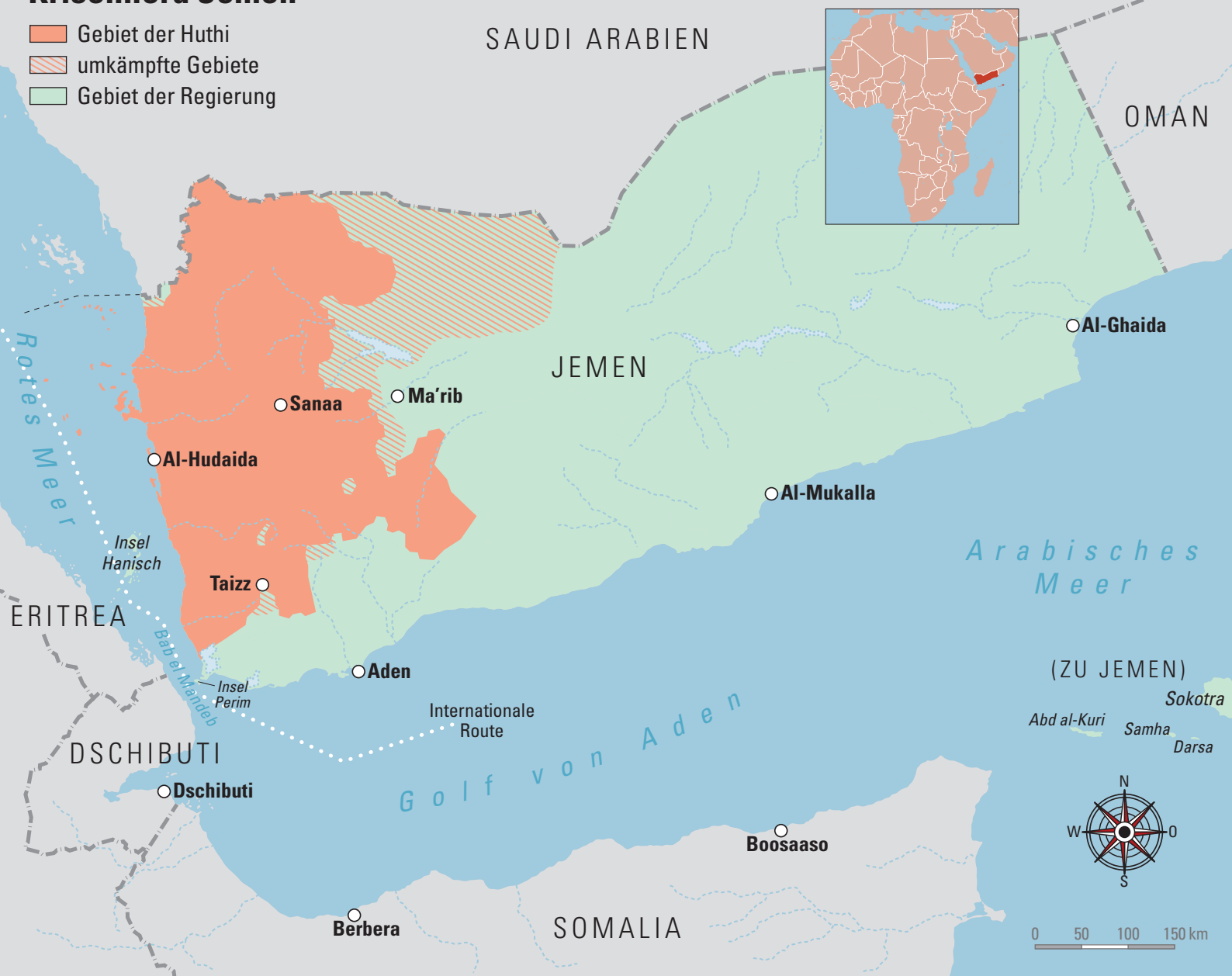
1 Integrierte Sicherheit für Deutschland – Nationale Sicherheitsstrategie, Wehrhaft. Resilient. Nachhaltig, hg. v. Auswärtiges Amt, Berlin 2023, S. 56.

2 Vgl. Jim Garamone: *Ryder Gives More Detail on How Operation Prosperity Guardian Will Work*; <https://www.defense.gov/News/News-Stories/Article/Article/3624836/ryder-gives-more-detail-on-how-operation-prosperity-guardian-will-work/> [Stand: 21.12.2023].

3 Vgl. dazu die entsprechende Mitteilung „*Security and Freedom of Navigation in the Red Sea: Council Launches EUNAVFOR ASPIDES*“; <https://www.consilium.europa.eu/de/press/press-releases/2024/02/19/security-and-freedom-of-navigation-in-the-red-sea-council-launches-new-eu-defensive-operation/> [Stand: 19.02.2024].

Krisenherd Jemen

- Gebiet der Huthi
- umkämpfte Gebiete
- Gebiet der Regierung



Mandeb umfasst die EU-Operation die Straße von Hormus, das Rote Meer, den Golf von Aden, das Arabische Meer, den Golf von Oman und den Persischen

Golf.⁴ Die deutsche Fregatte Hessen ist bereits am 8. Februar mit rund 240 Soldaten an Bord in das Einsatzgebiet aufgebrochen.

Karte: Peter Palm, Berlin

4 Antrag der Bundesregierung: „Beteiligung bewaffneter deutscher Streitkräfte an der durch die Europäische Union geführten Operation EUNAVFOR ASPIDES“ (BT-Drucksache 20/10347); <https://dserver.bundestag.de/btd/20/103/2010347.pdf>. (Stand: 16.02.2024).



Die Fregatte „Hessen“ wurde am 8. Februar 2024 von Wilhelmshaven aus ins Rote Meer geschickt. Aufgrund eines EU- und nationalen Mandats nimmt sie an der internationalen EUNAVFOR ASPIDES-Mission zum Schutz der Schifffahrt und zur Gewährleistung der Freiheit der Schifffahrt im Roten Meer teil.
 Foto: Picture Alliance/ Fotograf: Carmen Jaspersen

So weit, so gut. Die EU ist gewillt, sich sicherheitspolitischen Herausforderungen in ihrer Nachbarschaft zu stellen – wenn auch im gemächlichen Brüsseler Tempo. Und doch beschleicht auch wohlmeinende Beobachter der Eindruck, dass die Bundesregierung Gefahr läuft, wichtige Lehren aus vergangenen Auslandseinsätzen der Bundeswehr nur unzureichend zu berücksichtigen.

Das politische Ziel zählt

Die größere Zahl von Auslandseinsätzen der Bundeswehr ist nicht deshalb erfolglos geblieben, weil die militärischen Ziele nicht erreicht werden konnten, sondern weil das überwölbende politische Ziel unklar oder unerreichbar gewesen ist. Nach entsprechenden Überlegungen sucht man in den Debatten über die neue EU-Mission jedoch vergebens: Geht es bei dieser defensiv anmutenden Mission lediglich um den Schutz von Handelsschiffen? Oder soll der Einsatz im Kontext des arabisch-israelischen Konfliktes nutzbar gemacht werden, um unter den arabischen Staaten um Vertrauen zu werben und die EU als Vermittler ins Spiel

zu bringen? Oder soll sie ein kraftvolles Signal an den Iran sein, demzufolge die Europäer sich entschlossen der Destabilisierung der Region durch die sog. „Achse des Widerstands“ entgegenstellen? Oder geht es darum, den Handel mit Israel zu schützen, um einen Hebel auf die Regierung Netanjahu in die Hand zu bekommen und sie zu Konzessionen gegenüber den Palästinensern zu bewegen? Oder sollen ganz allgemein die radikalen Kräfte in der Region geschwächt und die Moderaten gestärkt werden? Präsident Biden räumte bereits ein, dass die US-Angriffe die Huthi-Rebellen bisher nicht entmutigt haben. Es droht eine Mission ohne Erfolgskriterien und Endperspektive.

Die Politisierung des Einsatzes

Wie bei jedem Auslandseinsatz unterliegt die Ausgestaltung eines solchen Einsatzes politischen Erwägungen, die sich vor allem aus dem regionalen Konfliktgeschehen seit dem 7. Oktober speisen. Der Versuch der EU, eine gemeinsame Position zum Gaza-Krieg zu finden, ist erfolglos geblieben, im Gegenteil: Er hat die Spaltung der Union weiter

vertieft. Mit Blick auf Israel, aber auch mit Blick auf die USA sendet die Mission Signale aus, die zukünftig zu einem Ballast deutscher Sicherheitspolitik werden könnten:

Eine Reihe von EU-Mitgliedern, z.B. Spanien und Frankreich, hat sich geweigert, an der von den USA angeführten maritimen Mission teilzunehmen, da sie ihre Schiffe nicht einem amerikanischen Kommando unterstellen wollten. Zudem wollten sie sich damit deutlich von der Nahostpolitik der Regierung Biden distanzieren, die viele EU-Staaten im Kontext des Gaza-Krieges als zu pro-israelisch wahrnehmen. So hat z. B. Frankreich die Erklärung von 34 Staaten vom 24. Januar, die die anglo-amerikanischen Militärschläge unterstützt, im Gegensatz zu Deutschland nicht unterzeichnet.⁵ Die Bundesrepublik steht auf Grund der pro-israelischen Fundierung seiner Nahostpolitik an der Seite Washingtons. Mit Blick auf die derzeit kursierenden Szenarien, dass sich die USA nach der Präsidentschaftswahl im November 2024 sicherheitspolitisch von Europa abwenden könnten, ist es mindestens ein problematisches Signal, sich von dem wichtigsten internationalen Akteur in der Region zu distanzieren. Das könnte denjenigen politischen Stimmen in Washington Auftrieb geben, die sich sicherheitspolitisch von Europa abwenden und dem indo-pazifischen Raum zuwenden wollen.

Noch schwieriger für die deutsche Politik ist das zweite Signal, das von der Mission ausgehen könnte. Seit Beginn des Kriegs zwischen Israel und der Hamas hat die Huthi-Miliz schon mehrfach Drohnen und Raketen auf Israel abgefeuert. Es ist aber nicht daran gedacht, Raketen abzufangen, die von den Huthi auf Israel abgeschossen werden. Das hängt zum einen mit den begrenzten militärischen Fähigkeiten zusammen, aber auch damit, dass die EU-Staaten im Nahostkonflikt gespalten sind. Raketen auf Handelsschiffe abzufangen, aber diejenigen auf israelische Städte passieren zu lassen, ist eine fatale Maßgabe für die Marine eines Landes, das sich in besonderer Weise der Sicherheit Israels verpflichtet fühlt.

5 „Angriffe der Huthi auf Handelsschiffe im Roten Meer – Gemeinsame Erklärung von 24 Ländern“; <https://www.auswaertiges-amt.de/de/news-room/-/2641286> [Stand: 24.01.2024].

Vom Paria zum strategischen Partner

Mit der Beteiligung an einem solchen Einsatz übernahm die Bundesregierung nicht zuletzt die saudische Lesart der regionalen Entwicklungen: Die Huthis hätten sich mit iranischer Unterstützung in den vergangenen Jahren zu einem destabilisierenden Faktor entwickelt, der nicht mehr nur Saudi-Arabien bedrohe, sondern dessen Angriffe sich mittlerweile gegen die internationale Gemeinschaft richte. Dagegen müsse sich Riad verteidigen, was auch die Unterstützung westlicher Staaten verdiene. Dies sollte Berlin umso leichter fallen, da Saudi-Arabien einen Feind Israels bekämpfe.

Riad wird damit vom „Paria“ der deutschen Außenpolitik zum strategischen Partner: Noch im Koalitionsvertrag 2021 hat die Regierung Scholz Rüstungsexporte an Saudi-Arabien kategorisch mit dem Verweis auf die Menschenrechtslage im Land und die saudische Rolle im Bürgerkrieg im Jemen ausgeschlossen. Nun hat im Januar 2024 Außenministerin Baerbock erklärt, dass die Bundesregierung der Lieferung weiterer Eurofighter an Saudi-Arabien nicht länger im Weg stehen wolle. Bereits im Dezember 2023 genehmigte Berlin den Export von 150 Lenkflugkörpern des Typs Iris-T. Wer die deutsche Teilnahme an EUNAVFOR ASPIDES befürwortet, wird auch diesen politischen Kurswechsel bei Rüstungsexporten und in den deutsch-saudischen Beziehungen allgemein zustimmen müssen.

Die „Achse des Widerstands“

Gerade der letzte Punkt öffnet die Perspektive für die „regionale Dimension“ des Konfliktes. Zwar handelt es sich bei den Huthi-Rebellen zuvorderst um eine Konfliktpartei im jemenitischen Bürgerkrieg: Sie ist aus der schiitischen Strömung der sogenannten Zaiditen hervorgegangen, die bis 1962 in Nordjemen herrschten. In den 1990er Jahren wurde sie als bewaffnete Opposition gegen den langjährigen Präsidenten Saleh aktiv und strebte danach, im Norden des Landes die Vorherrschaft der Schiiten wiederherzustellen. Nach dem Rücktritt Salehs 2014 übernahm die Gruppe die Kontrolle in der Hauptstadt Sanaa. Salehs Nachfolger, Abed Rabbo Mansur Hadi, floh 2015 ins Exil nach Saudi-Arabien und Riad erklärte daraufhin den Huthi den Krieg. Ein verheerender Bürgerkrieg war die Folge.



Seit einem Waffenstillstand vom April 2022 harrt der Konflikt einer dauerhaften politischen Regelung. Die Huthi-Milizen, die zwischen 180.000 und 200.000 Mitgliedern zählen, kontrollieren vor allem den Nordwesten des Landes, d.h. die Küstenregion entlang des Roten Meeres, in der ca. 70 Prozent der Bevölkerung leben und sich alle wichtigen Häfen des Landes befinden. Ihr Arsenal an Drohnen, die bis zu 1.300 Kilometer Distanz zurücklegen, Marschflugkörpern und Langstrecken-Raketen mit Reichweiten von bis zu 3.000 Kilometern unterfüttern ihre politische Macht.⁶

6 Zu den militärischen Fähigkeiten der Huthis vgl. *Defense Intelligence Agency: Iran. Enabling Houthi Attacks Across the Middle East*, Washington 2024; https://www.dia.mil/Portals/110/Documents/News/Military_Power_Publications/Iran_Houthi_Final2.pdf. Siehe auch Robbie Gramer/Jack Detsch: *Inside the Houthis' Stockpile of Iranian Weapons*, in: *Foreign Policy*; <https://foreignpolicy.com/2024/02/08/yemen-houthi-iran-weapons-intelligence-report/> [Stand: 08.02.2024].

Darüber hinaus sind die Milizen Teil der von Iran seit 2004 etablierten und gesteuerten „Achse des Widerstands“. Dazu zählen die Hizbullah-Miliz in Libanon, schiitische Gruppierungen in Syrien und im Irak, das Assad-Regime in Damaskus sowie die palästinensische Hamas.⁷ Die Huthi fürchten nicht die Auseinandersetzung mit extra-regionalen Großmächten, im Gegenteil: Sie haben durch ihre Angriffe auf Frachtschiffe innerhalb dieses informellen Bündnisses an Ansehen und Einfluss gewonnen, da sie „den Westen“ direkt herausgefordert haben. Iran ist nicht nur der wichtigste politische Alliierte der Huthi, sondern auch Hauptlieferant ihrer Waffen: Die Drohnen mit der größten Reichweite, die der Iran den Huthi zur Verfügung gestellt hat, sind in der Lage, Ziele in einer Entfernung von bis zu 2.400 km anzugreifen, wodurch fast alle der 30.000 US-Soldaten, die derzeit in der Region stationiert sind, in

7 Vgl. dazu ausführlich Guido Steinberg: *Die »Achse des Widerstands«. Irans Expansion im Nahen Osten stößt an Grenzen* (SWP-Studie 8), Berlin 2021.

6. Juni 2018, Jemen, Sanaa: Einheimische begutachten die Trümmer eines Hauses, das bei einem Luftangriff der von Saudi-Arabien geführten Militärkoalition getroffen wurde.
Foto: *Picture Alliance/*
Fotograf: *Hani Al-Ansi*

Gefahr geraten könnten. Darüber hinaus gilt als gesichert, dass der Iran den Huthi seit 2015 ein Arsenal an Raketen zur Verfügung gestellt hat, darunter die Anti-Schiffsrakete *Asif*, die auf Ziele im Roten Meer abgefeuert wurde, und die Langstreckenrakete *Toofan*.

Derzeit hält sich Teheran in der Frage der regionalen Konflikteskalation jedoch im Hintergrund. Die Angriffe auf Stellungen der Huthi unter Führung der USA hat Teheran zwar verurteilt, die Rhetorik ist bisher aber zurückhaltend angesichts des Risikos eines direkten Konfliktes mit den Vereinigten Staaten. Zu viel steht auf dem Spiel, zu fragil ist die Führung in Teheran, die seit dem Herbst 2022 mit einem Volksaufstand zu kämpfen hat. Weder die Vereinigten Staaten noch der Iran wollen, dass die bislang begrenzten Stellvertreterkonflikte in einen großen Krieg ausarten.

Zurückhaltung übt auch Saudi-Arabien. Obwohl Riad noch bis 2022 in den Krieg gegen die Huthi verwickelt war, hat sich die Regierung nicht an den westlichen Militäroperationen gegen diese beteiligt. Denn die jüngste Eskalation durchkreuzt die Pläne Riads, nach dem Waffenstillstand mit den Huthi eine von den VN moderierte Lösung des Konflikts zu erreichen. Nach fast einem Jahrzehnt Krieg hat die saudische Führung kein Interesse, sich weiter in Jemen zu engagieren. Dazu kommt, dass sich die saudische Führung im Gaza-Krieg auf die Seite der Palästinenser gestellt hat. Eine Unterstützung der amerikanischen Militärschläge würde diese Position konterkarieren.⁸

Die Krise im Roten Meer und Chinas Nahoststrategie

Im März 2023 war die Genugtuung auf dem Gesicht von Wang Yi nicht zu übersehen. Der chinesische Außenminister hatte gerade ein Abkommen zwischen Saudi-Arabien und dem Iran über die Normalisierung ihrer bilateralen Beziehungen vermittelt. Peking hatte nicht nur geschafft, was viele für unmöglich hielten, sondern es war auch das einzige Land, das dazu in der Lage war – so lautete das chinesische Narrativ: Die beiden Länder seien zwar verfeindet, aber beide vertrauten Peking.

8 Vgl. Vivian Nereim: *Hoping for Peace with Houthis, Saudis Keep Low Profile in Red Sea Conflict*, in: *New York Times* v. 25.12.2023.

Die Vereinigten Staaten konzentrierten sich zwar vermeintlich auf die Sicherheit im Nahen Osten, aber China sorgte tatsächlich für sie. Wangs unwahrscheinlicher Erfolg war ein weiteres Zeichen für Chinas seit Jahren wachsende Rolle im Nahen Osten.

Doch seit dem Ausbruch des Gaza-Krieges im Oktober 2023 ist von der selbstbewussten chinesischen Diplomatie nur wenig zu spüren. Während der Nahe Osten in eine Spirale der Gewalt abzurutschen droht, gibt es keine Anzeichen für chinesische Vermittlungsbemühungen und kaum Anzeichen für eine aktive chinesische Diplomatie – trotz mehr als einem halben Jahrhundert an Unterstützung für die Palästinenser, mehr als einem Jahrzehnt enger Beziehungen zu Israel und Investitionen in Höhe von mehreren Milliarden Dollar im Iran, in Saudi-Arabien, Ägypten und darüber hinaus. Noch augenfälliger wird dies, wenn man bedenkt, dass die Angriffe der Huthi auf die Schifffahrt im Roten Meer auch den chinesischen Handel in Mitleidenschaft gezogen haben und zudem einige der regionalen Partner Chinas beeinträchtigen.⁹

Die Unterbrechungen schaden auch den chinesischen Investitionen im Nahen Osten. China hat Dutzende von Milliarden Dollar in Anlagen am Roten Meer investiert – nicht nur in seine eigene Militärbasis in Dschibuti, sondern auch in Hafenanlagen, Eisenbahnen, Fabriken und unzählige andere Projekte in Ostafrika, Saudi-Arabien und im Sudan, die zum Teil im Rahmen der viel gepriesenen *Belt and Road-Initiative* finanziert wurden. Alle diese Projekte sind durch einen Ausfall der Schifffahrt auf dem Roten Meer gefährdet.¹⁰

China wirbt für sich als aufstrebende Weltmacht und wirft den Vereinigten Staaten gerne vor, dass sie ihren Bekundungen zur globalen Sicherung von Frieden und Wohlstand nicht gerecht würden. Nicht zu Unrecht sieht Peking die USA als seine wichtigste strategische Herausforderung an, und alle anderen Erwägungen verblassen im

9 Vgl. Léonie Allard: *China is Testing its Freeriding Strategy in the Red Sea* (Atlantic Council v. 13.02.2024); <https://www.atlanticcouncil.org/blogs/new-atlanticist/china-is-testing-its-freeriding-strategy-in-the-red-sea/>

10 Vgl. Natalie Herbert: *China's Belt and Road Initiative Invests in African Infrastructure – and African Military and Police Forces*, in: *Washington Post* v. 30.04.2021.

Vergleich dazu.¹¹ Chinas Handeln in den letzten Monaten macht deutlich, dass trotz jahrzehntelanger Bekundungen, die Interessen der regionalen Akteure des Nahen Ostens im Blick zu haben, Pekings Hauptaugenmerk in der Region letztlich nach wie vor auf der Unterminierung der Vereinigten Staaten liegt. China hat sich zwar zu einem regionalen Akteur im Nahen Osten entwickelt, ordnet seine Regionalpolitik aber weitgehend diesem globalen Interesse unter.¹²

Seitdem Mitte November die Huthi-Rebellen damit begonnen haben, die Schifffahrt im Roten Meer anzugreifen, drängen amerikanische Regierungsvertreter dazu, etwas von dem Ordnungsanspruch einer Großmacht zu zeigen, indem es bei der Lösung einer Krise in der Region hilft. Während eines Treffens am 26. und 27. Januar in Bangkok versuchte Amerikas nationaler Sicherheitsberater Jake Sullivan, Chinas Außenminister Wang Yi davon zu überzeugen, dass Chinas Einfluss genutzt werden könnte, um die Bedrohung einer Hauptschlagader des Welthandels zu stoppen. China sieht seine Verantwortung jedoch anders: Das Land will im Nahen Osten nicht die Muskeln spielen lassen. China betrachtet die instabile Lage in der Region als einen von den USA verursachten Sumpf und es nutzt die Gelegenheit, um sich mit der arabischen Welt solidarisch zu zeigen.¹³

Chinas Strategie besteht vor allem darin, im Nahen Osten mit den Vereinigten Staaten zu koexistieren, anstatt sie direkt zu konfrontieren,

und die Länder der Region dazu zu bewegen, ihre Beziehungen zu China neben denen zu den USA auszubauen. Nicht zufällig setzte sich Peking im August letzten Jahres erfolgreich dafür ein, dass Ägypten, Saudi-Arabien, Iran und die Vereinigten Arabischen Emirate dem BRICS-Block (der bislang Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika umfasste) beitreten. China argumentierte, es wolle seine wirtschaftlichen Beziehungen zum gesamten Nahen Osten vertiefen und auf diese Weise Handel und Entwicklung ankurbeln. Davon unbenommen begrüßt es die chinesische Führung, wenn Washington durch Kriege militärisch und politisch gebunden ist, sei es in der Ukraine oder im Nahen Osten. So wird die Hinwendung der USA zum indo-pazifischen Raum verzögert und geschwächt, was in Pekings Interesse liegt.

Die Staaten des Nahen Ostens haben Chinas wachsende regionale Rolle als politische Ergänzung zu den USA begrüßt. Das liegt zum Teil daran, dass China sie von westlichem Liberalisierungsdruck befreit, und zum Teil daran, dass sie mit China einen Wirtschaftspartner haben, der Schnelligkeit gegenüber strenger regulatorischer Präzision bevorzugt. Sie sehen China als eine aufstrebende Weltmacht, und nach mehr als einem Jahrzehnt, in dem die amerikanischen Präsidenten erklärt haben, dass Washingtons Hauptinteressen in Asien lägen, wäre es für die Staaten des Nahen Ostens nahezu leichtsinnig, keine soliden Beziehungen zu China aufzubauen. 🟢

11 Vgl. aus der umfangreichen Literatur zum amerikanisch-chinesischen Großmachtwettbewerb zuletzt Evan S. Medeiros (Hg.): *Cold Rivals. The New Era of US-China Strategic Competition*, Washington D.C. 2023.

12 Vgl. Jon B. Altman: *What the Red Sea Crisis Reveals About China's Middle East Strategy*, in: *Foreign Policy* v. 14.02.2024; <https://foreignpolicy.com/2024/02/14/red-sea-crisis-china-middle-east-strategy-egypt-yemen/>

13 Vgl. „*Is China a Winner From the Red Sea Attacks?*“, in: *The Economist* v. 01.02.2024.

MYTHOS EUROMAJDAN

DIE UKRAINE ZWISCHEN AUFBRUCH UND KRIEG

von Klaus Gestwa und Sophia Kieß



Demonstrationen
in Kiew/Kyjiw im
Dezember 2013

Foto: Picture
Alliance/AP Photo/
Fotograf: Sergei
Grits

Am 21. November 2013 gab der ukrainische Präsident Viktor Janukowitsch bekannt, dass er auf dem EU-Gipfel im litauischen Vilnius das in jahrelangem Ringen ausformierte Assoziierungsabkommen mit der EU nicht unterzeichnen werde. Zuvor hatte Russland einen mehrmonatigen Handels- und Zollkrieg gegen die Ukraine entfacht und

zugleich dem Janukowitsch-Regime einen Kredit von über 15 Mrd. Dollar sowie einen Preisnachlass bei russischen Gaslieferungen in Aussicht gestellt. Diese Politik von Zuckerbrot und Peitsche diente dazu, die Ukraine in die von Putin zuvor ins Leben gerufene Eurasische Wirtschaftsunion zu locken. Der als Konkurrenzprojekt zur EU organisierte Klub

autokratisch regierter Staaten sollte die russische Hegemonie im postsowjetischen Raum festigen. Er bot allerdings keine Lösung für die gravierenden Strukturprobleme der ukrainischen Ökonomie. Davon profitierte Russland, weil die Ukraine so vom russischen Gas- und Kapitalimport abhängig blieb. Das wiederum erleichtert es den Moskauer Oligarchen, Besitz und Kontrolle über strategische Wirtschaftsbereiche in der Ukraine zu erlangen.¹

Janukowitsch und seine Regierung hatten zuvor unmissverständlich die Annäherung an die EU versprochen. Dass sie schließlich vor Putin einknickten, löste in Europa Unverständnis und in der Ukraine Entsetzen aus. Bei einer repräsentativen Umfrage im Juni 2013 hatten sich 59 Prozent der Ukrainer:innen für einen EU-Beitritt ihres Landes ausgesprochen, dem das Assoziationsabkommen mittelfristig den Weg ebnen sollte.² Tief empört zeigte sich unter anderem der 32-jährige Investigativjournalist Mustafa Najjem. Er gehörte zu der jungen Generation, die sich von der EU-Beitrittsperspektive für ihr Land mehr Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Selbstverwirklichungschancen erhoffte.³ Damit verbunden war die große Hoffnung, mit Hilfe Europas könne die Ukraine endlich aus dem postsowjetischen Schattendasein heraustreten, um ihren eigenen, selbstbestimmten Weg in die Welt des 21. Jahrhunderts zu beschreiten. In diesem Sinne erklärte der ukrainische Schriftsteller Juri Andruchowytsh:



Wenn wir uns für Europa einsetzen, geht es um unsere Souveränität. Um die Menschenwürde und um die Freiheit [...]. Die Entscheidung für Europa ist gleich souveräne Ukraine ist gleich freie Menschen in einem freien Land.⁴

- 1 Kai Ehlers: Eurasische vs. Europäische Union, in: Claudia Dathe/Andreas Rostek (Hg.): MAJDAN! Ukraine, Europa, Berlin 2014, S. 93–98; Winfried Schneider-Deters: Ukrainische Schicksalsjahre 2013–2019. Bd. 1: Der Volksaufstand auf dem Majdan im Winter 2013/2014, Berlin 2021, S. 35–159.
- 2 Steffen Dobbert: Ukraine verstehen. Geschichte, Politik und Freiheitskampf, Stuttgart 2022, S. 137.
- 3 Konrad Schuller: Ukraine. Chronik einer Revolution, Berlin 2014, S. 24 f.; Andrij Portnov: Die ukrainische „Eurorevolution“. Einige Überlegungen, in: Dathe/Rostek (wie Anm. 1), S. 33–38, hier S. 36.
- 4 Juri Andruchowytsh: Auf der Eisbahn, in: Dathe/Rostek (wie Anm. 1), S. 52 ff., hier S. 53 f.

Angesichts der großen Frustration über Janukowitschs politischen Winkelzug sprach die ukrainische Schriftstellerin Tanja Maljartschuk damals von einem Gefühl der „Niederlage der eigenen Generation“. Sie sah sich ihrer Hoffnungen beraubt.⁵ Und der bekannte Literat Andrej Kurkow hielt ernüchert fest: „Wir haben wieder einmal keine Zukunft.“⁶

Seinem Unmut machte Najjem abends am 21. November 2014 auf seiner Facebook-Seite Luft. Er sprach von der „Ermordung eines Traums“ und postete: „Wer geht mit zum Majdan?“ Innerhalb kurzer Zeit erhielt er über 700 Zusagen und verkündete daher schon bald: „Los geht's!“ Man solle warme Kleidung, Tee und Kaffee, gute Laune und Freund:innen mitbringen. Kurz nach 22.00 Uhr hatten sich auf dem Majdan – dem symbolträchtigen Versammlungsort im Herzen Kiews/Kyjivs – schon 2.000 Menschen eingefunden. Zumeist handelte es sich um Studierende und Schüler:innen sowie junge Intellektuelle, die in der bereits unabhängigen Ukraine aufgewachsen und mit dem Blick nach Europa sozialisiert worden waren. Diese sich spontan versammelnde Menschenmenge zog mit Vitalij Klitschko für die Mitte-Rechts-Partei UDAR („Schlag“), Arsenij Jazenjuk für die Mitte-Links-Partei Batkiwtschtschyna („Vaterland“) und Oleh Tjahnybok für die nationalistische Partei Swoboda („Freiheit“) sogar die Vorsitzenden der drei oppositionellen Parlamentsfraktionen an.⁷

Der Euromajdan als „Revolution der Würde“

Die Protestversammlung löste sich in den folgenden Tagen nicht auf. Die Aktivist:innen stellten Zelte auf und bildeten damit die erste Basis für einen längerfristig organisierten gesellschaftlichen Widerstand. Die Demonstration erhielt nach dem Hashtag *#Euromajdan* bald ein eigenes Benutzerprofil auf Twitter und einen populären Namen, der den Platz (ukrainisch: „*Majdan*“) im Zentrum Kyjivs und das politische Ziel des Massenprotests zu

- 5 Tanja Maljartschuk: Mehr als einer, in: Juri Andruchowytsh (Hg.): Euromaidan. Was in der Ukraine auf dem Spiel steht, Berlin 2014, S. 81–89, hier S. 87.
- 6 Andrej Kurkow: Ukrainisches Tagebuch. Aufzeichnungen aus dem Herzen des Protests, Wien 2014, S. 10.
- 7 Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 204 f.



Julia Tymoschenko wird im November 2005 von Anhängern gefeiert.
Foto: Picture Alliance/dpa/
Fotograf: Aleksandr Prokopenko

Auf den Barrikaden in Kyjiw im Winter 2013/14
Foto: Picture Alliance/AP
Photo/Fotograf: Sergei Grits



einem griffigen Schlagwort zusammenfasste.⁸ Zugleich bot der prominente städtische Ort eine vielbeachtete Bühne, auf der sich das komplexe innergesellschaftliche und internationale Geschehen verdichtete und sich die Entwicklungen schließlich in hochdramatischen Ereignissen überschlugen.

Die verweigerte Unterzeichnung des EU-Assoziierungsabkommens galt als Fanal, dass Janukowitsch die Ukraine an Moskau ausliefern wolle. Gleich zu Beginn seiner Präsidentschaft im Frühjahr 2010 hatte er zudem begonnen, die ukrainische Politik mit einem autoritären Kurs umzugestalten. Schon in seinem ersten Amtsjahr erwirkte er eine Veränderung der 2004 verabschiedeten Verfassung, um die Befugnisse des Präsidenten gegenüber dem Parlament wieder auszubauen. Ferner kam es zu einem Schauprozess gegen die Oppositionsführerin Julia Tymoschenko, der im Oktober 2011 mit einer umstrittenen siebenjährigen Haftstrafe endete.⁹

Mit ihrem klaren Bekenntnis für Europa drückten viele Menschen in der Ukraine auch ihr tiefes Misstrauen gegenüber Janukowitsch aus. Der schon lange schwelende Unmut verwandelte sich in sozialen Protest und dieser sodann in die größte demokratische Massenbewegung Europas seit der Wendezeit 1989/91. Der Majdan wurde damit zum Ausgangs- und Angelpunkt der „Revolution der Würde“, wie die Menschen in der Ukraine ihren Volksaufstand stolz bezeichneten.¹⁰ Der Aktivist Taras Liuty erklärte später bezeichnenderweise: „Wir suchten nach Europa, aber wir fanden die Ukraine.“¹¹

Drei bitterkalte Wintermonate lang erhielten die Demonstrierenden im Herzen der ukrainischen Hauptstadt ihr Zeltlager aufrecht. Die landesweite Protestwelle, die zu ihrer Hochzeit bis zu vier Millionen Teilnehmende und damit knapp ein Zehntel der ukrainischen Gesamtbevölkerung umfasste, sollte die Politik in der Ukraine nachhaltig verändern. Die starke Selbstorganisationsfähigkeit der ukrainischen Gesellschaft beeindruckte. Mit seiner räumlich kompakten, politisch engagierten und sozial bunten Menschenmasse entwickelte sich der Euromaidan zu einem einzigartigen sozialen

8 Jürgen Wertheimer/Isabelle Holz/Florian Rogge: Maidan, Tahrir, Taksim. Die Sprache der Plätze – Protest, Aufbruch, Repression, Wiesbaden 2017, S. 74; Natalia Otrishchenko: *Beyond the Square. The Real and Symbolic Landscapes of Euromaidan*, in: David Marples/Frederick V. Mills (Hg.): *Ukraine´s Euromaidan. Analyses of a Civil Revolution*, Stuttgart 2015, S. 147–161.

9 Otto Luchterhand: *Nationalstaat Ukraine. Staatsrecht – Verwaltungsrecht – Völkerrecht*, Berlin 2023, S. 59–62.

10 Yaroslav Hrytsak: *Revolution der Würde*, in: Dathe/Rostek (wie Anm. 1), S. 72–78; Susann Worschech: *Revolution der Würde*, in: Dekoder, 16.06.2023, <https://specials.dekoder.org/freiheit-protest/ukraine/> [Stand: 10.03.2024].

11 Zit. n. Golineh Atai: *Die Wahrheit ist der Feind. Warum Russland so anders ist*, Berlin 2019, S. 78.

Organismus, der als politischer Kollektivakteur mit der Forderung nach mehr Partizipation und Emanzipation in Erscheinung trat.¹²

Das Janukowitsch-Regime hatte schon am 25. November 2013 mit der Organisation einer Gegenbewegung begonnen und diese als „Anti-Majdan“ bezeichnet. Die dafür mobilisierten Menschen wurden mitunter bezahlt oder zur Teilnahme abgeordnet. In Kyjiw stand der Anti-Majdan klar im Schatten des Protestcamps der Regierungsgegner:innen. Nur am 14. Dezember 2014 gelang es einmal, mit einer intensiven Mobilisierungskampagne 60.000 regime-treue Demonstrierende zu einer Veranstaltung zusammenzubringen, die sich aber noch am gleichen Tag auflöste. Demonstrationen des Anti-Majdan fanden auch in ost- und südkrainischen Großstädten statt. Dort zogen sie meist lediglich wenige Hunderte oder Tausende Menschen an. Nur in Char-kiw kam am 30. November 2013 mit knapp 40.000 eine größere Menschenmenge zusammen, auch weil die für Janukowitsch Demonstrierenden mit Bussen aus der benachbarten russischen Großstadt Belgo-rod herbeigebracht wurden.¹³

Gründungsmythos oder Verschwörungsmythos?

Die ukrainische Verlegerin und Publizistin Kateryna Mishchenko erklärte, dass bei den für den Euromajdan verwendeten Begriffen wie „politisches Wunder, Gesamtkunstwerk, soziale Bewegung, Revolution“ stets Wichtiges unausgesprochen bleibe. Mit der „Revolution der Würde“ schienen viele Menschen in der Ukraine durch die Überwindung ihrer politischen Ohnmacht und ihres gesellschaftlichen Infantilismus „einen anderen Kosmos geschaffen zu haben, der ein neues Verständnis von der eigenen Person, von Politik und Gesellschaft prägte“.¹⁴ Das



klingt nach einem dem Protestwinter 2013/14 zugeschriebenen Gründungsmythos.¹⁵ Nach dieser Ursprungserzählung sei in der Ukraine erst durch das sich auf dem Majdan ausbildende neue gesellschaftliche Selbstverständnis ein funktionierendes demokratisches Gemeinwesen entstanden. Der Protestwinter 2013/14 habe wie eine nachholende Nationsbildung und Staatsgründung gewirkt, die nach 1991 wegen der vielen Transformationswirren lange verschleppt worden wären.¹⁶

Im Kontrast dazu dämonisierten die russische Politik und Öffentlichkeit den Euromajdan von Beginn an. Als Putin nach einer Ämterrochade mit Dmitri Medwedew im Winter 2011/12 bekannt gegeben hatte, wieder das Präsidentenamt zu übernehmen, waren vielerorts in Russland Massenproteste aufgeflammt. Deshalb fürchtete der Kreml das Überspringen des Euromajdan auf Russland. Die EU-Assoziation der Ukraine könnte in direkter

Protestver-
sammlung des
Anti-Majdan in
Odessa, 2014
Foto: Süd-
deutsche
Zeitung Photo/
imageBROKER/
Fotograf: An-
drey Nekrasov

12 Andrij Ljubka: Die Sisyphos-Revolution, in: Dathe/Rostek (wie Anm. 1), S. 16–23, hier S. 20 ff. Der Schriftsteller Andrej Kurkow, der damals nur 500 m vom Ort des Protestgeschehens entfernt lebte, bezeichnete den *Euromajdan* als „aktiven Vulkan“ und „historischen Tornado“, um damit dessen Akteurscharakter zu beschreiben. Vgl. Kurkow (wie Anm. 6), S. 5 f.

13 Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 341–344; Andreas Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine, München 2019, S. 339 f. u. 349.

14 Kateryna Mishchenko: Stille Aktion, in: Katharina Raabe/Manfred Sapper (Hg.): Testfall Ukraine. Europa und seine Werte, Berlin 2015, S. 7–18, hier S. 7.

15 Matthias Waechter: Mythos, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010, <http://docupedia.de/zg/Mythos> [Stand: 08.03.2024]; Michael Bernsen: Gründungsmythen, in: Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hg.): Bonner Enzyklopädie der Globalität, Wiesbaden 2017, S. 889–898.

16 Karl Schlögel: Lob der Krise. Die Ukraine und die Sprachlosigkeit der Historiker, in: Raabe/Sapper (wie Anm. 14), S. 165–176, hier S. 170 f.

russischer Nachbarschaft zur Entstehung einer demokratischen, rechtsstaatlichen Alternative führen und so die fossile Diktatur des Putin-Syndikats ziemlich alt aussehen lassen.¹⁷ Außerdem hatte der Kreml bei seiner Ukraine-Politik ganz auf Janukowitsch gesetzt.¹⁸ Die Diskreditierung der Aktivist:innen auf dem Majdan als „faschistische Bewegung“ diente so dazu, den immer mehr in die Kritik geratenen Moskauer Favoriten an der Macht zu halten.

Zugleich hoffte Putin, mit dem Zerrbild von den „Nazis auf dem Majdan“ und mit wilden Gerüchten über ein vermeintliches „CIA-Engagement“ die für antifaschistische und antiamerikanische Narrative empfänglichen linken Milieus im Westen zu beeinflussen. Die rechtspopulistischen Kreise sprach der Kreml gleichfalls mit einem für sie maßgeschneiderten Feindbild an. Seine Propagandafachleute hatten die Homophobie schon zuvor als ideologische Waffe in Anschlag gebracht. Sie sprachen nun vom „Gayropamajdan“ sowie vom „Euro-Sodom“, um das gesellschaftliche Aufbegehren in der Ukraine als eine von der westlichen Schwulenbewegung gesteuerte Verschwörung zu denunzieren.¹⁹

Dieser aus Fehlinformationen, Halbwahrheiten und Spekulationen konstruierte russische Verschwörungsmythos fand in Deutschland schnell seinen Weg in die öffentlichen Debatten, auch weil es ein weit verbreitetes Unwissen über die Geschichte und Politik der Ukraine sowie einen starken, politisch blindmachenden Wunsch nach

Versöhnung mit Russland gab.²⁰ Bis heute gilt die These von einem während des Frühjahrs 2014 in der Ukraine durch den Westen initiierten Umsturz Russland-(Miss-)Versteher:innen als politisches Glaubensaxiom. Sie brauchen dieses Verschwörungsgeraune, um die konterrevolutionäre russische Antwort der Krim-Annexion und des Interventionskriegs im Donbass nicht als schwere Brüche des Völkerrechts, sondern als Form politischer Notwehr erscheinen zu lassen. Mit seiner vermeintlichen Einmischung in die ukrainische Politik habe der Westen Russland einen zentralen Teil seiner historischen Einflusszone rauben wollen und damit für Moskau eine unerträgliche Bedrohungssituation geschaffen. Diese Einschätzung gründete sich auf dem überkommenen Weltbild, dass allein Hegemonialmächte die Herren über das historisch-politische Geschehen seien und Staaten wie die Ukraine als nachgeordnete politische Akteure nur stark eingeschränkte Selbstbestimmungsrechte besäßen.²¹

So konträr die Darstellung des Euromajdan als Gründungs- oder Verschwörungsmythos auch ist, Einigkeit besteht darin, dass die bewegten Ereignisse des ukrainischen Protestwinters 2013/14 die zwei Jahrzehnte weitgehend gewaltfreier Politik in der Ukraine beendeten und ein dramatisches neues Kapitel in der Geschichte des Landes aufschlugen.²² Der damit verbundene turbulente Machtwechsel in Kyjiw ließ Putins Ukraine-Politik scheitern. Fortan setzte der Kreml militärische Mittel ein, um das Geschehen in der Ukraine durch

17 Mischa Gabowitsch: Putin kaputt!? Russlands neue Protestkultur, Berlin 2013; Gwendolyn Sasse: Der Krieg gegen die Ukraine. Hintergründe, Ereignisse, Folgen, München 2022, S. 52.

18 Der vormalige ukrainische Präsident Leonid Kutschma und der ukrainische Oligarch Viktor Medwedtschuk hatten Putin die Unterstützung Janukowitschs nahegelegt. Vgl. Michail Sygar: Endspiel. Die Metamorphosen des Wladimir Putin, Köln 2015, S. 101–117.

19 Bruno Schoch: Russische Märchenstunde. Die Schuld des Westens und Putins Kampf gegen den Faschismus, in: Raabe/Sapper (wie Anm. 14), S. 233–246; Timothy Snyder: Die Ukraine hinter dem Schleier der Propaganda, in: Andruchowytsh (wie Anm. 5), S. 131–139; Johannes Vosswinkel: Zynismus mit journalistischem Antlitz. Russlands Medien, die Macht und die Ukraine, in: Osteuropa 64 (2014), Heft 4, S. 175–192.

20 Peter N. Tanchak: *The Invisible Front. Russia, Trolls, and the Information War against Ukraine*, in: Olga Bertelsen (Hg.): *Revolution and War in contemporary Ukraine. The Challenge of Change*, Stuttgart 2016, S. 253–282; Kinza Khan: Maidan, Krim und Russland. Eine Medien-Frame-Analyse deutscher Print-Berichterstattung im Februar und März 2014, Baden-Baden 2022; Jurko Prochasko: Vorwürfe und Vorbehalte. Ukrainische Wahrnehmungen Deutschlands, in: Franziska Davies (Hg.): *Die Ukraine in Europa. Traum und Trauma einer Nation*, Darmstadt 2023, S. 25–43.

21 Jens Siegert: Hoffnungen, Enttäuschungen und Radikalisierung. Russland, Putin und „der Westen“; in: Davies (wie Anm. 20), S. 305–325; Riccardo Niccolosi: Paranoia, Ressentiment und Re-Enactment. Der russische politische Diskurs über den Ukraine-Krieg, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken* 881 (2022), S. 19–31.

22 Serhii Plokhly: *Das Tor Europas. Die Geschichte der Ukraine*, Hamburg 2022, S. 469.



Blick vom Hotel Ukraina über den Unabhängigkeitsplatz (Majdan Nesaleschnosti) mit der Nationalen Musikakademie, dem Unabhängigkeitsdenkmal, der Kuppel des Einkaufszentrums Globus und dem Haus der Gewerkschaften
Foto: Picture Alliance/imageBROKER/
Fotograf: Peter Seyfferth

einen aggressiven Destabilisierungskurs weiter beeinflussen zu können. Darin nimmt die Geschichte des gegenwärtigen Krieges ihren Anfang.²³

Der Platz des Geschehens: zur Geschichte eines politischen Ortes

Der im Zentrum Kyjiws an der Prachtstraße Kreschtschatik gelegene Unabhängigkeitsplatz ist ein Knotenpunkt sowohl des hauptstädtischen Verkehrs als auch der ukrainischen Geschichte. Über zwei Jahrhunderte hinweg trug er verschiedene Namen. 1977 wurde er anlässlich des 60. Jahrestags der Oktoberrevolution in „Oktober-Platz“ umbenannt. Damals stand dort ein großes Denkmal mit einer fünf Meter hohen Lenin-Statue auf einem roten Granitsockel. Darüber thronte das imposante Hotel Ukraina, das bis 2001 den Namen Moskva trug. Nachdem die Ukraine durch ein Referendum

am 1. Dezember 1991 die staatliche Selbständigkeit erlangt hatte, ließ die Kyjiwer Stadtverwaltung das Lenin-Denkmal schleifen und gab dem Platz den heute geltenden Namen „Unabhängigkeitsplatz“ (Majdan Nesaleschnosti). Um das Ende der imperialen Moskauer Herrschaft zu dokumentieren, wurde der russische Begriff für Platz, *Ploschtschad*, durch den Begriff *Majdan* ersetzt, der aus dem Persischen über das Türkische seinen Weg in die ukrainische Sprache gefunden hatte.

Zum zehnten Jahrestag der ukrainischen Unabhängigkeit bekam der Majdan ein neues Gesicht. Neben einem großen, teils unterirdischen Einkaufszentrum ragt heute das 63 Meter hohe Unabhängigkeitsdenkmal in den Himmel. An seiner Spitze symbolisiert eine aus der altslawischen Mythologie entlehnte Frauenfigur die Ukraine. Sie trägt einen Zweig mit Früchten über ihrem Kopf. Mit ihrer eigenartigen Mischung von Kommerz, Barock und Folklore löste diese Neugestaltung des Majdan in der Kyjiwer Öffentlichkeit Kontroversen aus.²⁴

23 Taras Kuzio: *Putin's War Against Ukraine: Revolution, Nationalism, and Crime*, Toronto 2017; Serhii Plokhyy: *Der Angriff. Russlands Krieg gegen die Ukraine und seine Folgen für die Welt*, Hamburg 2023, S. 143–206; Dominique Arel/Jesse Driscoll: *Ukraine's Unnamed War. Before the Russian Invasion of 2022*, Cambridge 2023.

24 Wertheimer/Holz/Rogge (wie Anm. 8), S. 71 ff.; Karl Schlögel: *Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen*, München 2015, S. 87 f.; Thomas Urban: *Lexikon für Putinverstehrer. Legenden, Lügen, LGBT*, Berlin 2023, S. 121 ff.



Frauenfigur auf dem Unabhängigkeitsdenkmal in Kyjiw
Foto: Picture Alliance/ZUMAPRESS.com/
Fotograf: Igor Golovniow

Zur bewegenden Zeitgeschichte des Platzes gehört, dass er eng mit dem Streben nach Unabhängigkeit und Demokratie sowie der jüngeren ukrainischen Protestgeschichte verbunden ist. Nachdem der letzte kommunistische Parteichef der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, Ende der 1980er Jahre im Rahmen seiner ambitionierten, aber letztlich scheiternden Reformpolitik mit *Perestrojka* und *Glasnost* Meinungs- und Versammlungsfreiheit erlaubt hatte, bildete sich 1989 in der Ukraine die politische Massenorganisation „*Ruch* – Volksbewegung für die *Perestrojka*“. Sie brachte einen neuen Tonfall in die ukrainische Politik und übte Druck auf das kommunistische Parteiestablishment aus.²⁵

Im Herbst 1990 spitzte sich die Situation zu. Studierende ließen sich in Zelten auf dem Majdan nieder, um dort einen Hungerstreik für eine unabhängige Ukraine abzuhalten. Zum Schutz der Demonstrierenden versammelten sich dort bald 100.000 Menschen. Die Universitäten Kyjiws traten in einen Streik. Die kommunistischen Hardliner mussten schließlich klein begeben und von ihren

Regierungsämtern zurücktreten. Diese mehr als zwei Wochen dauernde „Revolution auf Granit“ war zum einen ein wichtiges Ereignis auf dem Weg zur Unabhängigkeit und Demokratisierung der Ukraine. Zum anderen legte sie die Grundlage für zukünftige Demonstrationen auf dem Majdan. Eine spezifische Protestkultur nahm schon 1990 Konturen an. Dazu gehörten das Errichten einer Zeltstadt, die gemeinschaftliche Versorgung der Protestierenden mit Nahrung und medizinischer Behandlung, die Organisation von Solidaritätsmärschen sowie der Aufbau mehrerer Bühnen für Kunst-, Kultur- und Bildungsveranstaltungen.²⁶

Zehn Jahre später protestierten im Herbst 2000 erneut 100.000 Menschen auf dem Majdan, nachdem der enthauptete Körper des regierungskritischen Journalisten Heorhij Gongadse gefunden worden war. Die veröffentlichte Aufnahme eines mitgeschnittenen Telefongesprächs legte die Involvierung des damaligen ukrainischen Präsidenten Leonid Kutschma in diesem skandalösen Mordfall nahe. Die folgenden „Ukraine ohne Kutschma“-Proteste mobilisierten vor allem die neue Mittelschicht gegen die Korruption sowie gegen die Eingriffe in die Pressefreiheit.²⁷

Kutschma blieb zwar vorerst im Amt, trat aber 2004 nicht mehr zur Präsidentschaftswahl an und wollte stattdessen seinem Zögling Viktor Janukowitsch zum Sieg verhelfen. Umfragen zeigten jedoch, dass dieser gegenüber dem Wirtschaftsreformer Viktor Juschtschenko, der im Wahlkampf nur knapp einen Giftanschlag überlebte, zunehmend ins Hintertreffen geriet. Als Janukowitsch mit Hilfe offensichtlicher Ergebnismanipulationen Ende November 2004 zum Sieger der ukrainischen Präsidentschaftswahl erklärt wurde, zogen eine halbe Millionen Menschen auf den Majdan und lösten damit die „Orange Revolution“ aus. Dieses Aufbegehren fügte sich in die „Farbenrevolutionen“ der frühen 2000er Jahre ein.

25 Ein Katalysator der ukrainischen Nationalbewegung war die sich Ende April 1986 ereignende Nuklearkatastrophe im ukrainischen Kernkraftwerk Tschernobyl/Tschornobyl. Das miserable Katastrophenmanagement legte die Defizite des sowjetischen Parteistaats schonungslos offen. Vgl. Serhii Plokhly: Die Frontlinie. Warum die Ukraine zum Schauplatz eines neuen Ost-West-Konflikts wurde, Hamburg 2022, S. 268–298.

26 Nadia Diuk: *Ukraine's Self-Organizing Revolution*, in: *World Affairs*, 176 (2014), Nr. 6, S. 9–16, hier S. 11 f.; Coilin O'Connor/Halyna Tereschtschuk: *The Revolution On Granite. Ukraine's 'First Majdan'*, in: *Radio Free Europe/Radio Liberty*, 16.10.2020, <https://www.rferl.org/a/the-revolution-on-granite-ukraine-s-first-maidan-kyiv/30892599.html> [Stand: 08.03.2024].

27 Sasse (wie Anm. 17), S. 49; Andrew Wilson: *Ukraine Crisis. What it Means for the West*, New Haven 2014, S. 42 f.



Deren Bezeichnung leitete sich von einer als politisches Symbol genutzten Farbe, Blume oder einem Baum ab.²⁸ Damals kam es nach gefälschten Wahlen in Serbien (2000), Georgien (2003), Kirgistan (2005) und im Libanon (2005) durch zivilen Ungehorsam zur Transformation erstarrter autoritärer Regime.

In der Ukraine fand nach EU-Vermittlung am 26. Dezember 2004 eine sorgsam überwachte und dieses Mal korrekt ausgezählte Wiederholungswahl statt. Sie erbrachte das zuvor durch Umfragen prognostizierte Ergebnis von 52 zu 44 Prozent für Juschtschenko. Während seiner Amtszeit zerstritt sich der Wahlsieger jedoch heillos mit seiner Koalitionspartnerin Julia Tymoschenko. Zudem löste Juschtschenko mit seiner vor allem an der Stärkung der ukrainischen Sprache und Kultur ausgerichteten Politik heftige Kontroversen aus. Seine mit vielen Hoffnungen verbundene Präsidentschaft konnte daher nur wenige Erfolge vorweisen und wichtige Versprechen der Orangenen Revolution

nicht einlösen. Die Enttäuschung darüber hatte Folgen: Bei der nächsten Präsidentschaftswahl 2010 konnte sich schließlich der Moskauer Favorit Janukowitsch durchsetzen und einen autoritären Rückstoß einleiten.²⁹

Eine neue Art der Revolution: Strukturmerkmale und Dynamiken des Euromajdan

Die Geschichte des Majdan als Ort von Massenprotesten zeigt, dass es in der Ukraine schon seit 1989 einen starken gesellschaftlichen Veränderungsdrang gab, der sich in wiederholten Zyklen der Empörung und des Aufruhrs entlud. Immer wieder ging es um die Themen Demokratie und Unabhängigkeit. Mit ihrer Protestkultur erhob die ukrainische Zivilgesellschaft in enger Verbindung mit kritischen Medien und getragen von einer Welle

Demonstrationen in Kyjiw 2004
Foto: Picture Alliance/AP
Photo/Fotograf: Ivan Sekretarev

28 In der Ukraine nutzte das Juschtschenko-Lager 2004 die Farbe Orange als ihr politisches Erkennungszeichen.

29 Kappeler (wie Anm. 13), S. 282–333; Andrew Wilson: *Ukraine's Orange Revolution*, New Haven 2006.

der Massenmobilisierung den selbstbewussten Anspruch, angesichts einer weiter ungefestigten Demokratie an der Gestaltung von Politik und Wirtschaft mitzuwirken. Eines der Charakteristika der sich über 25 Jahre hinweg entwickelnden ukrainischen Protestkultur war Gewaltlosigkeit. Ungeachtet aller politischen Spannungen vermieden sowohl die Demonstrierenden als auch die staatlichen Sicherheitskräfte tätliche Auseinandersetzungen und damit Blutvergießen.³⁰

Das änderte sich mit dem Euromajdan im Winter 2013/14, der schließlich auch einen gewaltvollen Verlauf nahm. Er stand zwar einerseits in der Kontinuität der ukrainischen Protestbewegungen; andererseits fallen Neuerungen und Besonderheiten in Form weiterer Motive und Narrative sowie neuer Widerstandsaktionen und Akteursgruppen auf. Im Unterschied zur Orangenen Revolution entzündete sich der politische Unmut dieses Mal nicht an Wahlmanipulationen. Die Ziele der ukrainischen „Revolution der Würde“ gingen über konkrete Forderungen hinaus. Sie waren mit der Schaffung einer neuen politischen Kultur weit gefasst und demensprechend diffus sowie schwierig zu erreichen. Es fehlte damit an einer konkreten politischen Absicht und einer darauf ausgerichteten Planung.³¹

Anders als 2004 wurde der Euromajdan nicht von Parteien bestimmt, die darauf hofften, die Proteste als „Schönheitswettbewerb für die nächsten Präsidentschaftswahlen“ zu nutzen.³² Wie gering ihr Einfluss war, zeigte sich darin, dass über die Oppositionsparteien lediglich zwei bis drei Prozent der Demonstrierenden mobilisiert wurden. Weitere sechs Prozent waren in zivilgesellschaftlichen Gruppen organisiert. Die überwiegende Mehrheit von mehr als 90 Prozent fand hingegen auf individuellen Wegen zum Euromajdan. Zwar erlaubten

soziale Medien den Aktivist:innen eine weitere Verbreitung ihrer Agenda. Als entscheidender für die Massenmobilisierung erwiesen sich jedoch persönliche Netzwerke im Freundes- und Familienkreis. Das personalisierte die Proteste und schuf die Grundlage für vielfältige Graswurzelinitiativen, die unabhängig von formellen Organisationen agierten. Gleichzeitig erschwerte eine solche breite Mobilisierung von unten mit ihren horizontalen Kommunikations- und Organisationsstrukturen eine Steuerung des Protests. Ferner gab es zwar besonders engagierte Aktivist:innen, aber keine charismatischen Leitfiguren, die den politischen Kurs bestimmten. Spontaneität wurde daher eines der wichtigsten Charakteristika des Euromajdan.³³

Angesichts dieser neuen basisdemokratischen Strukturmerkmale sprach die US-Publizistin Anne Applebaum vom „Tod des Farbenrevolutionsmodells“.³⁴ Auch der deutsche Historiker Karl Schlögel postulierte, der Euromajdan habe eine „neue Phänomenologie der Revolution“ aufgezeigt.³⁵

Von der Zusammenkunft zur Zeltstadt

In der ukrainischen Protesthistorie stach der Euromajdan besonders durch seine lange Dauer von drei Monaten hervor, während derer sich verschiedene Geschehnisse sowie Dynamiken beobachten ließen. Die erste Phase der Zusammenkunft prägte die akademische Jugend. Studierende und Intellektuelle forderten in EU-Fahnen gehüllt Janukowitsch dazu auf, das EU-Assoziierungsabkommen

30 Sasse (wie Anm. 17), S. 9; Oleksandr Reznik: *From the Orange Revolution to the Revolution of Dignity. Dynamics of the Protest Actions in Ukraine*, in: *East European Politics and Societies and Cultures* 30 (2016), S. 750–765.

31 Wilson (wie Anm. 27), S. 70; Anna Chebotarjowa: *Voices of Resistance and Hope. On the Motivations and Expectations of Euromaidaners*, in: Marples/Mills (wie Anm. 8), S. 163–176; Valeria Korablyova: *Euromaidan and the 1989 Legacy. Solidarity in Action?*, in: Piotr H. Kosicki/Kyryll Kunakhovich (Hg.): *The Long 1989. Decades of Global Revolution*, Budapest 2019, S. 231–251, hier S. 236.

32 Kurkow (wie Anm. 6), S. 18.

33 Kappeler (wie Anm. 13), S. 339 u. 347 f.; Olga Onuch: *The Maidan and Beyond. Who Were the Protesters?*, in: *Journal of Democracy* 25 (2014), Nr. 3, S. 44–51; dies.: *EuroMaidan Protest in Ukraine. Social Media versus Social Networks*, in: *Problems of Post-Communism*, 62 (2015), S. 217–235; dies.: *Maidans Past and Present. Comparing the Orange Revolution and the Euromaidan*, in: Marples/Mills (wie Anm. 8), S. 27–56; Mykhaylo Banakh: *Die Orange Revolution 2004 und der Euromaidan 2013/2014. Gemeinsamkeiten und Unterschiede*, in: *Ukraine-Analysen*, Nr. 138/2014, S. 14–17.

34 Anne Applebaum: *Ukraine Shows the 'Color Revolution' Model is Dead*, in: *The Washington Post*, 24.01.2014, https://www.washingtonpost.com/opinions/anne-applebaum-ukraine-shows-the-color-revolution-model-is-dead/2014/01/24/c77d3ab0-8524-11e3-8099-9181471f7aaf_story.html [Stand: 08.03.2024].

35 Schlögel (wie Anm. 24), S. 70.

doch noch zu unterzeichnen. Weil sich die Kyjiwer Universitäten erneut hinter die Proteste stellten und aus anderen Städten, vor allem aus der Westukraine, weitere Menschen auf den Majdan strömten, wuchs die Zahl der Demonstrierenden auf schließlich über 100.000 an. Am Sonntag, den 24. November 2013, fand die erste sogenannte Volksversammlung statt, auf der sich die außerparlamentarische mit der parlamentarischen Opposition vereinigte. Die Parteimitglieder erhielten als Bündnispartner zwar Mitsprache, mussten sich allerdings immer wieder dem politischen Willen der basisdemokratischen Protestgemeinschaft fügen. Die Demonstrierenden gaben sich eine kurze Verfassung aus drei Artikeln: „Keine Gewalt. Keine Provokationen. Keine Parteisymbole.“³⁶ Auch Julia Tymoschenko, die sich aus dem Gefängnis heraus als neue Hoffnungsträgerin zu inszenieren versuchte, stieß auf Ablehnung. Unmissverständlich forderten die Protestierenden „Freiheit für Julia, aber nicht die Macht!“³⁷

Als am 29. November 2013 der EU-Gipfel in Vilnius ohne die Unterzeichnung des EU-Assoziierungsabkommen zu Ende gegangen war, forderte der Euromajdan den Rücktritt Janukowitschs wegen „Landesverrats“. Daraufhin erhielt die auf Terrorismus- und Aufstandsbekämpfung spezialisierte Einheit *Berkut* zusammen mit Hundertschaften der Miliz den Befehl, den Majdan zu räumen. Mit unverhältnismäßiger Brutalität attackierten die staatlichen Sicherheitskräfte die Demonstrierenden. Zum ersten Mal in der Geschichte der unabhängigen Ukraine ging die Staatsmacht gewaltsam gegen eine friedliche Protestaktion vor.³⁸

Dieser Übergriff bewirkte eine zweite, erheblich größere Mobilisierungswelle. Am Sonntag, den 1. Dezember 2013, versammelte sich bereits mindestens eine halbe Million empörter Menschen auf dem Majdan. Die breite Solidarität mit den verprügelten Studierenden hob die Protestfähigkeit der ukrainischen Gesellschaft auf ein neues Niveau. Nun schloss sich die mittlere Generation der Eltern, die keine Gewalt gegen „ihre Kinder“ duldeten, dem zivilen Widerstand an.³⁹

Der Funke des Aufruhrs sprang von der Hauptstadt Kyjiw auch auf andere Großstädte über. Besonders in der West- und Zentralukraine, aber gleichfalls in der Ost- und Südukraine kam es zu aufsehenerregenden Protesten gegen das Janukowitsch-Regime. In der ostukrainischen Universitätsstadt Charkiw, mit 1,5 Mio. Einwohner:innen die zweitgrößte Stadt der Ukraine, engagierte sich der Schriftsteller Serhij Zhadan bei der Organisation der Massenproteste.⁴⁰

Bis zum 8. Dezember 2013, als sich beim „Marsch der Millionen“ vielerorts große Menschenmengen versammelten, hatte sich der Euromajdan zu einem generations- und schichtenübergreifenden sowie landesweiten, allukrainischen Phänomen entwickelt. Am 11. Dezember versuchten die staatlichen Sicherheitskräfte erneut, das Protestcamp im Herzen Kyjiws aufzulösen. Sie mussten sich bei den ausgedehnten Rangeleien, die damals noch mehr nach „Straßensport als nach Schlacht“ ausahen, schließlich geschlagen geben.⁴¹

Dieser Angriff fand wenige Tage nach der seit langem geplanten Tagung der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit (OSZE) statt, zu der 30 Außenminister:innen nach Kyjiw gereist waren. Der deutsche Außenminister Guido Westerwelle nutzte die Gelegenheit vor Ort, um die Konfliktparteien im ukrainischen Machtkampf zur Mäßigung aufzurufen und den Euromajdan als ein starkes Signal der europäischen Orientierung der Ukraine zu würdigen.⁴² In Moskau löste das Entrüstung aus, die sich weiter steigerte, als kurz darauf die hochrangigen EU-Vertreterin Catherine Ashton und die für Europafragen zuständige US-Diplomatin Victoria Nuland Kyjiw besuchten. Letztere ging auf den Majdan und verteilte dort als Zeichen ihrer Solidarität Kekse an die Protestierenden.⁴³

Die Zeltstadt

Auf dem Majdan schuf das gemeinsame abendliche Singen der Nationalhymne unter den Demonstrierenden ein „kathartisches Gefühl der Einheit“

36 Schuller (wie Anm. 3), S. 25.

37 Kappeler (wie Anm. 13), S. 339; Schneider-Deters (wie Anm. 1.), S. 493–496.

38 Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 205–211.

39 Chebotarjova (wie Anm. 31), S. 164–169; Worschech (wie Anm. 10).

40 Serhij Zhadan: Revolution im Stellungskrieg, in: Dathe/Rostek (wie Anm. 1), S. 108–116.

41 Schuller (wie Anm. 3), S. 33–36, Zitat S. 34.

42 Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 232 f.

43 Plochy (wie Anm. 23), S. 138; Dobbert (wie Anm. 2), S. 143–146.

sowie der Hoffnung und Stärke.⁴⁴ Getragen von dem Wunsch, dem lähmenden Autoritarismus des Janukowitsch-Regimes ein Ende zu bereiten, entwickelte sich die ursprüngliche Mobilisierung über den sozialen Nahraum des Familien- und Bekanntenkreises hinaus zu einer großen Solidargemeinschaft, die auf dem Majdan neue Formen der Zusammengehörigkeit und der sozialen Identität entstehen ließ.⁴⁵

Charakteristisch für diese zweite Phase des Euromajdan war die von der städtischen Bürgerschaft geschützte Zeltstadt. Sie bot einen einzigartigen „Raum der Freiheit“, der wegen des gut funktionierenden Selbstversorgungssystems auf Spenden- und Freiwilligenbasis und der fest etablierten Infrastrukturen sogar als „Majdan-Staat“ bezeichnet wurde. Daran beteiligten sich zahlreiche einfache Bürger:innen und die Geistlichkeit des nahe gelegenen St. Michaelsklosters, zudem die feministische und queere Community sowie Veteranen des sowjetischen Afghanistankriegs im grünbraunen Tarnanzug. Der Majdan war nicht nur kulturell, sondern auch ethnisch divers. Neben Vertreter:innen der jüdischen und krimtatarischen Gemeinschaften brachten sich zahlreiche russischstämmige Ukrainer:innen in den Euromajdan ein. Das bunte Treiben in der Zeltstadt zeichnete sich durch Mehrsprachigkeit aus. Es gab ferner ein multikonfessionelles Gebetszelt, das allen Gläubigen offenstand. An den einzelnen Zelten waren Ortsschilder angebracht, um die Herkunft der Aktivist:innen zu bekunden und die Repräsentation vieler ukrainischer Regionen in der Kyjiver Protestgemeinschaft zu unterstreichen.⁴⁶

Wegen der schon während der Orangenen Revolution deutlich gewordenen wachsenden



Bedeutung der sozialen Medien spielte das damals ökonomisch aufstrebende ukrainische IT-Business eine wichtige Rolle. Unternehmen stellten Hard- und Software sowie ihr Know-how zur Verfügung, um eine eigene Berichterstattung vom *Euromajdan* zu ermöglichen. Gleichzeitig entwickelten sich neue internetgebundene Protestformen: Mit Drohnenbildern dokumentierten die Aktivist:innen die opulenten Häuser der Regierungsmitglieder. Schon am 22. November 2013 hatte der wenige Monate zuvor von kritischen Journalist:innen gegründete Internetsender *hromadske.tv* mit der Live-Berichterstattung vom Majdan begonnen und stieg dann mit der gestreamten Revolution zu einer der populärsten Nachrichtenquellen des Landes auf.⁴⁷

Anders als die russische Propaganda unentwegt behauptete, gab es in der Zeltstadt auf dem Majdan keinen Hooliganismus und Vandalismus. Vielmehr entwickelte sich der Euromajdan zu einer disziplinierten „Revolution im Schichtsystem“. Rentner:innen hielten die Stellung, wenn die Jüngeren zur Arbeit oder zur Universität mussten.⁴⁸

Ikonen an einem Zelt auf dem Majdan, Januar 2014
Foto: Picture Alliance/ZUMAPRESS.com/
Foto: Sergii Kharchenko

44 Korablyova (wie Anm. 31), S. 231 f. (Zitat), S. 238 u. S. 243–246; Maljartschuk (wie Anm. 5), S. 88 f.

45 Juri Andruchowjtsch: Sieben raue Februartage oder Die Rolle des Kontrabasses in der Revolution, in: ders. (wie Anm. 5), S. 7–20, hier S. 15; Gerhard Simon: Staatskrise in der Ukraine. Vom Bürgerprotest für Europa zur Revolution, in: Osteuropa 64 (2014), Heft 1, S. 25–41, hier S. 30.

46 Kappeler (wie Anm. 13), S. 350 f.; Atai (wie Anm. 11), S. 79 f.; Volodymyr Kulyk/Lydia Nagel: Einheit und Identität. Sprachenpolitik nach dem Majdan, in: Osteuropa 64 (2014), Heft 5–6, S. 227–237; Vladyslava Moskalets: Ukrainischer Jude. Eine Geschichte, die eigentlich nicht hätte passieren können, in: Davies (wie Anm. 20), S. 248–261, hier S. 258 f.

47 Schuller (wie Anm. 3), S. 24–27; Wilson (wie Anm. 27), S. 68, S. 75 u. S. 97; Svitlana Krasnyska/Eric Martin: *The Formality of Informal Civil Society. Ukraine's EuroMaidan*, in: *Voluntas* 28 (2017), S. 420–449, hier S. 439.

48 Ljubka (wie Anm. 12), S. 20–22, Zitat S. 21; Krasnyska/Martin (wie Anm. 47), S. 426; Timothy Snyder: *Der Weg in die Unfreiheit. Russland, Europa, Amerika*, München 2018, S. 134.



Der „Pianist-Terrorist“

Foto: *ukrainefreedom.org*

Freiwillige Helferin an der Kleiderausgabe im besetzten Kyjiwer Rathaus, Winter 2013

Foto: *Süddeutsche Zeitung Photo/imageBROKER/*
Fotograf: *Florian Bachmeier*

Banken, Geschäfte und Cafés blieben auf dem Majdan weiter geöffnet. Das von den Demonstrierenden besetzte Gewerkschaftshaus beherbergte neben der politischen Schaltzentrale eine Sanitätsstation und eine Großküche. Das gleichfalls schon im Dezember besetzte Stadtratsgebäude diente als Schlafstätte für durchgefrorene Demonstrierende. Die als „Majdan-Ärztin“ bekannt werdende Ol’ha Bohomolez rief einen ehrenamtlich organisierten medizinischen Dienst ins Leben und gab auf Facebook Gesundheitsempfehlungen. Ein allukrainischer Hackaton der IT-Community schuf eine Barcode-Datenbasis für Medizin und einen SOS-Button als App.⁴⁹ Als sichtbare Protestgruppen agierten auch der sogenannte „Auto-, Bus- und Fahrrad-Majdan“, die mit ihren Karawanen den Protest über das Stadtzentrum hinaustrugen und zugleich wichtige Personen- sowie Materialtransporte organisierten.⁵⁰

Auf der Bühne des Majdan liefen die unterschiedlichsten Stränge der Proteste zusammen. Hier fanden Reden, Vorträge und Gebete statt. Aktivistisch engagierte Musiker:innen wie die bekannte Rockgruppe Okean El’zy gaben Konzerte.

49 Simon (wie Anm. 45), S. 31; Katja Petrowskaja: *Mein Kiew*, in: Andruchowitsch (wie Anm. 5), S. 39–49, hier S. 40; Susann Worschech: *Zivilgesellschaft nach dem Euromaidan. Vom Ehrenamt zu neuen Strukturen der Partizipation?*, in *Ukraine-Analysen*, Nr. 202/2018, S. 7–10, hier S. 7 f.

50 Atai (wie Anm. 11), S. 80 f.; Kappeler (wie Anm. 13), S. 347; Wilson (wie Anm. 27), S. 75.

Ein maskierter junger Mann, der „Piano-Terrorist“, spielte Stücke von Chopin. Eine spendenbasierte „Majdan-Bibliothek“ stand allen offen und die „Freie Universität des Majdan“ bot einen Poesie-Marathon und Vorlesungen über die Frauenbewegung sowie den Zustand des ukrainischen Bildungssystems an. In besetzten Häusern fanden Lesungen und Filmvorstellungen statt.⁵¹

Bei diesem lebendigen „Zwischending zwischen Karneval und Winter-Woodstock“⁵² diente die aus dem 19. Jahrhundert überlieferte Freiheitslyrik des ukrainischen Nationaldichters Taras Schewtschenko der Selbstvergewisserung; sie stiftete Rückhalt und Mut.⁵³ An vielen Zelten brachten die Demonstrierenden Gedichtzeilen an, die sie teils selbst verfasst hatten. Der sich damit entfaltende künstlerische Graswurzelaktivismus ließ den Euromajdan zu einer „Textproduktionsmaschine“ werden.⁵⁴ Die Intellektuellen ver-

51 Petrowskaja (wie Anm. 49), S. 43 f. u. 46 f.; Serhij Zhadan: *Vier Monate Winter*, in: Andruchowitsch (wie Anm. 5), S. 63–79, hier S. 74 f.; Kurkow (wie Anm. 6), S. 57 f., S. 74 u. 87 f.; Schlögel (wie Anm. 24), S. 72.

52 Schuller (wie Anm. 3), S. 7.

53 Kurkow (wie Anm. 6), S. 54 u. 95 f.; Wilfried Jilge: *Geschichtspolitik auf dem Majdan. Politische Emanzipation und nationale Selbstvergewisserung*, in: *Osteuropa* 64 (2014), Heft 5–6, S. 238–257, hier S. 253 f. u. 257.

54 Katharina Raabe: *Nachbemerking*, in: Andruchowitsch (wie Anm. 5), S. 203 f.

suchten, für die überwältigende Ausnahme-situation Worte zu finden und sie damit für die Menschen erfahrbar zu machen. Die junge ukrainische Literatur galt als mahnende, vertrauenswürdige Stimme.⁵⁵

Die Rolle der Geschichte

Die Präsenz der Geschichte war auf dem Majdan kaum zu übersehen. Sie diente als Legitimations- und Identitätsressource. Sowohl die frühzeitlichen, militärdemokratisch verfassten Wehrbauernverbände der Kosaken und die ihnen zugeschriebenen Ideale von Freiheit sowie Gleichheit als auch die mittelalterlichen Volksversammlungen fungierten als Beleg, um der ukrainischen Nation einen quasi angeborenen Freiheitssinn zu attestieren. Kaum thematisiert wurde hingegen das durch antisemitische Pogrome belastete Erbe der ukrainischen Kosaken.⁵⁶

Umstrittener war die Präsenz nationalistischer Symbolik auf dem Majdan. Die Kyjiwer Massenproteste hatten in ihrem weiteren Verlauf auch rechtsextremistische Kreise angezogen, die das Gedenken an die antisowjetischen und radikalnationalistischen Kämpfer der Organisation ukrainischer Nationalisten (OUN) und der daraus hervorgehenden Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) pflegten. Verbände dieser beider Organisationen hatten zeitweise mit der Wehrmacht kollaboriert. Seit dem Sommer 1943 hatten UPA-Einheiten ethnische Säuberungen in der polnisch-ukrainischen Grenzregion Wolhynien exekutiert und mindestens 60.000 Pol:innen sowie Juden und Jüdinnen getötet. Den Kult um Stepan Bandera, einen der führenden

Köpfe dieses ukrainischen Radikalnationalismus, pflegten vor allem die rechtspopulistische Partei Swoboda und die damals auf dem Majdan neu entstehende Gruppierung Rechter Sektor.⁵⁷

Die Mehrheit der Euromajdan-Aktivist:innen lehnte diese wenig reflektierte Erinnerungskultur ab. Nachfragen bei denjenigen, die Bandera verkörperte, belegten oft keine faschistische Gesinnung, sondern vor allem historisches Halbwissen und die eigenwillig-trotzige Positionierung gegen die russische Propaganda, die seit langem die Menschen aus der Westukraine als „Bandaristen“ und „Faschisten“ verunglimpft hatte. Renommiertere internationale Extremismusforscher:innen wiesen im Frühjahr 2014 darauf hin, dass rechtsradikale Kreise in der politischen Landschaft der Ukraine keinerlei Bedrohung darstellten. Ukrainische Rabbiner und Wissenschaftler:innen widersprachen vehement dem propagandistischen Zerrbild von einer Zunahme antisemitischer Übergriffe. Vielmehr sei durch den Euromajdan die jüdisch-ukrainische Verbundenheit gestärkt worden.⁵⁸

Für viele Aktivist:innen des Euromajdan zählte die entschiedene Abkehr von der sowjetischen Symbolik und damit die „Entkommunisierung“ der Geschichtskultur zu ihren zentralen Protestanliegen. In einer Reihe von Denkmalstürzen beseitigten sie seit dem 8. Dezember 2013 über 1.300 Lenin-Statuen aus dem öffentlichen Raum. Dieser *Leninopad* („Leninfall“) drückte den Willen zur Dekolonisierung vom russischen Autoritarismus und

55 Christiane Schubert/Wolfgang Templin: Dreizack und Roter Stern. Geschichtspolitik und historisches Gedächtnis der Ukraine, Bonn 2015, S. 204–205; Marina Presenti: *Cultural Revival and Social Transformation in Ukraine. The Role of Culture and the Arts in Supporting post-Euromaidan Resilience*, in: Chatham House. Royal Institute of International Affairs, 16.11. 2020, <https://www.chathamhouse.org/2020/11/cultural-revival-and-social-transformation-ukraine> [Stand: 14.03.2024].

56 Sophia Kieß/Chiara Kienhöfer/Sophia Seez/Ingrid Schierle: Kosakischer Freiheitskampf in der Ukraine, in: Bedrohte Ordnungen. Digitale Ausstellung, <https://bedrohte-ordnungen.de/cases/kosakischer-freiheitskampf-in-der-ukraine/> [Stand: 24.03.2024].

57 Zu diesen Geschichtsdiskussionen vgl. Jilge (wie Anm. 53); Schubert/Templin (wie Anm. 55); Guido Hausmann/Tanja Penter: Der Gebrauch der Geschichte. Ukraine 2014. Ideologie vs. Historiographie, in: Osteuropa 64 (2014), Heft 9–10, S. 34–50.

58 Schuller (wie Anm. 3), S. 72 f.; Moskalets (wie Anm. 46); Anton Shekhovtsov: Der Rechte Sektor. Zwischen Polittechnologie, Politik und Straßenkampf, in: Andruchowytch (wie Anm. 5), S. 159–172; John-Paul Himka: Radikaler ukrainischer Nationalismus. Geschichte und Gegenwart, in: Davies (wie Anm. 20), S. 262–278; Volodymyr Kulyk: *Ukrainian Nationalism since the Outbreak of Euromaidan*, in: Ab Imperio (2014), Nr., 3, S. 94–122; Vitaliy Nakhmanovich: *Open Address to the Jews of the World*, in: Religious Information Service of Ukraine, 04.02.2014, https://risu.ua/en/jewish-ukrainian-historian-vitaliy-nakhmanovich-open-address-to-the-jews-of-the-world_n67052 [Stand: 14.03.2024].

damit das gezielte Abstreifen der „sowjetischen Schale“ aus.⁵⁹

Die Majdan-Selbstverteidigung und die Überfälle auf Aktivist:innen

Nach den zurückgeschlagenen Attacken der staatlichen Sicherheitskräfte zu Beginn des Dezembers 2013 entwickelte sich der Euromajdan zu einer „Revolution im Stellungskrieg“.⁶⁰ Dem Janukowitsch-Regime gelang es nicht, das Protestcamp aufzulösen. Die Demonstrierenden waren ihrerseits mit ihren politischen Forderungen gescheitert, hielten aber unbeirrt an ihren Aktionen fest. Während die westlichen Regierungschefs die Eskalation der Gewalt in Kyjiw verhindern wollten und deshalb harte Sanktionen androhten, drängte der Kreml das Janukowitsch-Regime dazu, mit aller Macht den gesellschaftlichen Widerstand endlich zu brechen.⁶¹

Auf dem Majdan hatten die Protestierenden eine aktive „Selbstverteidigung“ (*Samooborona*) organisiert. Dabei wurden unterschiedliche Gruppen in sogenannten Hundertschaften zusammengeführt. Diese sollten als Ordnungsmacht interne Konflikte unterbinden und zugleich die Aktivist:innen vor weiteren externen Angriffen schützen. Neben einer jüdischen Hundertschaft gab es drei Frauenhundertschaften. Sie brachten sich auf vielfältige Weise selbstbestimmt in das Protestcamp ein und unterliefen damit die herkömmlichen Geschlechterrollen.⁶²

Während das Geschehen auf dem Majdan weitgehend einem friedlichen Happening glich, begann die Staatsmacht schon im Dezember 2013, prominente Aktivist:innen auf ihrem Heimweg zu überfallen. Bei dieser Serie von brutalen Attacken

griff der Sicherheitsapparat auf angeheuerte, gewaltbereite Hooligans aus der Kampfsportszene zurück, die nach einer ihrer Führungsgestalten *Tituschki* genannt wurden.⁶³ Am 21. Januar verstarb der aus einem Krankenhaus entführte und schwer gefolterte Demonstrant Jurij Werbyzkyj. Der gleichfalls verschleppte Menschenrechtler Ihor Luzenko entkam seinen Peinigern und dem Tod denkbar knapp. Diese skandalösen Fälle sorgten für Wut und Zorn.⁶⁴

Die ersten Straßenschlachten und Janukowitschs taktischer Rückzug

Ab Mitte Januar 2014 entwickelt sich der Majdan mit seiner friedlichen Zeltstadt schließlich zu einer heftig umkämpften Festung. Die Gewalteskala­tion ging erneut von der Staatsgewalt aus. Am 16. Januar war das Janukowitsch-Regime mit drakonischen, handstreichartig durch das Parlament gepeitschten „Diktatur-Gesetzen“ in die Offensive gegangen. Diese kriminalisierten friedliche Protestformen und drohten den Demonstrierenden auf dem Majdan mehrjährige Haftstrafen an. Als die Regierung damit faktisch den Ausnahmezustand einführte, radikalisierten sich die Proteste. Am Sonntag, den 19. Januar 2014, schlug der zivile Widerstand in Gewalt um.⁶⁵

Während erneut mehrere hunderttausend Menschen zur sonntäglichen Volksversammlung auf dem Majdan strömten, um die neue Lage zu diskutieren, verselbständigten sich militante Gruppen. Auf ihrem Weg zum Parlamentsgebäude stellte sich den Demonstrierenden eine Phalanx polizeilicher Einsatzkräfte entgegen. Die Gewaltbereiten beider Seiten begannen eine Straßenschlacht. So heftig die Aktionen und Provokationen der radikalisierten Protestierenden auch waren, die Brutalität vor allem der Sondereinheit Berkut

59 Ploky (wie Anm. 22), S. 484 u. S. 497–506; Maria Matios: Ich würde gern ..., in: Dathe/Rostek (wie Anm. 1), S. 123 f., Zitat S. 124; Florian Peters: Roter Mohn statt Rotem Stern. „Entkommunisierung“ der Geschichtskultur in der Ukraine, in: Osteuropa 66 (2016), Heft 3, S. 59–77; Gerhard Simon: Good Bye, Lenin. Die Ukraine verbietet kommunistische Symbole, in: Osteuropa 66 (2016), Heft 3, S. 79–94.

60 Zhadan (wie Anm. 40), S. 108.

61 Ploky (wie Anm. 23), S. 138 f.

62 Wilson (wie Anm. 27), S. 76; Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 339–341; Olesya Khromeychuk: *Gender and Nationalism on the Maidan*, in: Marples/Mills (wie Anm. 8), S. 123–145.

63 Portnov (wie Anm. 3), S. 33 f.; Schuller (wie Anm. 3), S. 26, 39, 45 f. u. 55 f.; Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 347–352.

64 Kappeler (wie Anm. 13), S. 340 f.; Kurkow (wie Anm. 6), S. 49 u. S. 102 f.; Konrad Schuller: Dann nehmen sie Anlauf und werfen, in: Dathe/Rostek (wie Anm. 1), S. 24–29, hier S. 27 ff.

65 Alice Bota: Unterirdisches Leben. Die Würde des Maidan und das Elend des Krieges, in: Raabe/Sapper (wie Anm. 14), S. 19–32, hier S. 21; Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 272–278.



Ein Aktivist auf
den Barrikaden
in Kyjiw,
Januar 2014
Foto:
Süddeutsche
Zeitung Photo/
Fotograf:
Konstantin
Chernichkin



Gewaltsame
Auseinander-
setzungen in
Kyjiw, Ende
Januar 2014
Foto:
picturealliance/
AP Photo/
Fotograf:
Sergei Grits

überstieg jegliches Maß. Auf beiden Seiten der Barrikaden gab es in den folgenden Tagen Dutzende von Verletzten und unter den Demonstrierenden auch die ersten beiden Toten, nachdem die Sicherheitskräfte scharfe Munition eingesetzt hatten.⁶⁶

Der Gewaltausbruch in Kyjiw hatte zur Folge, dass in west- und zentralukrainischen Städten Protestierende die Kontrolle über zahlreiche staatliche Einrichtungen übernahmen. Parallele Organisationsstrukturen entstanden, weil vielerorts die Sympathien längst auf die Seite des Euromajdan übergegangen waren.⁶⁷

Janukowitsch verlor weiter an Glaubwürdigkeit. Die mächtigen Oligarchen, die sich bislang abwartend gezeigt hatten, gingen auf Distanz. Die EU und die USA verhängten Sanktionen gegen einzelne ukrainische Politiker:innen. Schwer in Bedrängnis geraten, trat Janukowitsch einen taktischen Rückzug an und rief zum Dialog auf. Das ukrainische Parlament nahm die „Diktatur-Gesetze“ zurück; die bei den Straßenkämpfen Festgenommenen kamen auf freien Fuß. Janukowitsch entließ sogar den ungeliebten Ministerpräsidenten Mykola Asarow und bot die Bildung einer neuen Koalitionsregierung unter der Leitung von Jazenjuk an. Die Demonstrierenden ihrerseits räumten zuvor von ihnen besetzte Gebäude.⁶⁸

Der blutige Finale: Brände und Todesschützen

Viele Aktivist:innen des Euromajdan misstrauten Janukowitsch. Sie forderten weiter seinen Rücktritt, eine durchgreifende Antikorruptionskampagne und die Rückkehr zur Verfassung von 2004. Um ihren Anliegen Nachdruck zu verleihen, riefen die Aktivist:innen am 18. Februar 2014 zu einem friedlichen Demonstrationzug zum Parlament auf. Nach Provokationen radikaler Kräfte auf beiden Seiten eskalierte die Gewalt erneut. Das Hauptquartier von Janukowitschs Partei der Regionen ging in Flammen auf. Die staatlichen Einsatzkräfte stürmten den Majdan, der von den Demonstrierenden mit aller Kraft verteidigt wurde.

Bei diesen Kämpfen brachen in weiteren Gebäuden Brände aus. Nach offizieller Information gab es 26 Tote, darunter zehn Männer der staatlichen Sicherheitskräfte und einen Journalisten. Der gesamte Majdan war mit dem Ruß abgebrannter Autoreifen überzogen, die als Feuerbarrikaden dazu gedient hatten, den Vormarsch der staatlichen Sicherheitskräfte zu stoppen.⁶⁹

Der ukrainische (Inlands-) Sicherheitsdienst (SBU) verkündete nun eine „antiterroristische Operation“, für die zahlreiche Einheiten des Innen- und Verteidigungsministeriums sowie lokale Polizeikräfte mobilisiert wurden. Am 20. Februar kam es dann zum blutigen Massaker. Scharfschützen der Sondereinheit Berkut waren auf Dächern von Fahrzeugen sowie Gebäuden in Stellung gegangen. Sie schossen gezielt auf die vorwärtsdrängenden Demonstrierenden, die teils ihrerseits mit einfachen Schusswaffen das Feuer erwiderten. Exponierte Orte verwandelten sich in Todeszonen. Am folgenden Tag vermeldete der Pressedienst des Gesundheitsministeriums die blutige Bilanz. Weitere 77 Personen (68 Protestierende und neun Polizisten) hatten ihr Leben verloren. Des Weiteren gab es 577 Verletzte, darunter viele mit Schusswunden.

Im Februar 2014 fanden so im Herzen der ukrainischen Hauptstadt zusammengerechnet über 100 Menschen den Tod, darunter 16 Sicherheitskräfte. Die gefallenen „Verteidiger des Majdan“ erhielten die Ehrenbezeichnung Himmlische Hundertschaft. An sie wird heute auf dem Majdan mit einem Denkmal erinnert. Sie gelten als „Helden der Ukraine“.⁷⁰

Demokratischer Machtwechsel

Nach diesem Massaker zerfiel das Regierungslager endgültig. Noch mehr Abgeordnete der Janukowitsch-Partei liefen zur Opposition über. Unter Vermittlung der drei Außenminister aus Deutschland, Frankreich und Polen unterzeichneten Janukowitsch und die drei Oppositionsführer am 21. Februar eine Vereinbarung. Eine Koalitionsregierung sollte eingesetzt, die alte Verfassung wieder eingeführt und die 2015 anstehende

66 Dobbert (wie Anm. 2), S. 148 ff.; Roman Dubasevych: Blut!, in: Dathe/Rostek (wie Anm. 1), S. 125–129; Ostap Slyvynsky: Verbrechen gegen die Menschlichkeit, in: ebd., S. 130–135.

67 Plochy (wie Anm. 23), S. 139.

68 Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 289–328.

69 Ebd., S. 328–333 u. 362–394; Schuller (wie Anm. 3), S. 74–76; Plochy (wie Anm. 23), S. 139 f.

70 Schuller (wie Anm. 3), S. 76–83; Atai (wie Anm. 11), S. 82–85; Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 394–408.

Präsidentenwahl vorgezogen werden. Julia Tymoschenko erhielt ihre Freiheit zurück. Die Lage blieb aber angespannt. Die führenden Majdan-Aktivist:innen forderten die umgehende Entmachtung Janukowitschs. Als auch noch der staatliche Sicherheitsapparat von ihm abrückte, entzog sich Janukowitsch seiner politischen Verantwortung. Am Abend des 21. Februar 2014 verließ er seine luxuriöse Residenz in der Nähe von Kyjiw und machte sich über Charkiw nach Russland aus dem Staub. In den Tagen zuvor hatte er einen großen Teil seines zusammengerafften Vermögens außer Landes geschafft. In einer Videobotschaft stellte sich der gescheiterte „Möchtegern-Autokrat“⁷¹ als „Opfer eines faschistischen Putsches“ dar und erklärte sich zum weiterhin rechtmäßigen Präsidenten der Ukraine.⁷²



Viktor Janukowitsch, aufgenommen 2013 auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos
Foto: CC BY-SA 2.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/>>, via Wikimedia Commons

71 Plochy (wie Anm. 23), S. 141.

72 Schuller (wie Anm. 3), S. 83–89; Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 409–442 u. 451–457; Catherine Belton: Putins Netz. Wie sich der KGB Russland zurückholte und dann den Westen ins Auge fasste, Hamburg 2022, S. 466 f.

Angesichts einer drohenden Staatskrise mussten die politisch Verantwortlichen in Kyjiw in einer verfassungsrechtlichen Grauzone agieren. Mit überragender Mehrheit entthronte das ukrainische Parlament Janukowitsch seines Amtes und setzte mit Oleksandr Turtschynow einen kommissarischen Präsidenten ein. Daraufhin wählte das Parlament eine Interimsregierung. Diesem Kabinett gehörten neben mehreren Parteilosen vier prominente Aktivist:innen des Euromajdan sowie vier Mitglieder der nationalistischen Swoboda-Partei an, um deren Protestpotenzial durch eine vorübergehende Regierungsbeteiligung stillzulegen. Das weckte im Ausland Bedenken. Aber diese vier rechten Minister standen die wenigen Monate ihrer Amtszeit unter strenger Kontrolle sowohl des Kabinetts als auch zivilgesellschaftlicher Gruppen, so dass sie zwar einzelne Skandale auslösen, aber keinen größeren dauerhaften politischen Schaden anrichten konnten.⁷³

Die vorgezogenen Präsidentenwahlen am 25. Mai 2014 entschied der schon früh auf Distanz zu Janukowitsch gegangene Schokoladen-Oligarch Petro Poroschenko klar für sich. Am 26. Oktober fanden dann Parlamentswahlen statt. Von den 424 gewählten Abgeordneten galten 57 als Majdan-Aktivist:innen. Die proeuropäischen Parteien erzielten eine große Mehrheit. Mit ihrem Rückhalt konnte Poroschenko den Annäherungsprozess an Europa voranbringen und schließlich im Februar 2019 die Mitgliedschaft der Ukraine in der EU und NATO sogar zum Staatsziel mit Verfassungsrang anheben.⁷⁴

Die rechtspopulistische Partei Swoboda, die bei den Parlamentswahlen 2012 noch den überraschend hohen Stimmenanteil von zehn Prozent erhalten hatte,⁷⁵ scheiterte 2014 mit 4,7 Prozent

73 Sasse (wie Anm. 17), S. 55 f.; Kappeler (wie Anm. 13), S. 344 f.; Gerhard Simon: Zusammenbruch und Neubeginn. Die ukrainische Revolution und ihre Feinde, in: Osteuropa 64 (2014), Heft 5–6, S. 8–40. Zur rechtlichen Bewertung der Entmachtung Janukowitschs, die zwar nicht den Buchstaben, aber dem Geist der ukrainischen Verfassung entsprach, vgl. Luchterhand (wie Anm. 9), S. 61–79.

74 Plochy (wie Anm. 22), S. 482 f.

75 Bei der Parlamentswahl 2007 hatte Swoboda gerade 0,76 Prozent erhalten, es in den folgenden Jahren aber verstanden, durch ein moderates Auftreten für von den anderen Parteien enttäuschten Protestwähler:innen akzeptabel zu werden. Vgl. Schuller (wie Anm. 3), S. 66–69.

an der Fünf-Prozent-Hürde und spielte weder bei der neuen Regierungsbildung noch im Parlament eine Rolle. Die rechtsextremistische Partei „Rechter Sektor“ erhielt sogar weniger als zwei Prozent. Diese Ergebnisse strafte die russische Propaganda von der neuen „faschistischen Junta“ in Kyjiw als Lüge ab. Der Ukraine war es gelungen, durch faire und freie Wahlen neue, demokratisch legitimierte Machtverhältnisse zu schaffen und die revolutionäre Energie in geordnete Bahnen zu lenken.⁷⁶

Dem neugewählten Präsident Poroschenko fiel angesichts der Moskauer Konfrontationspolitik ein „Himmelfahrtskommando“ zu. Die Ukraine sah sich der Zerreißprobe von Krieg und Reform ausgesetzt. Weil der ukrainischen Regierung die Mittel fehlten, um die zivilen und militärischen Folgen der massiven russischen Interventionen in der Ostukraine zu bewältigen, sprang die durch den Euromajdan gestärkte ukrainische Zivilgesellschaft ein und ermöglichte die Konsolidierung der bedrohten Demokratie. Die Verteidiger:innen des Majdan und die im Protestwinter 2013/14 entstandenen lokalen Unterstützungsnetzwerke übernahmen staatliche Aufgaben der Landesverteidigung, der inneren Sicherheit und der Binnenflüchtlingshilfe. Damit verhinderten sie in der Ostukraine den Zusammenbruch staatlicher Strukturen und vermochten es, den russischen Angriffen Einhalt zu gebieten sowie die von prorussischen Kräften provozierten Unruhen in Charkiw, Odessa und andernorts – oftmals blutig – niederzuringen.⁷⁷

Um das Überleben der ukrainischen Staatlichkeit zu bewahren, behielten die politisch Verantwortlichen in Kyjiw viele Strukturen des von den Oligarchen dominierten alten Systems bei.⁷⁸ Das enttäuschte viele, so dass Poroschenko bei der nächsten Präsidentschaftswahl im Mai 2019 dem politischen Newcomer und Schauspieler sowie Medienunternehmer Wolodymyr Selenskyj klar unterlag. In den süd- und ostukrainischen Regionen,

die Putin gern als Teile seiner „russischen Welt“ bezeichnet, erhielt der siegreiche russischsprachige Jude Selenskyj, der während des Euromajdan noch wiederholt im russischen Fernsehen aufgetreten war, sogar durchweg mehr als 90 Prozent der abgegebenen Stimmen. Die von Krieg und Revolution tief erschütterte Ukraine erlebte im Mai 2019 einen starken Moment weitgehender Einheit und einen demokratisch geregelten Machtwechsel.⁷⁹



Der ukrainische Präsident Selenskyj mit dem ukrainischen Wappen (einem Dreizack) auf seinem Pullover, aufgenommen 2023
Foto: Україна, CCO, via Wikimedia Commons

Während der ersten beiden Amtsjahre konnte Selenskyj viele Erwartungen seiner Wählerschaft nicht erfüllen und büßte an Popularität ein. Doch das änderte sich im Februar 2022 mit der russischen Totalinvasion. In seinen Reden hat Selenskyj seitdem geschickt die Botschaft des Euromajdan aktualisiert: dass sich nämlich die Menschen aktiv einbringen müssten, um in der Ukraine ein selbstbestimmtes Leben in Frieden und Freiheit zu ermöglichen. Mit seiner direkten Ansprache vermittelt der ukrainische Präsident Zuversicht und Verantwortungsbewusstsein für das Gemeinsame. Er hilft vielen, die schrecklichen Kriegserfahrungen in Worte zu fassen, um sich nicht von Hass, Zorn

76 Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 473–487, 497–503 u. 529–585.

77 Plochy (wie Anm. 22), S. 478 f. u. 496 f.; Sasse (wie Anm. 17), S. 56 f.; Worschech (wie Anm. 49), S. 7; Julija Bidenko: Die ukrainische Widerstandskraft. Verborgene Faktoren und potenzielle Risiken, in: ZöIS Spotlight 4/2023, 22.02.2023, <https://www.zois-berlin.de/publikationen/zois-spotlight/die-ukrainische-widerstandskraft-verborgene-faktoren-und-potenzielle-risiken> [Stand: 14.03.2024].

78 Vgl. Schuller (wie Anm. 3), S. 109–119.

79 Sasse (wie Anm. 17), S. 56 f.; Simon Shuster: Vor den Augen der Welt. Wolodymyr Selenskyj und der Krieg in der Ukraine, München 2024, S. 108–113 u. 169–199.

und Verzweiflung überwältigen zu lassen. Dank seines Maßstäbe setzenden kommunikativen Talents ist Selenskyj als Kriegspräsident wider Willen zur nationalen Symbolfigur aufgestiegen. Er meistert die schwierige Aufgabe, dass die auch heute noch viel zu oft als Hinterhof Russlands missverstandene Ukraine „nicht nur die Aufmerksamkeit der Welt auf sich ziehen, sondern auch die Sympathien der Menschen und ihrer Regierungen in aller Welt gewinnen muss“, um ihr Überleben angesichts der fortgesetzten russischen Kriegs- und Besatzungspolitik zu sichern.⁸⁰

Keine Beweise für die Putschthese

Diejenigen, die behaupten, in Kyjiw habe im Februar 2014 ein Putsch stattgefunden, ignorieren die Fülle an mittlerweile vorliegenden seriösen politik-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Studien zum Euromajdan. Unbeirrt führen sie die immergleichen Falschaussagen, Fehlannahmen und Mutmaßungen an, die dadurch keinesfalls wahrer werden, aber in den einschlägigen digitalen Echokammern laut nachhallen.

So wird häufig auf die Aussage der US-Diplomatin Victoria Nuland verwiesen, die bei ihrem Kyjiw-Besuch im Dezember 2013 erklärte: „Die USA haben mehr als 5 Milliarden Dollar investiert, um der Ukraine zu helfen, Wohlstand, Sicherheit und Demokratie zu garantieren.“⁸¹ Diese Zahlungen – so die Vertreter:innen der Putschthese – hätten dazu gedient, sich während des Protestwinters 2013/14 in der Ukraine politisches Wohlverhalten zu erkaufen. Dabei handelt es sich bei den fünf Mrd. Dollar um die Gesamtsumme, die US-Stiftungen, darunter regierungsnah, seit 1991 an ukrainische Organisationen überwiesen hatten, damit diese dringend notwendige Sozial-, Gesundheits- und Umweltprogramme finanzieren konnten. Ein Teil der US-Gelder floss die zwei Jahrzehnte über auch in die Demokratieförderung ähnlich wie in

zahlreichen Ländern des östlichen Europas und anderer Weltregionen.

Eine russische Propagandamär ist ferner die Behauptung, dass die von amerikanischen Organisationen im Verlauf des Jahres 2013 in Kyjiw veranstalteten „Techcamps“ der Putschvorbereitung gedient hätten. Diese im Internet gut dokumentierten zweitägigen Workshops vermittelten allgemeine Kenntnisse zu sozialen Medien, Transparenz und politischer Verantwortung. Daran nahmen 60 überwiegend junge Personen aus der Ukraine und Belarus teil. Mit einem konspirativen Geheimtreffen hatte das nichts zu tun. Überhaupt waren die westlichen Stiftungen genauso wie die von ihnen unterstützten ukrainischen Organisationen beim Euromajdan nur ein nebensächlicher Faktor. Entscheidend war nicht die längerfristig angelegte Demokratisierungshilfe, sondern vor allem die enorme Dynamik der basisdemokratischen Graswurzelproteste. Die Millionen Menschen, die damals in der Ukraine mutig und entschlossen politische Präsenz zeigten, handelten selbstbestimmt und hatten ihre eigene Agenda.

Zudem wird als Beweis für die Putschthese immer ein vom russischen Geheimdienst mitgeschnittenes Telefonat von Victoria Nuland mit dem US-Botschafter in der Ukraine, Geoffrey Pyatt, angeführt. In dem am 4. Februar 2014 veröffentlichten Gesprächsausschnitt besprachen die beiden die komplizierte Lage in der Ukraine und erörterten Möglichkeiten einer friedlichen Lösung. Nuland und Pyatt setzten wie viele andere auf Jazenjuk als möglichen Ministerpräsidenten einer Koalitionsregierung. Das war naheliegend, weil dieser als Fraktionschef der größten Oppositionspartei im ukrainischen Parlament schon über jahrelange Regierungserfahrung verfügte. Seine spätere Wahl zum Ministerpräsidenten war deshalb keineswegs eine Überraschung und sicher nicht das Ergebnis eines von den USA verfolgten Putschplans. Nulands im Telefonat getätigte un-diplomatische Aussage „*Fuck the EU*“ hatte vor allem die US-Kritik an der inkonsequenten europäischen Politik zum Ausdruck gebracht.⁸²

Wild fabuliert wird ferner über die Todesschüsse während der gewaltsamen Endphase des Euromajdan. Die ukrainische Ermittlungsstellen behinderten

80 Shuster (wie Anm. 79), S. 16 f.

81 Hier zit. nach Georg Restle: Krisen-Katalysator. Wie mit dem Kampf um das Erdgas in der Ukraine Weltpolitik gemacht wird, in: Monitor. 13.03.2024, <https://www.wdr.de/tv/applications/daserste/monitor/pdf/2014/0313/krisenkatalysator.pdf> [Stand: 10.03.2024]; Eliot Borenstein: *Plots against Russia. Conspiracy and Fantasy after Socialism*, Ithaca 2019, S. 220–222.

82 Zum genauen Wortlaut des Nuland-Pyatt-Gesprächs vgl. *Ukraine Crisis: Transcript of leaked Nuland-Pyatt call*, in: BBC.com, 07.02.2014, <https://www.bbc.com/news/world-europe-26079957> [Stand: 10.03.2024].

sich später in der Aufklärungsarbeit oftmals gegenseitig. Zudem hatten sich 20 der insgesamt 27 ermittelten Scharfschützen nach Russland oder in die russischbesetzten Gebiete abgesetzt. Auch viele ihrer Vorgesetzten hatten sich durch Flucht der Strafverfolgung entzogen und zuvor wichtige Unterlagen vernichtet.⁸³ Der so mangelhafte Untersuchungsstand bietet Raum für Spekulationen, um zu behaupten, die Todesschützen seien eigentlich Majdan-Aktivist:innen gewesen. Diesen Gerüchten, deren vereinzelt sogar seriöse Medien auf den Leim gegangen sind, fehlt zwar jegliche glaubhafte Grundlage. Die russische Propaganda und ihre Multiplikator:innen bringen sie aber immer wieder ins Spiel, um die Putschthese in der medialen Debatte zu halten und so Verwirrung zu stiften.⁸⁴ Gern zitiert wird in diesem Zusammenhang der aus der Westukraine stammende, in Kanada tätige Politikwissenschaftler Ivan Katchanovski. Seine Arbeitsweise und seine Anschuldigungen gegen die Majdan-Aktivist:innen und die USA gelten in Fachkreisen jedoch als unwissenschaftlich, wenig stichhaltig und hochspekulativ.⁸⁵

Mündige Staatsbürgerschaft und Wehrhaftigkeit

Im Protestwinter 2013/14 wurde der Majdan als Aushandlungsort einer neuen Identität zu einem Wendepunkt für die ukrainischen Gesellschaft.⁸⁶

Viele Demonstrierenden erfuhren den grundlegenden Wandel ihrer politischen Einstellung und ihres bürgerlichen Selbstverständnisses, um ihre Erfahrungswelt fortan in ein Davor und ein Danach zu teilen. Mit ihrer „Kartografie der Freiheit“⁸⁷ vermittelte die „Revolution der Würde“ wichtige Erfahrungen der Selbstermächtigung, der Solidarität und des Gemeinsinns. Bei diesem antiimperialen und antiautoritären Volksaufstand holte die Ukraine ihren 1989/91 ausgebliebenen Freiheitskampf nach, um sich von der sowjetischen Vergangenheit zu verabschieden und einen dezidiert anderen Weg als der russische Nachbar einzuschlagen.⁸⁸ Angesichts des engen Zusammenhangs von Revolution, Krieg und Unabhängigkeit fügt sich das aktuelle Kriegsgeschehen in die lange Geschichte nationaler Befreiungskriege ein, die mit dem Niedergang und Zerfall von Imperien einhergehen.⁸⁹

Dank der durch den Euromaidan geschaffenen neuen Form der „mündigen Staatsbürgerschaft“⁹⁰ hat die Zivilgesellschaft als machtvolle politische Akteurin begonnen, sich den ihr entfremdeten Staat anzueignen. Deshalb ist es in der Ukraine während der letzten Zeit zu einem für Europa eher untypischen Anstieg zivilgesellschaftlichen Engagements sowie prodemokratischer Ansichten gekommen.⁹¹ Seit dem 24. Februar 2022 heißt es in der Ukraine, nun sei das gesamte Land ein Majdan, um so die kriegsbedingte umfassende Mobilisierung zu beschreiben.⁹²

Das aktive Miteinander zwischen gesellschaftlichen Akteursgruppen und staatlichen Stellen ermöglicht die Etablierung neuer Mechanismen der Korruptionsbekämpfung sowie ambitionierter Dezentralisierungsprogramme. Noch ist dieser Umbau von Staat und Gesellschaft bei weitem

83 Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 586–619.

84 Ebd., S. 620–633; Belton (wie Anm. 72), S. 468 f.; Silvia Stöver: Umstrittene Reportage. Georgische Sniper auf dem Maidan?, in: Tagesschau.de, 21.01.2021, <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/proteste-maidan-101.html> [Stand: 10.03.2024].

85 Kappeler (wie Anm. 13), S. 347; Schneider-Deters (wie Anm. 1), S. 633–642; David Marples: *The "Snipers' Massacre" in Kyiv*, in: Euromaidan Press, 23.10.2014, <https://euromaidanpress.com/2014/10/23/the-snipers-massacre-in-kyiv-katchanovski-marples/> [Stand: 10.03.2024]; Taras Kuzio: *The Study of Ukrainian Nationalism at the University of Ottawa*, in: Ukrainian Studies, 01.12.2014; <https://ukrainian-studies.ca/2014/12/01/taras-kuzio-study-ukrainian-nationalism-university-ottawa/> [Stand: 10.03.2024]; Cathy Young: *False Flag Fantasies in Ukraine*, in: The Bulwark, 09.11.2023, <https://plus.thebulwark.com/p/false-flag-fantasies-in-ukraine> [Stand: 10.03.2024].

86 Schlögel (wie Anm. 24), S. 70.

87 Andrej Kurkow: *Kartografie der Freiheit*, Innsbruck/Wien 2018.

88 Andreas Kappeler: *Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2017, S. 235.

89 Plochy (wie Anm. 23), S. 371; Anna Veronika Wendland: *Befreiungskrieg. Nationsbildung und Gewalt in der Ukraine*, Frankfurt 2023.

90 Presenti (wie Anm. 55), S. 3.

91 Sasse (wie Anm. 17), S. 57 f.

92 Worschech (wie Anm. 49), S. 9; Katharina Raabe: *Statt eines Nachworts*, in: Kateryna Mishchenko/Katharina Raabe (Hg.): *Aus dem Nebel des Krieges. Die Gegenwart der Ukraine*, Berlin 2023, S. 269–276, hier S. 273.



Die „Ukraine als der Schild Europas“
Foto: torange.biz

nicht abgeschlossen. Weiterhin gibt es zahlreiche politische Großbaustellen auf dem Weg nach Europa und ins 21. Jahrhundert. Aber die seit der „Revolution der Würde“ geschaffenen Infrastrukturen gegenseitiger Unterstützung und Wehrhaftigkeit stärken nachhaltig die demokratische Resilienz der Ukraine.⁹³

Die ungewisse Zukunft der Ukraine und Europas

Schon 2015 hatte der deutsche Osteuropahistoriker Karl Schlögel von der Ukraine als „Frontier Europas“ gesprochen.⁹⁴ Heute sieht sich die Ukraine als „Schild Europas“ gegen den expansiven russischen Imperialismus und Autoritarismus.

93 Oleksandra Keudel/Oksana Huss: Der Beitrag lokaler Selbstverwaltungsbehörden zur demokratischen Resilienz der Ukraine, in: Ukraine-Analysen, Nr. 287/2023, S. 11-17; Oksana Huss: *Continuity and Change of the Social Contract in Ukraine. The Case of Contested Anti-Corruption Policies*, in: Bálint Madlovics/Bálint Magyar (Hg.): *Ukraine's Patronal Democracy and the Russian Invasion. The Russia-Ukraine War. Vol. 1*, Budapest 2023, S. 91-118.

94 Schlögel (wie Anm. 24), S. 75.

Nachdem weder die russische Gesellschaft noch die westliche Politik Putins Kriegsgebaren einen Riegel vorzuschieben vermocht haben, muss nun die Ukraine für Russland, Europa und die Welt die Kohlen aus dem vom Kreml vollentfachten Kriegsfeuer holen.⁹⁵

Der Kreml behandelt die Ukraine wie eine abtrünnige Provinz, spricht ihr ungeniert das historisch-politische Existenzrecht ab und versucht, sie mit aller Kriegsgewalt wieder unter das Moskauer Joch zurück zu zwingen. Dabei spielt Putin inzwischen auf Zeit und Sieg. Er ist fest davon überzeugt, dass Europa die kriegerische Langstrecke nicht durchhalten kann und schließlich die Ukraine zu einem Verzichtsfrieden drängen wird. Um auf diese von Russland fortgesetzte Zermürbungsstrategie hinzuweisen, erklärte der ukrainische Präsident Selenskyj auf der Münchner Sicherheitskonferenz im Februar 2024 treffend und an den Westen gerichtet:

95 Denys Shmyhal: *The Security of all European Countries without Exception depends on how strong Ukraine will be*, in: Gov.ua, 22.01.2024, <https://www.kmu.gov.ua/en/news/denys-shmyhal-vid-toho-naskilky-sylna-bude-ukraina-zalezhyt-bezpeka-vsikh-bez-vyniatku-ievropeiskykh-krain> [Stand: 15.03.2024].



Fragen Sie nicht die Ukraine, wann der Krieg enden wird. Fragen Sie sich selbst, warum Putin in der Lage ist, ihn weiterzuführen.⁹⁶

Während der letzten beiden Jahre hat sich Russland zu einer überhitzten Kriegswirtschaft und durch Repressionen sowie patriotischer Dressur zu einer Kriegsgesellschaft entwickelt, die von einem Zerstörungs- und Eroberungswahn befallen ist, der sich durch einen Triumph in der Ukraine noch weiter steigern würde.⁹⁶

Ob der Euromajdan zum Gründungsmythos einer demokratischen Ukraine werden kann, hängt von der schon 2014 immer wieder gestellten Frage ab, ob Europa „den Freiheitskämpfern des Majdan auch auf längerer Sicht helfen will.“⁹⁷ Der sich zuletzt zu spitzende Mangel an Waffen und Munition verdeutlicht, dass sich angesichts des brutal fortgesetzten russischen Eroberungskriegs die Wehrhaftigkeit der Ukraine nur durch ausreichende militärische Unterstützung aus dem Westen aufrechterhalten lässt. Frankreichs Präsident Emmanuel Macron hat darum kürzlich eindringlich gewarnt: „Wenn Russland diesen Krieg gewinnt, wird die Glaubwürdigkeit Europas auf null sinken.“⁹⁸ Mit dieser Aussage betont Macron die oftmals in Politik und Öffentlichkeit verdrängte Erkenntnis, dass in der Ukraine aktuell um die Zukunft des europäischen Demokratie- und Friedensprojekts gekämpft wird.

Als Demonstrierende im Protestwinter 2013/14 auf dem Majdan allabendlich die ukrainische Nationalhymne sangen, hatte die Liedzeile „Noch ist die Ukraine nicht untergegangen“ einen prophetischen, hoffnungsvollen Beiklang.⁹⁹ Dieser muss hörbar bleiben. Ansonsten übertönt ein in Moskau komponiertes Requiem auch Beethovens Europa-Hymne. ▲

96 Vgl. zuletzt die Analyse von Hubertus Volmer: Will Putin verhandeln, in: NTV.de, 22.03.2024, <https://www.n-tv.de/politik/Will-Putin-verhandeln-article24822889.html> [Stand: 23.03.2024].

97 Dathe/Rostek (wie Anm. 1), S. 11.

98 Emmanuel Macron: Sicherheit Europas steht auf dem Spiel, in: Tagesschau.de, 14.03.2024, <https://www.tagesschau.de/newsticker/liveblog-ukraine-158.html#Macron> [Stand: 16.03.2024]. Seinen hehren Worten lässt Macron jedoch vergleichsweise wenige konkrete Taten folgen. Bis heute leistet Frankreich nur einen Bruchteil der deutschen Militärhilfe an die Ukraine.

99 Plochy (wie Anm. 22), S. 482.



LESESTOFF

Dass die wechselvolle Geschichte der Ukraine nicht ohne ihr heikles Verhältnis zu Russland zu verstehen ist, hat die russische Invasion im Februar 2022 der Weltgemeinschaft drastisch vor Augen geführt. Kerstin S. Jobst geht in ihrem auf den neuesten Stand gebrachten Buch den Ursprüngen der ukrainischen Nation bis in die mittelalterliche Kiewer Rus auf den Grund und zeichnet die jüngsten Entwicklungen in der Geschichte dieses umkämpften Landes nach.

Zu bestellen unter:
https://www.blz.bayern.de/geschichte-der-ukraine_p_424.html



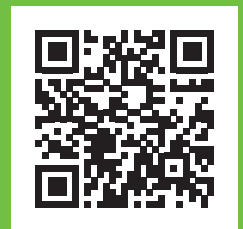
HÖRTIPP



Foto: Universität Tübingen/Fotograf: Friedhelm Albrecht

Ein ausführliches Interview mit Prof. Dr. Klaus Gestwa zu diesem Thema können Sie sich hier anhören:

www.blz.bayern.de/meldung/hoersaal-ep.html



FUSSBALL – „SPIEL DES LEBENS?“

DIE FUSSBALL-EUROPAMEISTERSCHAFT 2024 IN DEUTSCHLAND



”

Einige Leute halten Fußball für einen Kampf auf Leben und Tod. Ich mag diese Einstellung nicht. Ich versichere Ihnen, dass es weit ernster ist.“

Die Fußball Europa-meisterschaft 2024 in Deutschland
Foto: Picture Alliance/
CHROMORANGE/
Fotograf:
Michael Bihlmayer

Dieses großartige Zitat des schottischen Fußballtrainers und Managers Bill Shankley aus den 1970er Jahren verdeutlicht auf herrlich überspitzte Art und Weise die Bedeutung, die König Fußball für viele Menschen weltweit hatte und immer noch hat. Auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

hat in verschiedenen Gesprächen immer wieder die hohe soziale Komponente und die gesellschaftliche Bedeutung des Fußballs hervorgehoben.

Die Bayerische Landeszentrale (BLZ) publiziert regelmäßig Texte zum Thema und unterstützt entsprechende Projekte im Bereich des Amateurfußballs. Am 13. März 2024 wurde beispielsweise vor 200 Zuschauern die Dialogreihe „Meet the Ref“ im Café Luitpold gestartet (https://www.blz.bayern.de/fairplay-in-fussball-und-gesellschaft_v_286.html), die die erfolgreiche Zusammenarbeit mit

der Philipp Lahm-Stiftung im Rahmen von „treffpunkt fußball“ (<https://www.treffpunktfussball.org>) fortsetzt.

Anlässlich der Fußball-Europameisterschaft 2024 in Deutschland rückt auch der Profifußball vermehrt ins Blickfeld. In dieser und in den kommenden Ausgaben werden verschiedene aktuelle Themen rund um das Turnier von prominenten Wissenschaftlern und Fachleuten kommentiert und analysiert.

Begonnen wird diese Serie mit einem Interview mit dem Turnierdirektor der EM, Philipp Lahm, und der DFB-Vizepräsidentin für Vielfalt und Diversität, Célia Šašić. Beide sind offizielle Botschafter der EM 2024 und äußern sich in einem intensiven Gespräch mit der Landeszentrale ausführlich zu gesellschaftlichen und politischen Fragen und Dimensionen des Fußballs. 🟢



INFO

Die BLZ hat sich in den letzten Jahren im Rahmen der Reihe „Mikrokosmos Amateurfußball“ u.a. mit dem soziodemographischen Wandel und mit Diversitäts- und Gender-Fragen im Amateurfußball beschäftigt. Daraus entstand folgende Eigenpublikation:



→ Tim Frohwein:

Probetraining – Eine Reise an die deutsche Fußball-Basis. Mit einem Nachwort von Philipp Lahm; https://www.blz.bayern.de/probetraining--eine-reise-an-die-deutsche-fussball-basis_p_451.html

In früheren E+P Ausgaben (online abrufbar) finden Sie weitere Beiträge zu diesem Themenfeld:

→ E+P Ausgabe 1/2017:

Tim Frohwein:
Über die gesellschaftliche Bedeutung des Amateurfußballs. Eine wissenschaftlich-journalistische Annäherung.

→ E+P Ausgabe 1/2018:

Tim Frohwein:
Interview mit Jimmy Hartwig – „Ich gehe dorthin, wo der Fußball so viel mehr leistet als nur das Spiel auf dem Platz“.

→ E+P Ausgabe 2/2021:

Kathrin Lehmann und Tim Frohwein:
Wie politisch darf der Sport sein?

Respekt in Fußball und Gesellschaft – Podiumsdiskussion der BLZ und der Philipp Lahm-Stiftung am 13. März 2024 im Café Salon Luitpold (v.l.n.r.: EM-Turnierdirektor Philipp Lahm, Schiedsrichter Farras Fathi, Gewaltforscherin Dr. Thaya Vester, BFV-Schiedsrichterbmann Prof. Sven Laumer, Fußballsoziologe Tim Frohwein und BLZ-Mitarbeiterin Tabea Schneider). Die komplette Veranstaltung ist auf YouTube zu sehen (<https://www.youtube.com/watch?v=0i0kG02Kzdc>).

[INTERVIEW]

„WAS WIR BRAUCHEN, IST ZIVILCOURAGE“ PHILIPP LAHM UND CÉLIA ŠAŠIĆ ZUR EM 2024



Interview der BLZ mit Philipp Lahm und Célia Šašić am 21. März 2024 in den Räumlichkeiten der Philipp Lahm-Stiftung (v.l.n.r.: Rupert Grübl, Philipp Lahm, Célia Šašić, Manfred Fischl und James Cashmore)

Sehr geehrter Herr Lahm, in einem Interview mit der „Zeit“ am 12. Juni 2023 haben Sie gesagt, dass Europa sich freut, „dass wieder ein Turnier bei uns hier in Deutschland ist“. Beschreiben Sie bitte, wie Sie zu diesem Urteil kommen.

Philipp Lahm: Ich glaube und ich weiß, dass viele sich wirklich freuen, dass das Turnier bei uns in Deutschland stattfindet. Eine Referenz ist die Nachfrage an Tickets. Nehmen wir zum Beispiel Schottland. Hier war die Zahl der Anfragen schon unglaublich hoch, bevor die Schotten überhaupt

qualifiziert waren. Eine ähnliche Entwicklung beobachteten wir in anderen Ländern. Ich denke, ein Grund für diese Euphorie ist, dass die Europameisterschaft in einem relativ kompakten Land stattfindet, wo man alles gut erreichen und gemeinsam feiern kann. Das war ja bei der letzten EM 2021 nicht so. Allein durch die Tatsache, dass das Turnier auf verschiedene Länder verteilt war, war es einfach schwierig, an einem Ort zusammen zu kommen. Außerdem waren die Auswirkungen der Pandemie noch sehr stark zu spüren. In München



Philipp Lahm und Célia Šašić
auf der Berlinale
Foto: Picture Alliance/dpa/
Fotograf: Hannes P. Albert

Zu den Personen

CÉLIA ŠAŠIĆ UND PHILIPP LAHM

Philipp Lahm (geb. am 11. November 1983 in München) ist ein ehemaliger deutscher Fußballspieler. Er absolvierte 113 Länderspiele für den DFB und gewann mit seinem Verein FC Bayern zahlreiche Titel. 2014 war er Kapitän der deutschen Nationalmannschaft beim Gewinn der Weltmeisterschaft in Brasilien. Sein ehemaliger Trainer Pep Guardiola bezeichnete ihn als „intelligentesten Spieler, den [er] je trainiert habe“.

Was Philipp Lahm neben seiner sportlichen Klasse zusätzlich auf dem Platz auszeichnete, war seine große Fairness. Obwohl er entweder als Verteidiger oder im defensiven Mittelfeld spielte, erhielt er nie einen Platzverweis.

Schon früher engagierte sich Philipp Lahm für viele soziale Projekte und gründete beispielsweise 2007 die Philipp Lahm-Stiftung. Für sein Engagement erhielt er zahlreiche Auszeichnungen wie den Bayerischen Verdienstorden 2021.

Célia Šašić (geb. am 27. Juni 1988 in Bonn als Célia Okoyino da Mbabi) ist eine ehemalige deutsche Fußballspielerin. Sie absolvierte 111 Länderspiele für den DFB und gewann in ihrer Karriere zahlreiche Titel wie die Europameisterschaft (2009 und 2013), den DFB-Pokal (2013/14) und die Champions League (2014/15). Außerdem war sie zweimal Torschützenkönigin der Bundesliga (2013/14 und 2014/15) sowie der Champions League (2014/15) und der Weltmeisterschaft 2015. 2012 und 2015 wurde sie zu Deutschlands Fußballerin des Jahres gewählt und 2015 nach Beendigung ihrer Laufbahn außerdem zu Europas Fußballerin des Jahres.

Célia Šašić, die französische und kamerunische Wurzeln hat, engagiert sich seit 2010 als DFB-Integrationsbotschafterin. Seit 2022 ist sie DFB-Vizepräsidentin für Gleichstellung und Diversität.

hatten wir deswegen bei den Spielen nur 14.500 Zuschauer, die alle eine Maske tragen mussten - mehr war einfach nicht erlaubt.

Célia Šašić: Ich kann das nur bestätigen und von vielen Gesprächen – nicht nur mit Leuten aus dem Ausland – berichten. Zahlreiche Menschen freuen sich einfach tierisch darauf. Dies ist auch auf den Umstand zurückzuführen, dass viele die WM 2006 noch im Kopf haben. Ein Turnier im eigenen Land, das ist einfach eine unglaubliche Erfahrung, das war auch in Frankreich 1998 so. Bei vielen hat das das Bild von Deutschland auch geprägt und einen Maßstab an Gefühl gesetzt, was man mit so einem Turnier eben verbinden kann, selbst wenn man nicht aus Deutschland kommt und das Turnier nicht im eigenen Land stattfindet.

Außerdem kann ich Philipp nur beipflichten. Die letzte EM war wegen der genannten Gründe sehr speziell. Da war dieses Momentum der Begegnung einfach nicht so da; also vielen Menschen tatsächlich zu begegnen, Menschen gemeinsam zu erleben, Menschen auch ein Stück weit zu spüren in einem sportlichen Umfeld, in einem Stadion oder in einer Masse. Ich glaube, das ist das, was diese Euro ausmachen kann.

Was Sie beide gesagt haben, erinnert ein bisschen an das Konzept der Olympischen Spiele 1972 in München, wo man ja auch ganz bewusst allein über die Farben, aber auch über die Präsenz von Sicherheitskräften, die eben keine Uniformen, sondern bunte Anzüge an hatten, das Bild eines offenen, eines neuen Deutschland zeichnen wollte - in klarer Abgrenzung zu den Olympischen Spielen 1936 in Berlin. Gibt es bei der Konzeption zur EM 2024 entsprechende Überlegungen? Wollten Sie auch ganz bewusst einen „Kontrapunkt“ zu vergangenen Großereignissen im Sport setzen?

Philipp Lahm: Nein, eigentlich nicht, weil ich es generell schwierig finde, Vergleiche mit anderen Veranstaltungen zu ziehen. Aber selbstverständlich wollen wir Maßstäbe setzen, also beispielsweise, was Nachhaltigkeit betrifft, aber eher für zukünftige Turniere. Unser Ziel ist es nicht zurück-, sondern nach vorne zu blicken. Außerdem möchten wir uns so zeigen, wie die Mehrheit in unserem Land zusammenleben will. Und das bedeutet eben tolerant, vielfältig und offen zu sein. Aber wir schaffen nur die Rahmenbedingungen und die Voraussetzungen - gefordert sind wir konkret letztlich alle.

Célia Šašić: Natürlich gibt es zu jeder Zeit verschiedene Rahmenbedingungen und ganz andere gesellschaftliche Stimmungen und Atmosphären. Ich bin aber davon überzeugt, dass es einfach auch total zeitgemäß ist, wie wir die Europameisterschaft 2024 angehen. Zum Beispiel bei dem von Philipp schon genannten Aspekt der Nachhaltigkeit, den man bei keiner Großveranstaltung mehr vernachlässigen kann. Nicht nur ökologisch gedacht, sondern eben auch ganz speziell als „soziale Nachhaltigkeit“.

Können Sie diesen Punkt bitte noch etwas genauer ausführen? Was verstehen Sie unter dem Begriff „Nachhaltigkeit“ im Zusammenhang mit der Fußball-Europameisterschaft 2024?

Philipp Lahm: Wir haben in diesem Zusammenhang die sog. „ESG-Strategie“ (*Environmental, Social and Corporate Governance, die Redaktion*) entwickelt, also drei verschiedene Bereiche, mit denen wir uns intensiv befassen. Das betrifft Fragen der Umwelt und sozialer Themen, aber auch der Unternehmensführung. In allen Bereichen haben wir eindeutige Ziele und Handlungsfelder klar definiert und diese in den Regularien verankert. Beispielsweise wurde der Spielplan angepasst und in drei Cluster eingeteilt: Es gibt „Nord-Ost“, „West“ und „Süd“. In der Vorrunde werden alle teilnehmenden Mannschaften maximal in zwei Clustern spielen. Das „Basecamp“ eines jeden Teams wird in der Region sein, wo es Fußball spielt.

Somit konnten wir im Vergleich zur Europameisterschaft 2016 in Frankreich 75 Prozent der Flüge der Mannschaften in der Vorrunde reduzieren. Das deutsche Team wohnt zum Beispiel in der Nähe von Nürnberg, in Herzogenaurach, und spielt in München, Frankfurt und Stuttgart. Alles gut mit dem Bus zu erreichen. Und für die Fans haben wir tolle Optionen geschaffen, um mit der Bahn preisgünstig dahin zu kommen.

Célia Šašić: Genau, die Deutsche Bahn unterstützt uns mit Angeboten, dass beispielsweise jeder, der eine Eintrittskarte für ein EM-Spiel hat, für 30 Euro zum Spielort fahren kann. Es gibt aber auch den „Interrail Pass Euro 2024“. Der ist gültig für die Hin- und Rückreise aus 32 Ländern nach Deutschland. Eintrittskarteninhaber erhalten zudem 25 Prozent Rabatt. Gerade aus Schottland und England hat es einen großen Run darauf gegeben.

Aber Mobilität ist - wie gesagt - nur ein Aspekt. Was wir auch im Fokus haben, ist der Bereich Inklusion. So haben wir ganz viele größtenteils

barrierefreie Stadien. Bei den speziellen Tickets für Rollstuhlfahrer ist eine Begleitperson kostenlos inkludiert. Darüber hinaus gibt es gendergerechte Toiletten oder Audioskripte für Gehörlose, also ganz viele Aktionen, die darauf abzielen, dass so viele Menschen wie möglich teilhaben können und auch das Gefühl vermittelt bekommen, dabei zu sein, wenn sie es möchten.

Welche weiteren Dimensionen hat für Sie der Begriff „soziale Nachhaltigkeit“?

Philipp Lahm: Zum einen ist in diesem Zusammenhang zentral, dass man Begegnung schafft. Ich denke, dass es in der heutigen Zeit sehr wichtig ist, dass wir zusammenkommen, dass wir uns austauschen, dass wir uns auch irgendwo spüren. Das ist natürlich das Eine, aber man muss auch die Grundvoraussetzungen schaffen, dass alle teilhaben können. Das ist, was Célia Šašić eben ausgeführt hat: Barrierefreiheit oder dass blinde Menschen hören können, was auf dem Spielfeld passiert. Genauso muss es aber auch „Safe Spaces“ und andere Anlaufstellen geben; man muss „Beschwerdemechanismen“ etablieren, um Problemen – welcher Art auch immer – entgegenzutreten zu können.

Da gehört alles dazu. Für mich bedeutet soziale Nachhaltigkeit, wenn sich alle wohlfühlen. Jeder darf so sein, wie er ist - am besten noch im Austausch mit allen anderen. Dafür müssen wir die Voraussetzungen schaffen.

Célia Šašić: Vergessen sollte man aus meiner Sicht bei diesem Thema auch nicht das Ehrenamt. Darüber kann der Fußball weit über das Stadion hinaus in die Gesellschaft wirken. Ich denke zum Beispiel an die Vereine, die hauptsächlich von Ehrenamtlichen getragen werden und in die sich viele gesellschaftlich einbringen, nicht nur im Fußball. Es gibt viele Menschen, die sich für unser Land engagieren und diese Strukturen müssen sichtbar gemacht werden, auch durch dieses Turnier. Das wäre wünschenswert und das ist für mich dann auch soziale Nachhaltigkeit.

Fühlen Sie sich bei Ihren wichtigen Anliegen von den politisch Verantwortlichen genügend unterstützt? Haben Sie noch Wünsche, die Sie gerne erfüllt hätten, oder ist bereits alles perfekt?

Philipp Lahm: Perfekt ist immer ein großes Wort, aber wir sind superzufrieden, das muss man schon sagen. Vom Start weg, auch in der Bewerbungsphase, war die Unterstützung auf allen Ebenen

definitiv da. Die einzige Schwierigkeit, mit der wir ein bisschen zu kämpfen hatten, war der Föderalismus. Bei so vielen Bundesländern ist es manchmal eben nicht immer leicht, einvernehmliche Entscheidungen zu treffen. Solche kleineren Probleme hat man natürlich, aber man muss dafür auch immer Verständnis haben. Aber grundsätzlich merkt man schon die große Vorfreude und Bereitschaft zur Unterstützung bei allen.

Es gibt natürlich noch gewisse politische Herausforderungen, die man berücksichtigen sollte. Ich denke zum Beispiel an die Weltmeisterschaft im Jahr 2022, da hat der Fußball schon allein mit dem Austragungsort nicht unbedingt gegläntzt. In diesem Kontext war es für die Nationalmannschaft nicht immer einfach, das konnte man deutlich sehen, aber man muss dafür auch Verständnis aufbringen.

Bei der von ihnen angesprochenen WM in Katar hatte man sogar oft das Gefühl, dass die politischen Dimensionen die sportlichen Aspekte (fast) vollständig überlagerten. Bei der Vorbereitung auf die WM geriet auch das Verhalten der Mannschaft zunehmend in den Fokus der öffentlichen Diskussion. Jürgen Klopp kritisierte dabei sehr deutlich die Art der Berichterstattung, die aufhören sollte, Spieler und Trainer für die politischen Umstände der WM in Katar in die Pflicht zu nehmen. Außerdem ist er der Meinung, dass es nicht gut sei, wenn „Spieler in eine Situation gebracht werden, in der sie ständig so politisch korrekt sein müssen“. Ist es aus Ihrer Sicht ratsam, dass sie sich öffentlich politisch äußern bzw. Statements abgeben oder sollte ihre Konzentration ausschließlich dem Fußball gelten?

Célia Šašić: Ich bin der Meinung, dass es am Ende immer dem Spieler überlassen bleiben muss, wie politisch er in dem Sinne ist. Die einen möchten sich äußern, die anderen eben nicht. In diesem Kontext ist es von großer Bedeutung, eine Haltung und ein Gefühl dafür zu entwickeln, in was für einem Umfeld man sich gerade bewegt. Man ist eine öffentliche Person und wird deswegen natürlich auch auf bestimmte Themen angesprochen. Insofern sollte man schon auch eine gewisse reflektierte Position haben, um nicht undurchdachte politische Parolen rauszuhauen.

Aus meiner Sicht ist ebenfalls wichtig, dass die Menschen von den Spielern erwarten, sich mit der Aufgabe zu identifizieren, ein Nationalspieler zu sein. Die Menschen möchten sehen, dass die Spieler mit Leidenschaft der Bedeutung dieses Turniers

gerecht werden und dabei auch deutlich wird, für wen und wofür sie spielen. Dann ist das gar nicht mehr so sehr eine Überfrachtung der Spieler, sondern es ist im Grunde ein Beitrag für das große Ganze.

Philipp Lahm: Ich sehe das sehr ähnlich. Erst einmal muss jeder selber seinen Weg finden und ich denke, man darf da nicht zu viel Druck aufbauen. Wichtig ist, wie Célia schon gesagt hat, eine klare Haltung. Ich möchte ein Beispiel aus meiner Karriere nennen. Vor der EM im Jahr 2012 in Polen und der Ukraine war die Politik in der Ukraine auch nicht so, wie ich mir Demokratie vorgestellt habe. Ich habe mich also ziemlich lang vor dem Turnier öffentlich dazu geäußert und meine Position durch ein klares Statement kundgetan. Damit habe ich ein bisschen Druck für mich rausgenommen, hatte dadurch auch mehr Ruhe und konnte mich besser aufs Turnier konzentrieren.

Außerdem glaube ich ebenso wie Célia, dass sich die meisten Fans wünschen, dass die Spieler Leistung bringen und Spaß auf dem Spielfeld haben. Man möchte eine Mannschaft sehen, die als Team die Haltung der Nation in gewisser Weise widerspiegelt. Das halte ich für das „A“ und „O“. Ob sich darüber hinaus jemand individuell noch politisch weiter äußert oder vielleicht auch sagt, ne, ich will das nicht, muss man dann einfach auch akzeptieren. Das ist Teil der Meinungsfreiheit, die ja auch die Demokratie stark macht.

Blicken wir auf das sog. Sommermärchen 2006 zurück. Uli Hoeneß hat bei der Gedenkfeier für Franz Beckenbauer erwähnt, dass dieser mit der WM 2006 „einen Prozess angestoßen“ habe, dass viele Deutsche (wieder) stolz auf ihr Land seien. Aus seiner Sicht und der Meinung vieler Menschen war und ist das eine wünschenswerte Entwicklung. Uli Hoeneß hat bei seiner Rede aber ausdrücklich betont, dass er bei diesem Prozess eine bestimmte Partei nicht dabei haben möchte. Wie bewerten Sie diese Aussage aus der Sicht des Turnirdirektors der EM?

Philipp Lahm: Meine Meinung dazu ist ganz klar. Wir leben in einem vielfältigen Land voller Toleranz und deswegen ist für mich eindeutig: Wer die Werte, die ich vorher ausgeführt habe, nicht akzeptiert, gehört für mich nicht in unsere Gesellschaft. Was Célia und ich im Fußball von klein auf gelernt haben, ist, dass es keine Rolle spielt, woher man kommt, wie viel Geld die Eltern oder man selbst hat, welcher Religion man angehört oder wen man liebt.

Das alles spielt keine Rolle, sondern wir spielen zusammen und haben ein klares Ziel. Das verfolgen wir und jeder bringt sich in diese Gesellschaft ein.

Célia Šašić: Mich hat der Fußball insofern geprägt, dass ein Spiel und auch die Gesellschaft nur funktionieren, wenn es Regeln gibt, die für alle verbindlich sind – also Vorgaben, an die sich alle halten. Und das bedeutet nicht, dass man seine Identität aufgeben muss. Das ist vielmehr der Rahmen, in dem wir uns bewegen und innerhalb dessen es auch mal durchaus kontrovers sein kann. Das gehört natürlich mit dazu, aber eben mit bestimmten Spielregeln und die sind unverhandelbar: Ich spreche von Demokratie, von Toleranz, aber auch von Inklusion und Akzeptanz der Vielfalt.

Das Schöne am Fußball ist dabei, dass man schon mit jungen Jahren auf spielerische Art und Weise lernt, worauf es ankommt. Wenn man Teil einer Mannschaft ist, muss man sich selber auch mal zurücknehmen. Es geht darum, was man der Mannschaft geben kann, wie man seinen Beitrag zum großen Ganzen, zum gemeinsamen Ziel leisten kann. Das steht immer im Vordergrund. Aus meiner Sicht kann man das ganz gut auf die Gesellschaft übertragen.

Wie kann es aus Ihrer Sicht gelingen, dass diese Ziele auch in der Zeit nach der EM im Alltag der Menschen sichtbar und präsent bleiben?

Philipp Lahm: Der Fußball kann nicht alles retten. Ich glaube aber, dass er einen großen Beitrag dazu leisten kann, dass wir wieder mehr zusammenrücken. Und das hat beispielsweise die WM 2006 gezeigt. Wenn Sie an diese Mannschaft denken, oder auch an die von 2010, wie die Spieler zusammen agiert haben, das hat die Menschen einfach begeistert – auch ohne Titel. Ich glaube, wir brauchen die großen Ereignisse und dass wir immer wieder zusammenkommen. Und das kann vor allem der Fußball leisten, weil er immer noch die absolute Sportart Nummer eins ist, vor allem in Europa. Dazu muss man aber – wie gesagt – das Turnier nicht unbedingt gewinnen.

Célia Šašić: Aus meiner Sicht ist Fußball in diesem Moment auch einfach ein Impulsgeber, der vielleicht eine Art Aufbruchsmoment für die gesamte Gesellschaft erzeugen kann. Das gemeinsame Erleben, das gemeinsame Feiern, das gemeinsame Durch-das-Land-Reisen schafft gemeinsame Erinnerungen und macht somit auch die Zivilgesellschaft ein Stück stärker und vielleicht auch

resilienter. Vielleicht hilft es den Menschen auch dabei, bei den großen Herausforderungen, denen wir gegenüberstehen, ein Stück weit positiver und optimistischer zu sein.

Man sollte nicht verschweigen, dass es im Jahr 2006 durchaus auch kritische Stimmen gab, die befürchteten, dass sich diese große Begeisterung der Deutschen für die Fußballnationalmannschaft eventuell in eine negative Richtung entwickeln könnte. Manche fanden befremdlich, ja sogar gefährlich, dass auf einmal wieder Deutschlandfahnen geschwenkt wurden und viele Fans sich die Nationalfarben „Schwarz-Rot-Gold“ ins Gesicht gemalt haben. Haben Sie für diese Sichtweise Verständnis?

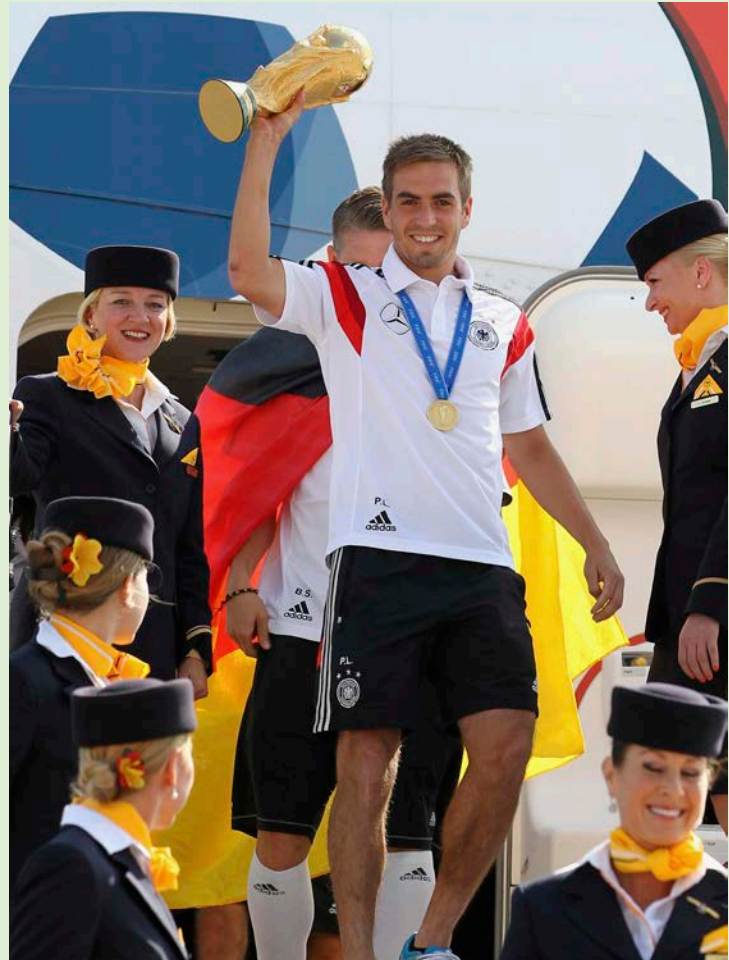
Philipp Lahm: Ich sehe diese Gefahr an sich gar nicht, allerdings dürfen wir bei diesem Thema natürlich nicht unsere Vergangenheit vergessen. Durch meine Kinder weiß ich, dass wir uns in der Schule intensiv mit unserer Geschichte auseinandersetzen und auch die junge Generation durchaus noch weiß, was in Deutschland passiert ist.

Aber das sollte nichts damit zu tun haben, dass man auf sein Land auch stolz sein kann, so wie es jetzt ist und so wie es sich vielleicht auch entwickelt hat in den letzten Jahrzehnten. Aus meiner Sicht kann man auch stolz auf die Generationen sein, die daran gearbeitet haben, dass wir so leben, wie wir jetzt leben - in einer Demokratie.

Ich möchte ganz klar sagen, dass ich glaube, dass die große Mehrheit unserer Gäste bei der WM 2006 die Begeisterung der Menschen sehr positiv gesehen hat. Vielleicht gab es auch ein paar kritische Stimmen, aber die habe ich ehrlich gesagt in der Form nicht wahrgenommen.

ČeĽia Šašić: Ich bin ebenso der Meinung, dass es die Aufgabe jeder Generation ist, einen Weg zu finden, wie man angemessen mit der Vergangenheit umgehen kann, aber auch gleichzeitig in der Gegenwart lebt. Wir sollten reflektieren, was wir heute sind und auch sein wollen, ohne eben auch zu vergessen, was gewesen ist. Aus meiner Sicht funktioniert dies bei einem Großteil der Menschen sehr gut, wie man an den zahlreichen Demonstrationen in der letzten Zeit gesehen hat.

Der Gewinn der Weltmeisterschaft im Jahr 2014 in Brasilien war sicherlich das Ergebnis einer großartigen Mannschaftsleistung, an der Spieler mit unterschiedlichen Wurzeln einen großen Anteil hatten. Allerdings äußerten – insbesondere



nach dem unglücklichen Abschied von Mesut Özil aus der Nationalmannschaft – nicht wenige Beobachter den Verdacht, dass dieser Sieg vielleicht manche tieferliegenden Probleme beim Thema Integration nur überdeckt hat. Der erste schwarze DFB-Nationalspieler, Gerald Asamoah, hat sogar kürzlich öffentlich seine Hoffnung zum Ausdruck gebracht, dass das Turnier 2024 nachhaltiger den Rassismus bekämpfen werde als das berühmte Sommermärchen 2006. Aus seiner Sicht gibt es in diesem Bereich bis heute großen Handlungsbedarf. Inwiefern kann man mit Hilfe der Fußball-EM evtl. Maßnahmen auf den Weg bringen, die die Integration nachhaltig fördern und rassistische Tendenzen in der Gesellschaft langfristig bekämpfen?

Philipp Lahm: Bei dieser Frage möchte ich ganz konkret darauf hinweisen, dass Gerald Asamoah unser Botschafter in Gelsenkirchen ist und man daran erkennen kann, dass wir versuchen, möglichst viele wichtige Stimmen einzubinden. Generell ist

Philipp Lahm mit dem Pokal bei der Ankunft der Deutschen Nationalmannschaft nach ihrem Sieg bei der FIFA-Weltmeisterschaft 2014 auf dem Flughafen Tegel am 15. Juli 2014, Berlin, Deutschland, Europa.
Foto: Picture Alliance/
imageBROKER/
Fotograf:
Uwe Kraft

zu sagen, dass wir dieses Problem nur als Gesellschaft in den Griff bekommen, indem wir uns einfach immer weiterentwickeln.

Célia Šašić: Das kann ich nur unterstützen. Was wir brauchen, ist vor allem Zivilcourage. Denn natürlich versuchen wir als Organisatoren Anlaufstellen zu geben und die Rahmenbedingungen zu schaffen, aber ohne individuelle Zivilcourage geht es eben nicht.

Philipp Lahm: Mein liebstes Beispiel in diesem Zusammenhang ist immer Münster, wo ein Spieler rassistisch von der Tribüne beleidigt wurde und die Menschen um ihn herum den Täter festgehalten und an die Ordner übergeben haben. Leider ist meine Prognose, dass wir dieses Problem in absehbarer Zukunft nicht vollständig lösen können. Es handelt sich ja auch nicht nur um ein deutsches Phänomen. Wenn Sie in andere Länder wie zum Beispiel Spanien schauen, gibt es dort ebenfalls diese bedauerlichen Vorfälle. Deshalb sind wir alle gefordert, dass das nicht überhandnimmt. Wir müssen alles dafür tun, dass es weniger und weniger wird. Und vor allem diejenigen unterstützen, die rassistisch beleidigt werden, das ist unsere Aufgabe - und die jedes einzelnen.

Täuscht aus Ihrer Sicht der Eindruck, dass rassistische wie auch andere menschenverachtende Vorkommnisse bei der Nationalmannschaft weniger virulent sind? Beispielsweise ist es bei Länderspielen schwer vorstellbar, dass - wie in der Vergangenheit in der Bundesliga geschehen - ein Bild eines Menschen mit einer Zielscheibe über seinem Gesicht von den Fans gezeigt wird.

Célia Šašić: Ich kenne keine genauen Zahlen, aber meinem Eindruck nach sieht man das bei Länderspielen tatsächlich nicht. Die Nationalmannschaft speist sich aber auch aus einem ganz anderen Narrativ als eine Vereinsmannschaft. Sie repräsentiert unser Land, in dem man lebt und in dem man groß geworden ist. Da ist die Identifikation vielleicht noch einmal ganz anders als bei einem Verein, was natürlich in keinster Weise diese Anfeindungen oder Diskriminierung in irgendeiner Art und Weise rechtfertigen kann.

Philipp Lahm: Außerdem ist die Fanszene bei Länderspielen definitiv eine andere als im Vereinsfußball. Das sieht man auch bei den verkauften Tickets. Das ist oft eine ganz andere Klientel. Bei anderen Nationen weiß ich das nicht so genau, aber in

Deutschland kommt zu Länderspielen eine andere Fangemeinde als bei normalen Bundesligaspielen.

Frau Šašić, Sie haben einmal in einem Interview erwähnt, dass Sie in Ihrer ganzen Karriere als Fußballerin nie ein Problem mit Rassismus hatten und jetzt lässt sich Gerald Asamoah zitieren, dass er das Gefühl hat, dass sich in Deutschland etwas verändert. Wie beurteilen Sie die aktuelle Situation?

Célia Šašić: Bei mir ist es tatsächlich so, wie Sie es sagen. Ich hatte nie das Gefühl, weder beim Fußball noch außerhalb, rassistischen Anfeindungen ausgesetzt zu sein. Das liegt aber für mich wieder ein bisschen am Fußball selbst, weil ich da irgendwie meine Heimat und meinen Wohlfühlort gefunden hatte; nicht nur in der Nationalmannschaft, auch in anderen Teams.

Das ist es auch, was aus meiner Sicht der Fußball leisten kann, denn Fußball ist auch ein Stück weit Erziehungs- und Bildungsarbeit. Aber natürlich ist keiner von uns blind und sieht, was in der Gesellschaft passiert und was für Vorfälle stattfinden. Da kann ich wie Philipp nur an jeden Einzelnen appellieren. Aber natürlich müssen wir auch diese Strukturen schaffen bzw. stützen und da sind wir wieder beim Ehrenamt, da hier auch diese Dinge ein Stück weit gelehrt werden.

Denn wenn man am eigenen Leib erfahren hat, dass man sich einbringen kann, dass man sich für die Gemeinschaft engagieren kann und dass dabei was Positives rauskommt, reduziert dieses Erleben ja vielleicht auch ein Stück weit den Drang, sich an unsäglichen rassistischen Anfeindungen zu beteiligen bzw. so etwas lustig zu finden.

Philipp Lahm: Das ist ja auch das, was wir mit Projekten wie „treffpunkt fußball“ gerade machen wollen, also den Amateur- und Breitensport in Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Institutionen wie der Bayerischen Landeszentrale in dieser Richtung zu unterstützen. Als wir zum Beispiel in Tiefenort in Thüringen waren, war das eine super Erfahrung, die gezeigt hat, wie wichtig es ist, die Basis zu unterstützen und unsere Einstellung deutlich zu machen.

Die Bedeutung dieser Basisarbeit sehe ich auch bei meinem Sohn, der ebenfalls Fußball spielt. Der will eine Gemeinschaft haben, der will mit anderen miteinander agieren und Erfolg haben und wenn es schief geht, dann werden die Mitspieler eben wieder aufgebaut. Fußball ist, wie Célia schon gesagt hat, auch Bildung und Lebensschule. Ich glaube, ich



kann für uns beide sprechen: Bei uns war das auf jeden Fall so, und bei meinem Sohn sehe ich mich bestätigt.

Bei Ihrem Sohn hat es aber der Papa auch so vorgelebt. Wird bei dieser Debatte der Faktor „Vorbild“ nicht häufig unterschätzt?

Philipp Lahm: Ja, das stimmt natürlich - absolut. Und deswegen ist es auch, wie Célia gesagt hat, so wichtig, die Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtler, die da tätig sind, zu unterstützen und natürlich ist auch die Auswahl der Personen wichtig. Wer leitet eigentlich den Verein? Wie gebe ich diese Werte an die Trainerinnen und Trainer weiter? Aber dass das Elternhaus eine zentrale Rolle spielt, steht außer Frage.

Frau Šašić, Sie sind zusammen mit Philipp Lahm nicht nur Botschafterin der EM, sondern auch DFB-Vizepräsidentin für Diversität und Gleichstellung. Herr Lahm, spielt das Thema „Gendergerechtigkeit“ bei der Fußball-Europameisterschaft der Männer eine wichtige Rolle oder ist es nur am Rande präsent?

Philipp Lahm: Da antworte ich nur kurz und überlasse gerne das Wort der „Fachfrau“. Doch allein an der Tatsache, dass wir zwei jetzt hier das Gespräch führen, zeigt doch die Bedeutung dieses Themas.

Diese EM ist ein Turnier für alle und das betrifft alle Geschlechter. Alle sollen sich wohlfühlen, alle sollen dabei sein und es soll - wie schon erwähnt - keine Blockaden oder Barrieren geben. Deswegen bin ich auch froh, dass Célia an meiner Seite ist und wir beide das Turnier präsentieren dürfen.

Célia Šašić: Natürlich ist es so, dass die Aufmerksamkeit erst einmal auf dem Männer-Fußball liegt, das ist ein Fakt. Aber so ein Turnier hat ja nicht nur einen Effekt auf den Fußball bzw. speziell auf den Männer-Fußball. Wir müssen nur zurückdenken an das Jahr 2006. Viele Mädchen sind danach in Fußballvereine geströmt, weil sie einfach auch ein Gefühl mitgenommen haben, was einfach da war.

Damit hat sich auch viel verändert. Als ich klein war, war mein Vorbild Zinedine Zidane. Ich wollte eines Tages mit ihm gemeinsam die WM gewinnen, was natürlich vollkommen irrsinnig ist. Deswegen bin ich jetzt auch froh, dass es mittlerweile - auch angestoßen durch diese Entwicklung - sichtbare Vorbilder im Frauen-Fußball gibt. Spielerinnen, mit denen sich junge Frauen dann vielleicht doch noch ein Stück weit eher identifizieren können und die auch eine größere Bandbreite abbilden.

Die kommende EM ist natürlich erneut ein Männerfußball-Turnier, aber wir hatten 2022 die

Célia Šašić erzielt den 1:0-Führungstreffer im Champions League Finale 2015 zwischen dem 1. FFC Frankfurt und Paris Saint-Germain (Endstand 2:1).
Foto: Picture Alliance/
Foto Huebner/
Fotograf: Jan Huebner

Europameisterschaft der Frauen in England, und da gab es dann auch wieder die so lange ersehnte Fußballbegeisterung - und die kam von den Frauen. Ich würde deshalb sagen, dass von jeder Fußball-Nationalmannschaft für die gesamte Gesellschaft ein Identifikationsmoment gestiftet werden kann, und dass es egal ist, ob es sich um die Frauen- oder Männer-Nationalmannschaft handelt. Man fühlt sich zugehörig, man fühlt eine Identifikation mit dem, was wir sind. Und das ist meiner Meinung nach das entscheidende Moment. Aktuell ist es halt einfach so, dass es die Männer sind, weil wir uns im Jahr 2024 befinden, aber vielleicht haben wir in drei Jahren in Deutschland wieder die Frauen-EM - wenn wir den Zuschlag bekommen.

Frau Šašić, Sie haben sich - ähnlich wie der Bundeskanzler - in diesem Zusammenhang sehr deutlich für das sog. „Equal Pay“ im Fußball ausgesprochen und sich damit sehr deutlich gegen das offiziell von der DFB-Spitze verfolgte Konzept des „Equal Play“ ausgesprochen. Können Sie bitte nochmal ganz kurz darlegen, warum Sie der Meinung sind, dass Frauen genauso gut bezahlt werden sollen wie Männer, obwohl - wie Sie ja selbst einräumen - die öffentliche Aufmerksamkeit für den Frauenfußball nach wie vor doch deutlich geringer ist?

Céilia Šašić: Ja, kann ich sehr gerne machen, wobei es mir da vor allem um „Equal Pay“ im Verband geht. Da kommen wir nämlich wieder auf das, was ich eben bereits erwähnt habe. Es geht um die Nationalmannschaft, die sich aus einem ganz

anderen Narrativ speist als Bundesliga-Vereine, die ja schon fast zur Unterhaltungsbranche zu zählen sind und wo deshalb TV-Gelder und Marketing noch eine viel größere Rolle spielen.

Die Nationalmannschaft dagegen ist das Repräsentationsorgan für das gesamte Land. Im Jahr 2022 fand zum Beispiel die Frauen-Europameisterschaft in England statt und was die Nationalmannschaft da bewirkt hat, war sensationell. Dieses Gefühl, da ist wieder eine Mannschaft, die wir anfeuern können, das sind unsere Mädels, und dabei ist es total egal, ob eine Männer-Nationalmannschaft oder eine Frauen-Nationalmannschaft diese Stimmung erzeugt hat.

Deshalb sehe ich auch keinen Grund, warum der Verband die Männer besser prämiieren sollte als die Frauen, wenn diese doch den gleichen positiven Effekt auf die Gesellschaft haben. Denn was macht die Nationalmannschaft aus? Es geht um das Identifikationsmoment mit der Gesellschaft und da sehe ich überhaupt keinen Unterschied in der Wertigkeit.

In der Bundesliga dagegen ist noch viel Arbeit vor uns. Da sind die Vereine genauso wie der DFB gefragt, ob und inwiefern sie da investieren, weil die Chancen da auch noch nicht die gleichen sind. Man darf nicht vergessen, Frauen-Fußball war bis zum Jahr 1970 verboten und somit sind die Strukturen noch nicht flächendeckend die gleichen wie im Männer-Fußball.

Man sollte also die vorhandenen Strukturen, die unter dem Dach des DFB viele Jahre aufgebaut wurden und die gut sind, auch dem Frauen-Fußball

Fußball,
2. Bundesliga
2023/2024,
21. Spieltag,
Hamburger
SV - Hannover
96, im Volks-
parkstadion
Hamburg am
9. Februar 2024.
Geschmack-
loses Plakat im
Gästefanblock
von Hannover
zeigt Hannovers
Geschäftsführer
Martin Kind im
Fadenkreuz.
Foto: Picture
Alliance/M.i.S./
Fotografin:
Cathrin Müller





Tausende Zuschauer verfolgen am 30. Juni 2006 auf der Fanmeile am Brandenburger Tor in Berlin das WM-Fußballspiel zwischen Deutschland und Argentinien.
Foto: Picture Alliance/dpa/
Fotograf: Marcel Mettelsiefen

zur Verfügung stellen. Frauen-Fußball muss bestmöglich aktiv gefördert werden, damit wir auch sportlich wieder an frühere internationale Erfolge anknüpfen können.

Aber natürlich geht es ebenfalls um all diese Effekte, die wir eben besprochen haben, und die der Fußball auch auf Menschen hat. Dabei sollte man bedenken, dass auf 50 Prozent der Bevölkerung diese Effekte noch nicht so wirken können, weil sie nicht so viele Möglichkeiten haben, um zum Beispiel Fußball zu spielen und so auch ihr Talent in der entsprechenden Art und Weise zu entwickeln.

Herr Lahm, wie stehen Sie zu dieser Thematik?

Philipp Lahm: Ich sehe das sehr ähnlich wie Célia. Man muss bei diesem Thema schon ein bisschen differenzieren, um klar zu machen, worum es eigentlich genau geht. Aber wenn wir jetzt nur an die Nationalmannschaften denken, dann sage ich, ja, es ist eine Ehre für die Nationalmannschaft zu spielen. Es ist ein Privileg, Nationalspieler oder Nationalspielerin und in dieser Auswahl zu sein. Geld sollte dabei nicht im Vordergrund stehen.

Aber natürlich können vor allem Männer zu recht bei der Nationalmannschaft viel Geld verdienen, gerade wenn sie Erfolg haben, sollen sie auch angemessen beteiligt sein. Der Unterschied ist allerdings, dass die Männer oft im Gegensatz zu den Frauen auch viel Geld von ihren Vereinen erhalten. Das galt gerade zu der Zeit, als Célia noch gespielt hat, aber auch heute noch gibt es große Unterschiede. Und deswegen wäre es sicherlich eine gute Überlegung, bei der Nationalmannschaft

die Prämien anzugleichen und damit auch einen gewissen Ausgleich zu schaffen. In dieser Hinsicht unterschreibe ich alles, was Célia gesagt hat.

Vielen Dank für Ihre Ausführungen. Zum Abschluss kann natürlich eine Frage nicht ausbleiben: Wer wird Europameister?

Célia Šašić (lacht): Ich wünsche mir ein Finale zwischen Frankreich und Deutschland und am Ende möge der Bessere gewinnen. Es ist immer schwierig, eine Prognose abzugeben, aber ich freue mich natürlich, wenn das deutsche Team weit kommt. Mit Frankreich dagegen muss man immer rechnen, bei dem Potential, was in dieser Mannschaft steckt - also ein Endspiel zwischen den beiden würde mir gut gefallen.

Philipp Lahm: Ich vermute, dass es wieder einer der Favoriten wird, also einer der üblichen Verdächtigen, wie man so schön sagt. Ich wünsche mir natürlich die deutsche Nationalmannschaft als Sieger, auch wenn der Topfavorit zweifellos Frankreich ist. Die Franzosen haben den aktuell wohl talentiertesten Kader auf der Welt und die Mannschaft ist auch in der Breite unglaublich ausgeglichen.

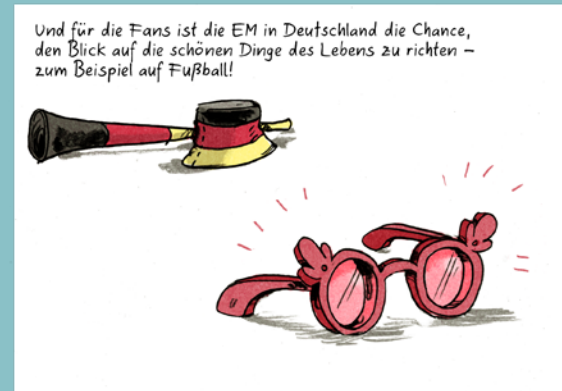
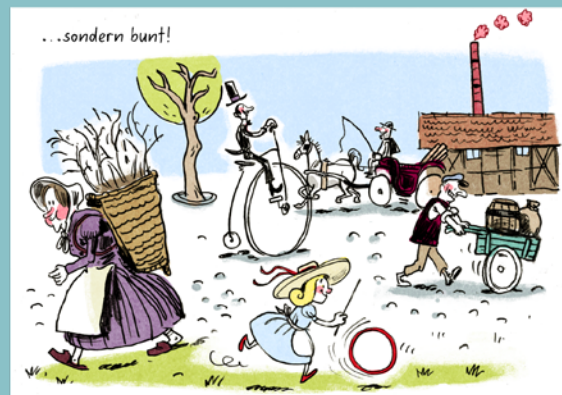
Als Turnierdirektor würde ich es außerdem begrüßen, wenn es wieder eine Mannschaft wie Island im Jahr 2016 gäbe. Eine Außenseitermannschaft, die mit ihren Fans zusammen für eine Überraschung sorgt, würde die EM sicherlich sehr bereichern. 🌱

Das Interview führten Rupert Grübl und Manfred Fischl am 21. März 2024.

ROSA

von Alexander von Knorre

Alexander von Knorre ist Diplomdesigner, freischaffender Illustrator, Kinderbuchautor und Comiczeichner. Er lebt mit seiner Familie in Weimar.



„MAN KANN IM GRUNDE DIESEN OBERSALZBERG, HITLERS OBERSALZBERG, NICHT OHNE DIE MASSENVERBRECHEN DENKEN“

EIN INTERVIEW MIT DR. SVEN KELLER

Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Augsburg, 2010 Promotion mit einer Arbeit über „Gesellschaft und Gewalt. Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkriegs“, ausgezeichnet mit dem Mieczysław-Pemper-Forschungspreis 2011, 2009-2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Augsburg im Projekt „Das Familienunternehmen Dr. Oetker im Nationalsozialismus“, 2012-2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin im Forschungsprojekt „Das Private im Nationalsozialismus“, seit 2015 Kurator der Dokumentation Obersalzberg im Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und seit 2018 Leiter der Dokumentation Obersalzberg



Zur Person

DR. SVEN KELLER
ist Historiker und
Politikwissenschaftler

Foto: Manfred Jarisch

Das neue
Ausstellungs-
gebäude der
Dokumentation
Obersalzberg,
Architekt:
Gerhard Aicher
(Aicher
Ziviltechniker,
Dornbirn)
Foto:
Dokumentation
Obersalzberg/
Fotografin:
Leonie Zangerl



Die neue Dauerausstellung auf dem Obersalzberg hat am 28. September 2023 ihre Tore geöffnet. Wie sind die ersten Rückmeldungen ausgefallen, welche Erfahrungen haben Sie bislang gemacht?

Sven Keller: Was uns natürlich sehr freut: Die ersten Rückmeldungen in der Presse und im Kollegenkreis sind durchweg positiv, vor allem aber: Das Besucherinteresse ist sehr hoch. Wir hatten in den ersten vier Wochen nach der Eröffnung rund 40.000 Besuchende - da können wir sehr zufrieden sein. Auch das, was wir als Feedback sowohl mündlich mitgeteilt bekommen haben, als auch schriftlich im Gästebuch finden, ist fast durch die Bank positiv.

Welche Personen besuchen denn hauptsächlich die Ausstellung?

Sven Keller: Tatsächlich ist die Besucherschaft bunt gemischt, aber man kann trotzdem versuchen etwas zu segmentieren. Im Augenblick haben wir noch mehr als üblich die Menschen aus der Region Berchtesgaden, die die alte Ausstellung ein-, zwei-, vielleicht auch dreimal gesehen haben, und die jetzt auf die Neueröffnung neugierig waren. Grundsätzlich wird unsere Ausstellung viel von Touristen besucht. Das Berchtesgadener Land ist eine vom Tourismus geprägte Region und wir wissen aus früheren Besucheruntersuchungen,

dass das Publikum der Dokumentation einen sehr hohen Anteil an Urlaubern hat. Wir sind insofern Teil eines klassisch touristischen Besuchsprogramms. Die Leute fahren über den Königssee, gehen ins Salzbergwerk und haben dann auch noch die Dokumentation Obersalzberg auf ihrer Liste.

Sie haben die Ausstellung kräftig umgekrempelt. Die alte Ausstellung war so strukturiert, dass man auf einem Innenbalkon eine Art Überblick über den von Hitler samt Entourage in Besitz genommenen Obersalzberg bekommen hat – dann folgte eine sehr ausführliche systematische Abhandlung über den Nationalsozialismus. Nun haben Sie mehr ausgewählt und inszeniert. Können Sie uns Ihr neues Ausstellungskonzept erläutern?

Sven Keller: Wir gehen von einer sehr klaren Kernbotschaft aus, die sich auch im Ausstellungstitel wiederfindet: „Idyll und Verbrechen“. Uns geht es darum, genau diese Verflechtung aufzuzeigen, und zwar auf allen Ebenen der Ausstellung und auch quer durch alle Themenbereiche. In der alten Ausstellung war beides auch schon enthalten, aber man hatte doch den Eindruck, dass die Dinge nebeneinanderstehen. Uns geht es jetzt darum, diese Verflechtung stärker herauszuarbeiten. Dieses Idyll, diese schöne Landschaft



am Obersalzberg ist ganz eng verknüpft mit den Massenverbrechen überall in Europa. Man kann diesen Obersalzberg, Hitlers Obersalzberg, nicht ohne die Massenverbrechen denken. Das ist das, was wir sowohl thematisch im Grundkonzept als auch in der räumlichen Aufteilung und der Ausstellungsarchitektur akzentuiert haben. Unser Kapitel 4, „Täterort und Tatorte“, steht räumlich im Zentrum der Ausstellung. Die anderen Themen sind um dieses Zentrum herum angeordnet. Dabei werden auf vielfältige Weise Zusammenhänge hergestellt. Das beginnt bei Sichtlinien, und geht hin zu inhaltlichen Bezügen, also zum Beispiel dem Schicksal von Opfern aus der Region, die an die Tatorte deportiert und da ermordet wurden.

Wie sind Sie denn auf die Idee gekommen, das Konzept in diese Richtung zu verändern? Haben Sie Rückmeldungen von den Ausstellungsbesuchern aufgenommen oder sind v.a. neue fachliche und museumsdidaktische Erkenntnisse eingeflossen?

Sven Keller: Es ist schwierig, einzelne Faktoren zu benennen. Im Team wurde darüber nachgedacht, was man jetzt anders machen möchte als in der

alten Ausstellung. Damals, noch unter der Leitung meines Vorgängers Axel Drecol, war schnell das Spannungsfeld „Idyll und Verbrechen“ identifiziert. Die alte Ausstellung hat über 20 Jahre lang wunderbar funktioniert und war ein sehr großer Erfolg – obwohl sie damals, Ende der 1990er Jahre, in relativ kurzer Zeit einschließlich der zugehörigen Grundlagenforschung aufgebaut werden musste. Wir wissen jetzt an vielen Stellen mehr, als das damals der Fall war. Um nur ein Beispiel zu nennen: Der verbrecherische „Kommissar-Befehl“ zum „Unternehmen Barbarossa“, also der Befehl zur Ermordung von Politkommissaren der Roten Armee während des Angriffs auf die Sowjetunion, kam auch in der alten Ausstellung vor. Damals wusste man aber schlicht noch nicht, dass dieser am Obersalzberg ausgestellt und unterzeichnet worden war. In Vorbereitung auf die neue Ausstellung haben wir noch einmal viel Grundlagenforschung betrieben. Wir können jetzt Dokumente aus dem „Führerhauptquartier“ dem Obersalzberg zuordnen. Über die Datumsangabe konnten wir identifizieren, wann sich Hitler am Obersalzberg aufgehalten hat. In seiner Anwesenheit befand sich dort auch das „Führerhauptquartier“. Darüber hinaus haben wir uns mit vielen Kolleginnen

Das übergeordnete Motto der Ausstellung: „Idyll und Verbrechen“
Foto: Dokumentation Obersalzberg/
Fotograf: Leonie Zangerl

und Kollegen unterhalten, den Blick von außen gesucht, Besucherforschung sowohl quantitativ als auch in einem Kooperationsprojekt mit der Uni Salzburg qualitativ getätigt und daraus unsere Schlüsse gezogen. Man macht das nicht in der kleinen Echo-kammer, man holt sich möglichst viel Resonanz von außen.

Sie haben sich bewusst dagegen entschieden, eine Art Enzyklopädie des NS auszustellen, wie es vorher ein wenig angemutet hat. War es schwer diese Auswahl zu treffen und manches auch wegzulassen?

Sven Keller: Die Entscheidung, nicht wieder eine Überblicksdarstellung anzustreben, ist relativ früh gefallen. Unser Ausstellungsraum ist zwar jetzt deutlich größer, trotzdem sind es am Ende nur 800 Quadratmeter und man muss entscheiden, wie man die füllt. Das Gleiche gilt aber auch für die Aufmerksamkeitsökonomie der Besuchenden. Wir wissen, dass die durchschnittliche Aufmerksamkeitsspanne in solchen Ausstellungen etwa bei eineinhalb bis zwei Stunden liegt. Gerade bei einem nicht so ganz einfachen Thema muss man sich gut überlegen, was man mit der Zeit und dem Platz machen möchte. Wir haben uns dafür entschieden, konkret vom historischen Ort auszugehen und zu sagen: Wir sind hier am Obersalzberg. Dafür interessieren sich die Besuchenden, deswegen kommen sie her - was natürlich nicht heißt, dass wir nur über den Obersalzberg erzählen. Aber alles, was wir erzählen, muss mit diesem Ort verknüpft sein. Das war unsere inhaltliche Richtschnur. Jeder, der Ausstellungen macht, weiß: Die anfangs erstellten Drehbücher oder Konzepte sind um ein Vielfaches länger, als die Ausstellungen dann tatsächlich aufnehmen können. Das hat in unserem Fall zur Folge, dass zum Beispiel der Frankreichfeldzug in unserer neuen Ausstellung nun de facto kaum vorkommt, einfach weil der Feldzug anderenorts vorbereitet worden ist und sich Hitler zu dieser Zeit auch nicht am Obersalzberg aufgehalten hat. Damit fehlt uns der Bezug zum historischen Ort.

Solche Entscheidungen standen Ihnen ja auch in Bezug auf die Ausstellungsobjekte bevor. Sie haben eine gut gelungene Mischung aus (auch medial belebten) Texten und einigen sehr interessanten Objekten gefunden. Nach welchen Kriterien wurden Dokumente, Fotos oder gegenständliche Dinge ausgesucht?

Sven Keller: Zum Teil waren es ganz pragmatische Entscheidungen, die auch darauf beruhen, dass

man ersteinmal Dinge finden muss, mit denen man bestimmte Erzählungen überhaupt vorantreiben kann. Neben dem Ortsbezug war ein wichtiges Kriterium für uns: Was erzählen die Exponate? Wir entwickeln über die Exponate und deren Geschichte unsere Erzählung. Wir verwenden sie in der Regel nicht illustrativ zu Texten, sondern die Texte erläutern die Dokumente, Fotografien und Objekte. Dabei haben wir auf ein angemessenes Mischungsverhältnis geachtet: Wir wollten nicht einen Ausstellungsteil, der quasi nur mit der klassischen „Flachware“ in Form von Dokumenten bestückt ist, während wir woanders mit vielen Objekten arbeiten. Das war nicht immer einfach: Denn es war nicht leicht, etwa aus Familien von den Opfern des Nationalsozialismus Objekte zu erhalten. Wir sind keine Gedenkstätte, und insofern stießen wir

Innenansicht
Bunker
Foto:
Dokumentation
Obersalzberg/
Fotograf:
Mathias Irlinger





Graffiti im
Bunker
Foto:
Dokumentation
Obersalzberg/
Fotografin:
Melanie Diehm

manches Mal auch auf eine durchaus nachvollziehbare Skepsis, an einen Ort wie dem Obersalzberg Objekte aus der eigenen Familie zu zeigen. Auf der anderen Seite haben wir sehr darauf geachtet, nicht unkritisch Propagandaobjekte auszustellen oder die mögliche Faszination solcher Objekte zu verstärken.

Sie haben auch ein architektonisches Objekt, an dem Sie überhaupt nicht vorbeikamen, nämlich den Bunker; ein denkbar schwieriges Ausstellungsobjekt. Wie sind Sie denn damit umgegangen?

Sven Keller: Wir nutzen den Bunker prinzipiell nicht als Ausstellungsfläche, sondern behandeln ihn als eigenes Exponat. Es gab schon in der alten Ausstellung zwei kleine Flächen, die als Ausstellungsfläche genutzt wurden. Diese verwenden wir weiter und erzählen Themen, die unmittelbar mit dem Bunker im Zusammenhang stehen: die Zwangsarbeit und den Luftangriff auf den Obersalzberg 1945. Davon abgesehen kommentieren und erläutern wir den Bunker. Wir greifen damit das Interesse der Besuchenden auf: Unsere Besucherbefragungen zeigen, dass ungefähr die Hälfte der

Leute, die zu uns kommen, auch am Bunker Interesse haben. Was wir aber nicht bedienen wollten, ist dieser auf einen gewissen Schauer abzielende Faszinationsfaktor. Wir informieren nüchtern-analytisch über diesen Ort. Dabei hilft uns die neue Beleuchtung, die nicht mehr – wie das dunklere Licht in der vorherigen Ausstellung – zu einer Mystifizierung beiträgt. Wir erläutern, wie die einzelnen Räume im Bunker genutzt wurden und was die Funktion der Anlage war, aber wir gehen nicht tief in die technischen Details. Den neuen Schwerpunkt bei der Bunker-Kommentierung bilden die dort angebrachten Graffiti. Es gibt zahllose Inschriften – sie beginnen zeitlich mit dem Bau des Bunkers, etwa in Gestalt von technischen Zeichnungen von italienischen Militärinternierten, die hier unter schweren Bedingungen Zwangsarbeit leisten mussten. Dann haben sich alliierte Soldaten bei der Einnahme des Bunkers Anfang Mai 1945 verewigt. Zahllose Namen stammen aus der Zeit der Nutzung des früheren „Führersperrgebiets“ durch die US-Army als Recreation Area. Das geht bis in die Gegenwart. Wir greifen ausgewählte Graffiti heraus und können damit im Grunde die komplette Geschichte des Bunkers erzählen.



Ist Ihr „neues Licht“ auf den Bunker beschränkt oder weist die gesamte Ausstellung ein neues Lichtkonzept auf?

Sven Keller: In der Tat! Unsere Lichtplanerin Anne Boissel hat das gemeinsam mit dem Büro ramicscenario Ausstellungsgestaltung entwickelt. Auch das Lichtkonzept hebt den zentralen Bereich der Tatorte hervor. Das ist der hellste Bereich in unserer Ausstellung, der mit neutralem Licht gleichmäßig ausgeleuchtet wird. Bei älteren Ausstellungen hatte man ja oft den Eindruck, je näher man den Verbrechen und dem Völkermord kommt, desto dunkler wird es. Genau das wollten wir nicht. Hier am Obersalzberg wollen wir ja gerade die Verbrechen und die Verbrechenstatorte ausleuchten. Darum herum liegen die etwas dezenter ausgeleuchteten Ausstellungsbereiche. Die Möbel in diesen Bereichen greifen die kantigen Linien von Gebirgsmassiven auf. Diese Gebirgslandschaft der Möbel bleibt eher im Schatten, während die Inhalte, die auf den Möbeln gezeigt werden, dann deutlicher ausgeleuchtet werden.

Was kennzeichnet denn für Sie nach diesen vielen Jahren, in denen Sie sich schon mit dem Thema

beschäftigen, diese eigentümliche Mischung aus der Privatsphäre Hitlers bzw. seiner Entourage und dem Ort, der neben Berlin und München so eine Art Haupt-Regierungsort des Nationalsozialismus war?

Sven Keller: Das ist eine sehr spezifische und eigentümliche Mischung. Unter anderem haben wir uns an mittelalterliche und frühneuzeitliche Hofhaltungen erinnert gefühlt, wo es die Trennung zwischen Regierungshandeln und Privatleben nicht gab. In der Person Hitlers gehen beide Bereiche fließend ineinander über. Das zeigt sich gerade hier am Obersalzberg, der noch viel mehr als Berlin ein Ort des informellen Regierungshandelns ist. Hitler zieht sich gerne hierher zurück, weil er den Zwängen, die es in Berlin trotz allem immer noch gibt für ihn, ein Stück weit entfliehen kann. Der Kreis, den er hier um sich scharft, ist handverlesen. Er besteht aus NS-„Größen“, zu denen er besonderes Vertrauen hat, die ihm gegenüber auch besonders loyal sind, und aus deren Familien; Eva Braun steht im Zentrum. Daraus ergibt sich diese seltsame Mischung, bei der man nie eine klare Trennung vornehmen kann. Ich habe zum Beispiel große Zweifel an der Darstellung Albert Speers von Hitlers

Das Innere der Ausstellung weist ein ganz besonderes Lichtarrangement auf. Die nüchtern-analytische Ausstellungsgestaltung verantwortet das Berliner Büro ramicscenario Ausstellungsgestaltung, das Lichtkonzept stammt von Anne Boissel.
Foto: Dokumentation Obersalzberg/
Fotografin: Leonie Zangerl

angeblich so furchtbaren Monologen abends beim Kaminfeuer, unter denen angeblich alle nur gelitten hätten und denen niemand zugehört hätte. Wie alle aus der „Berghof-Gesellschaft“ hatte Speer ja großes Interesse, sich in seinen Erinnerungen selbst zu entlasten. Viel eher war der Obersalzberg ein Ort, an dem gezielt die Nähe zum Diktator gesucht und sich zunutze gemacht wurde. Diese Nähe eröffnete Einflussmöglichkeiten und schuf Machtchancen. Wir wissen zum Beispiel aus einer kürzlich bei uns entstandenen Masterarbeit, dass dafür auch die familiären Netzwerke genutzt wurden. Frauen und selbst Kinder wurden eingesetzt, um Machtpositionen zu erreichen und abzusichern. Der Obersalzberg war nie nur ein Urlaubsdomizil oder ein privates Refugium, Macht und Herrschaft spielten immer eine Rolle.

Inwieweit wird die private Person Hitler greifbar? Gibt es überhaupt eine private Person Adolf Hitler oder dominiert am Obersalzberg die Inszenierung?

Sven Keller: Den Inszenierungs-Begriff würde ich für die Außenwahrnehmung reservieren wollen. Gleichzeitig würde ich aber sagen, dass man die Trennung zwischen Privatperson Hitler und Politiker Hitler oder Diktator Hitler im Grunde nicht vornehmen kann. Man kann diese Person nicht aufspalten. Es gibt Aspekte dieser Person und damit auch der Rolle, die er einnimmt, die wir eher der privaten Sphäre zuordnen würden, man kann das aber im Grunde nicht getrennt voneinander denken. Wir haben lange überlegt, wie man mit dieser Biografie eigentlich umgehen kann und haben uns dann für ein Sonderelement in der Ausstellung entschieden, das genau diese multiplen Rollen vermittelt: die Privatperson, den „Führer“, den Feldherrn, den Massenmörder. Aber auch Ideologien wie den Antisemitismus und den Antibolschewismus. Dann auch den Resonanzraum, in dem sich Hitler bewegt. Das ist hier am Obersalzberg die „Berghof-Gesellschaft“. Im Großen aber ist das die deutsche Gesellschaft. Der „Führer“ Hitler und dieser Resonanzraum – das bedingt sich gegenseitig.

Viele Menschen haben im Verlauf der Jahrzehnte versucht, sich diesem Phänomen Hitler anzunähern. Es hat Beschreibungen gegeben, die ihn als jemand fast Entmenschlichten zeigen, ihn als Person gewordenes Böses schattieren; es gibt andere, die ihn als Kranken mit überbordenden persönlichen Problemen zeichnen, andere, die ihn als einfach berechnenden Extremisten gesehen

haben. Wie stellt sich für Sie dieses Bild heute dar? Besteht dieses unauflösbare Puzzle aus ganz unterschiedlichen Elementen, die alle da sind, oder gibt es eine Interpretation, die heute als die modernste und „richtigste“ angesehen wird?

Sven Keller: Ich habe immer dann ein Problem, wenn es auf eindimensionale Erklärungsversuche hinausläuft. Der Versuch, Hitler als geisteskrank darzustellen, hat für mich etwas Externalisierendes. Dann muss man nicht mehr viel nachdenken, auch nicht darüber, wie diese ganzen Mechanismen funktionierten, die seine Macht und die Verbrechen ermöglicht haben. Das Gleiche trifft auf Hitlers medizinische Probleme oder seine angebliche Drogenabhängigkeit zu. Ich glaube, dass man Hitler nur multidimensional erklären kann. Es ist auch nicht so zielführend zu fragen: „Warum tut Hitler das?“, sondern eher: „Wie war ihm das möglich?“ und: „Was ist der Resonanzraum, in dem er handelt?“. Das ist eher nicht die Frage nach dem, wenn auch im negativen, „großen Mann“, sondern die nach den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Am Obersalzberg gibt's auch dieses Phänomen, dass viele Menschen von der eigenartigen Aura Hitlers, dieser eigenartigen Figur angezogen sind. Einige gehen dann eben nicht in Ihre Dokumentation, sondern stellen – „ungestört“ von Fachinformation – Kerzen ab. Inwiefern war es für Sie nötig diese Aura zu brechen?

Sven Keller: Jede Ausstellung ist eine Inszenierung von Themen, von Objekten, von Exponaten. Das große Ziel ist, dass man nicht in die Re-Ästhetisierungsfalle tappt, dass man also die damalige Wirkung wiederholt. Natürlich muss man am Obersalzberg mit Propagandabildern arbeiten, jeder kennt diese. Wir verwenden sie in der Ausstellung, aber um sie zu analysieren und zu dekonstruieren. Wir vermeiden die Verwendung von Propagandabildern zum Vorantreiben unserer Erzählung. Wo immer möglich benutzen wir Fotos von Dritten, etwa aus privaten Fotoalben. Wenn wir Fotos von Hitlers Leibfotografen Heinrich Hoffmann nehmen, dann in der Regel solche, die nicht zur Veröffentlichung gedacht waren.

Nun zu den Besuchenden, die nicht zu uns in die Ausstellung kommen, die von Hitler fasziniert sind und noch seinen völkischen Ideen nachhängen. Ja, die gibt es am Obersalzberg, und solange es solche Personen in unserer Gesellschaft gibt, haben wir auch wenig Möglichkeiten, das völlig zu verhindern. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, allen, die ein Mindestmaß an Offenheit mitbringen, die an

fachlich fundierten Informationen interessiert sind, ein sehr attraktives Angebot zu machen. Wer sich gezielt dagegen entscheidet, den wird man kaum erreichen können. Das Gelände des ehemaligen Berghofs ist da natürlich ein Kristallisationspunkt. Die Ruine wurde ja 1952 gesprengt. Was wir an diesem Ort brauchen, ist Öffentlichkeit und Transparenz. Wenn man versucht, einen solchen Ort zu verstecken, dann trägt man nur zu seiner Mystifizierung bei. Deshalb ist es auch nicht verkehrt, dass ein öffentlicher Wanderweg über das Berghofgelände führt. Je mehr „normale“ Öffentlichkeit wir an diesem Ort haben, desto uninteressanter wird er für alle, die sich da auf irgendeine Art und Weise klandestin betätigen wollen.

Inwiefern hat sich der Personenkreis, der heutzutage Adolf Hitler und dem Nationalsozialismus eher unkritisch gegenübersteht, quantitativ verändert?

Sven Keller: Quantifizieren kann man das nur schwer. Die Leute kommen in der Regel nicht zu uns und wenn sie denn kommen, dann weisen sie sich nicht aus. Jeder, der zu uns kommt und nicht in irgendeiner Form verfassungsfeindliche Symbole zur Schau stellt oder Handlungen begeht, ist grundsätzlich willkommen; und wenn er dann etwas mitnimmt aus der Ausstellung: umso besser!

Hat sich generell der Blick der heutigen Generation auf den Nationalsozialismus verändert - im Vergleich zu vor 20 Jahren oder vor 40 Jahren?

Sven Keller: 40 Jahre - ganz so weit zurück reicht mein Blick nicht. Da gab es hier ja auch noch überhaupt keine Strukturen, kein Angebot. Natürlich ändert sich der Blick auf den Nationalsozialismus im Laufe der Generationen, und das wird auch weiterhin so sein. Die zunehmende zeitliche Distanz spielt da eine große Rolle - wenn es um die Frage nach der eigenen Familie geht, sprechen wir nicht mehr über Väter und Großväter, sondern bald über Urgroßväter. Auch das gesellschaftliche Umfeld wandelt sich, wir erleben das gerade wieder. Unsere Sonde, wenn man so will, ist natürlich unser Bildungsprogramm. Dort arbeiten wir noch mehr als in der langfristig angelegten Dauerausstellung mit Gegenwartsbezügen. Gerade in der Bildungsarbeit mit Schülerinnen und Schülern zeigt sich: Die haben ihren ganz eigenen Blick und stellen ihre eigenen Fragen.

Wir stellen in der politischen Bildungsarbeit gerade bei dem Thema Nationalsozialismus fest, dass

es im Unterschied zu früher sehr viel heterogenere Schulklassen gibt, z.B. ganz viele Kinder, deren Großeltern eben nicht in der NS-Gesellschaft gelebt haben. Wie können wir dem heute Rechnung tragen und was bedeutet das für die museale Arbeit, wenn wir verschiedene Leute unterschiedlich adressieren müssen?

Sven Keller: Das ist eine Herausforderung, der wir uns zu stellen haben. Das eröffnet häufig aber auch die Chance, die Menschen bei ihren eigenen Erfahrungen abzuholen. Wer eine eigene Fluchtgeschichte vor Krieg und Gewalt mitbringt, geht auf eine ganz andere Art und Weise in so eine Ausstellung oder in ein Bildungsprogramm, wo eine spezielle historische Perspektive darauf thematisiert wird. Das muss man versuchen in Einklang zu bringen.

Sie persönlich arbeiten seit vielen Jahren ganz intensiv am Obersalzberg. Hat sich Ihr Blick verändert im Umgang mit diesem extrem ambivalenten Ort?

Sven Keller: Das ist eine gute Frage, über die man nur sehr selten nachdenkt, wenn man so im Tagesgeschäft steckt. Als ich zum ersten Mal hier war, habe ich dieses Spannungsverhältnis zwischen grandioser Landschaft und Hitler-Ort selbst ganz unmittelbar gespürt. Davon erzählen auch viele Besuchende. Das ist zwar immer noch da - im Laufe der Jahre ist es aber notwendigerweise distanzierter, analytischer geworden. Unterwegs habe ich natürlich über diesen historischen Ort unglaublich viel gelernt. Es ist immer wieder faszinierend zu sehen, ob und wie die Besuchenden die Ausstellung aufnehmen. Unsere Annahme war immer, dass die Besuchenden erstmal Anarchisten sind. Da können wir uns noch so viele ideale Rundgänge ausdenken, am Ende steht dem Besucher dann irgendwo eine Gruppe im Weg. Oder die Besucherin entdeckt etwas, was sie besonders interessiert. Umso spannender ist es, jetzt tatsächlich in der Ausstellung zu sehen, wo unsere Annahmen zutreffen, wo Dinge funktionieren, und wo man vielleicht auch merkt, da hätte man vielleicht etwas anders justieren müssen. Das sind Dinge, bei denen ich im Alltag gerade sehr viel mitnehme.

Mit welchem Eindruck soll denn eine Besucherin, ein Besucher vom Obersalzberg wieder wegfahren?

Sven Keller: Unsere Idealvorstellungen wirken vielleicht bescheiden - und trotzdem sind sie sehr weitreichend. Für uns ist klar, dass die



INFO

**Dokumentation
Obersalzberg**
Salzbergstraße 41
83471 Berchtesgaden

Öffnungszeiten:

April bis Oktober
Montag bis Sonntag
9 – 17 Uhr
(letzter Einlass 16 Uhr)

November bis März
Dienstag bis Sonntag
10 – 15 Uhr
(letzter Einlass 14 Uhr)

Ruhetage

Geschlossen
am 1. November,
am 24., 25. und
31. Dezember sowie
am 1. Januar

Die Dokumenta-
tion Ober-
salzberg mit
dem Berchtes-
gadener Bergen
im Hintergrund

Foto:

*Dokumentation
Obersalzberg/*

Fotografarin:

Melanie Diehm

Besuchenden nicht jedes Detail dieser Ausstellung lesen und dass sie auch viel von dem, was sie in der Ausstellung sehen, nicht dauerhaft abspeichern. Es geht deshalb nicht nur um Informationsvermittlung, sondern auch viel um Eindrücke und Kernbotschaften. Unsere Kernbotschaft ist „Idyll und Verbrechen“. Wenn wir das Bewusstsein dieser Verflechtung verankern können, ist schon viel erreicht. Man wird den Ort dann grundsätzlich anders, informierter lesen. Wir hoffen, dass die Besuchenden im Nachgang über das, was sie gesehen haben, nachdenken – etwa über ein einzelnes, exemplarisches Schicksal von Verfolgten, oder darüber, dass die Verfolgung nicht irgendwo „im Osten“ begann, sondern vor der eigenen Haustür.

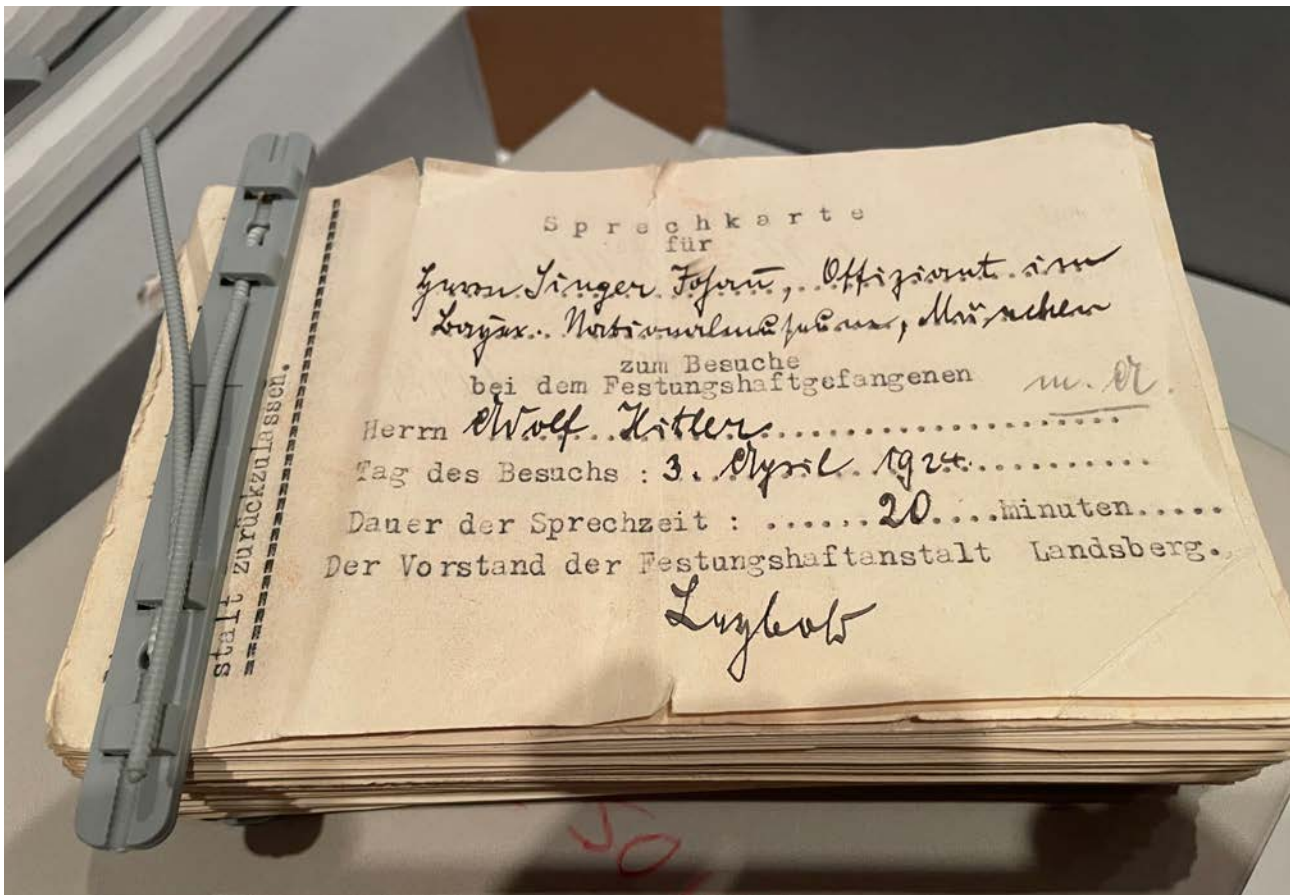
Aus früheren Befragungen wissen wir, dass viele dann auch den Bezug zur eigenen Gegenwart herstellen. Wenn also die Besucherinnen und Besucher aus der Ausstellung gehen, nicht nur mit dem Gefühl „Ich habe jetzt viel erfahren“, sondern auch mit dem einen oder anderen Fragezeichen im Kopf, und sagen „Da muss ich noch tiefer darüber nachdenken“ – dann sind wir als Ausstellungsmacher tatsächlich schon sehr zufrieden. Damit ist schon viel erreicht für die Herausbildung eines kritischen Geschichtsbewusstseins. 🌱

Das Interview führten Monika Franz und Manfred Fischl am 15. November 2023.

DEMOKRATIE IM ABWEHRMODUS. BAYERN 1923

EIN RESÜMEE ZUR VORTRAGSREIHE DER GDA

von Markus Schmalzl



Dokumentation der Besucherinnen und Besucher des Festungsgefangenen Adolf Hitler in Form sogenannter „Sprechkarten“

Foto: Staatsarchiv München, Justizvollzugsanstalten 17000

Als am 27. April 1928 der Bayerische Landtag seine Sitzungsperiode beendete, konnte Landtagspräsident Heinrich Königbauer (BVP) feststellen, dass das Parlament in den vergangenen vier Jahren „mehr wie seine nachrevolutionären Vorgänger die Bahn der ruhigen sachlichen Arbeit gegangen“¹ sei. Auch das Verhältnis zwischen Landtagspräsidium und Presse habe sich seit 1919 deutlich entspannt und sei „wirklich ein auf Gegenseitigkeit beruhendes vertrauliches geworden“. Der Landtag, aus politischen Umbruchszeiten hervorgegangen, habe seine stürmischen Jugendjahre hinter sich gelassen und konstruktiv an der Behebung der nicht zuletzt wirtschaftlichen Probleme des Landes gearbeitet. Damit konstatierte Königbauer eine Konsolidierung der parlamentarischen und politischen Verhältnisse in Bayern und Deutschland, die auf einer deutlichen Stabilisierung der Wirtschaft fußte – ein Zustand, der nur wenige Jahre zuvor scheinbar in weiter Ferne lag.

Nach dem verlorenen Weltkrieg, dem v.a. auch von Kurt Eisner vorangetriebenen demokratischen Umsturz, den Räterepubliken in Südbayern und deren brutaler Niederschlagung durch Reichswehr und Freikorps hatte sich der junge Freistaat Bayern rasch zur reaktionären Bastion in Deutschland gewandelt. Unter der Ministerpräsidentschaft Gustav von Kahrs und seiner beiden Nachfolger Hugo von Lerchenfeld und Eugen von Knilling, die sich in den Jahren 1920-1924 in ihrer Regierungsarbeit auf die christlich-konservative BVP und die rechtsnationale DNVP sowie außerparlamentarische rechts-konservative und rechtsextrem-antisemitische Kräfte stützten, wurde Bayern zur sogenannten „Ordnungszelle“ des Reiches, die den Verantwortlichen des Kapp-Lüttwitz-Putsches ebenso Unterschlupf bot wie rechtsextremen Attentätern. Neben anderen gewaltbereiten antidemokratischen Gruppen, die von Regierung und Behörden toleriert wurden, nahm dort ab 1920 auch die in München gegründete Nationalsozialistische Arbeiterpartei (NSDAP) ihren Aufstieg, die unter Führung Adolf Hitlers besonders radikal und antisemitisch auftrat und rasch großen Zulauf verzeichnen konnte.

Die wirtschaftliche Situation und die soziale Lage der Menschen blieben dabei auch in den Nachkriegsjahren prekär. Die zunehmende Teuerung und der seit Ende des Krieges zunehmende Währungsverfall waren im ganzen Land spürbar. Vor allem

in den großen Städten litten die Menschen an Wohnungsnot und dem Mangel an Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen. 1923 verbanden sich die schlecht bewältigten politischen und wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkriegs auf internationaler, nationaler und regionaler Ebene zu einer Multikrise. Denn die Folgen der deutschen Kriegsfinanzierung über Kriegsanleihen, die Besetzung des Ruhrgebietes durch alliierte Streitkräfte und der von der Reichsregierung initiierte passive Widerstand führten 1923 zu einer Hyperinflation, wodurch linke ebenso wie rechte antidemokratische Kräfte gestärkt wurden. Im Herbst 1923 ereignete sich eine Reihe politischer Aufstände und Umsturzversuche in verschiedenen Teilen Deutschlands. In Bayern erreichte die politische Krise mit dem sogenannten Hitler-Ludendorff-Putsch am 8./9. November 1923 ihren Höhepunkt.

In der Erinnerungskultur der Weimarer Republik nehmen die Vorgänge um den gescheiterten Putschversuch eine besondere Stellung ein. Dies liegt auch daran, dass die Ereignisse und Protagonisten durch das NS-Regime nach 1933 glorifiziert wurden. Auch im gegenwärtigen öffentlichen Diskurs sind es, jenseits dieses Extremereignisses, ebenfalls eher die bedrohlich erscheinenden Entwicklungen, die als scheinbare Parallele und Wiederholung der Weimarer Ereignisse interpretiert werden, wie die spürbare Geldentwertung, der Vertrauensverlust in die Demokratie und die Gefahr von rechts. Ausgeblendet wurden und werden dabei häufig die stabilisierenden Kräfte und strukturellen Elemente, die das Überleben der jungen Demokratie im Abwehrmodus gegen

1 Stenographische Berichte des Bayerischen Landtags 1919-1933, Protokoll der Sitzung vom 27.04.1928, S. 735.

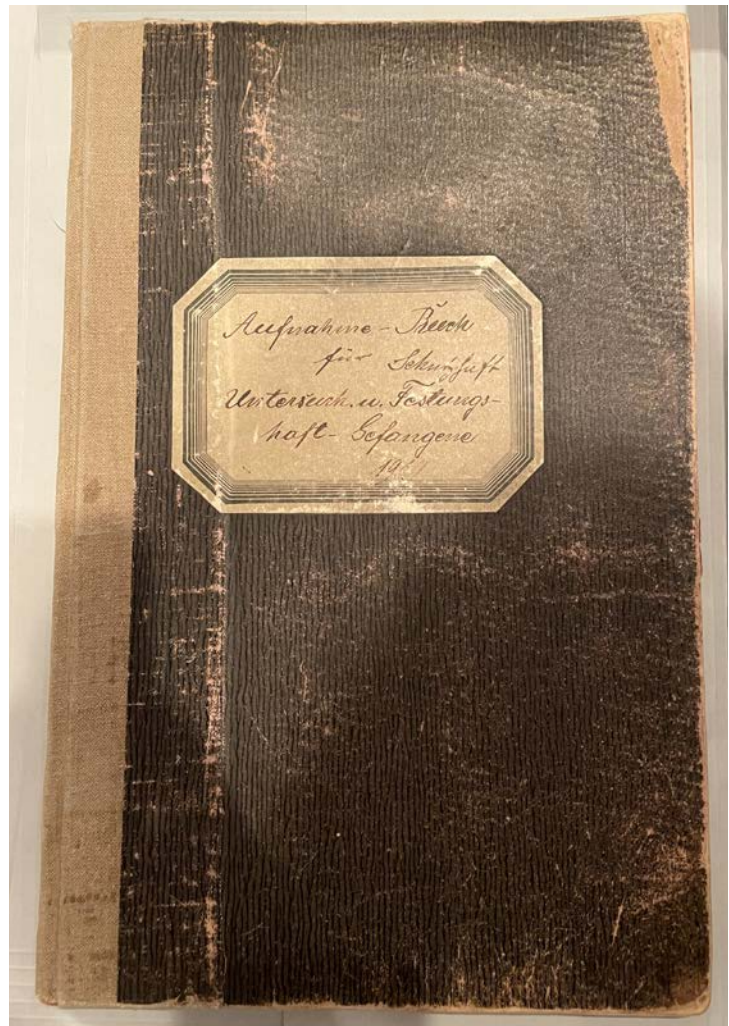
die beständigen Angriffe von rechts und links bis 1933 sicherstellten. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Weimarer Republik und dem Jahr 1923 rückten in den letzten Jahren dagegen immer mehr die stabilisierenden Faktoren in den Mittelpunkt, die eine Überwindung dieser multiplen Krise der jungen Demokratie ermöglichten. Das *annus horribilis* wurde dabei zuletzt auch als *annus mirabilis* interpretiert, da die Krise nicht nur überwunden werden konnte, sondern gerade der Hitler-Ludendorff-Putsch ungewollt zu einer Stärkung der Demokratie beigetragen habe. Der Krisenherbst habe damit auch zu einer inneren Läuterung der konservativen DVP geführt, die in der Folge zu einer Stütze der Weimarer Demokratie wurde.² Dies entspricht auch der Entwicklung in Bayern. Hier distanzierte sich die Regierung und auch die christliche-konservative BVP, die weiterhin stärkste Kraft im Bayerischen Landtag blieb, zunehmend von den Nationalsozialisten und Hitler, nachdem Heinrich Held im Juni 1924 die Regierungsgeschäfte übernommen hatte.³

Die Vortragsreihe „Demokratie im Abwehrmodus. Bayern 1923“

Dass trotz dieser Neuinterpretation und der Vielzahl wissenschaftlicher Untersuchungen zu den Weimarer Jahren, die jüngst durch zahlreiche Neuerscheinungen zum Krisenjahr 1923 ergänzt wurden, noch viele Fragen offen bleiben, machte auch eine Vortragsreihe der Staatlichen Archive Bayerns deutlich. Anlässlich der historischen Ereignisse vor 100 Jahren wurden das ganze Jahr 2023 über in monatlichen Veranstaltungen themenbezogen jeweils ein bis zwei herausragende Zeugnisse zur Geschichte der Demokratie aus dem Krisenjahr 1923 präsentiert, exklusiv und im Original gezeigt,

2 Vgl. Claudius Keine: Tagungsbericht: Die Selbstbehauptung der liberalen Demokratie. Das Krisenjahr 1923 und seine Folgen, in: H-Soz-Kult, 16.05.2023 im Internet abrufbar unter <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-136154> [Stand: 11.11.2023].

3 Walter Ziegler: Hitlerputsch (8./9. November 1923), publiziert am 11.05.2006 (aktualisierte Version 20.09.2021); in: Historisches Lexikon Bayerns im Internet abrufbar unter [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Hitlerputsch_\(8./9._November_1923\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Hitlerputsch_(8./9._November_1923)) [Stand: 25.10.2023].



in ihrer Überlieferungsgeschichte kontextualisiert und in ihrer Bedeutung vorgestellt. Renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erläuterten zudem auf der Höhe des Forschungsstandes die Herausforderungen für die Demokratie und deren Unterstützerinnen und Unterstützer in Bayern im Krisenjahr 1923, ordneten diese in die nationale und internationale Entwicklung der Weimarer Jahre ein und zeigten lange Entwicklungs- und Traditionslinien bis in die Gegenwart auf.

Deutlich wurde dabei, dass etwa die verschiedenen stabilisierenden und destabilisierenden Impulse, die hinsichtlich der Weimarer Demokratie vom sogenannten „vaterländischen“ Lager ausgingen, noch nicht hinreichend erforscht sind. Diesem fühlten sich Organisationen, Verbände und Persönlichkeiten verschiedenster politischer Grundüberzeugungen zugehörig, die von christlich-konservativen und

Aufnahmebuch für Schutzhaft-, Untersuchungs- und Festungshaft-gefängene der Festungsanstalt Landsberg a. Lech
Foto: Staatsarchiv München, Justizvollzugsanstalten 17000

monarchistisch-revisionistischen Kreisen bis hin zu antisemitischen und offen gewaltbereit rechts-extremen Vertretern reichten. Ihnen gemein war die Ablehnung der jungen Weimarer Demokratie, der sie kritisch bis offen feindlich gegenüberstanden. Diese weit verbreiteten Grundüberzeugung in der sogenannten „Ordnungszelle Bayern“ ermöglichte illegale Waffenverstecke der Einwohnerwehren, gemeinsame militärische Übungen von Reichswehrverbänden und rechten Kampfverbänden ebenso wie antisemitische Hetzkampagnen, Fememorde, Morddrohungen und Attentate gegen linksstehende Politiker und Journalisten oder das Untertauchen der Mörder von Matthias Erzberger und Walter Rathenau. Adolf Hitler konnte auf diesen Netzwerken aufbauen, die omnipräsente völkisch-nationalistische, antibolschewistische und antisemitische Propaganda, die von großen Teilen des „vaterländischen Lagers“ ausging, aufgreifen, für seine Zwecke nutzen und sich und die NSDAP auf diese Weise im „völkischen Lager“ als besonders radikaler, zur Aktion und Gewalt bereiter Wortführer etablieren. Vor allem die bayerische Regierung, die viel zu lange nicht bereit war, Hitler und seiner NSDAP entschieden entgegenzutreten und ihrem Treiben Grenzen zu setzen, leistete diesen damit nicht unwesentliche Geburtshilfe. Die Untersuchung der Vernetzung in und zwischen diesen nicht scharf voneinander zu trennenden vaterländischen Gruppierungen in der „Ordnungszelle“ Bayern, deren Verbindungen auch zu rechten Kreisen in Norddeutschland, Österreich und Italien reichten, ist nach wie vor ein Desiderat. Dies betrifft auch die Rolle und Verantwortung der Protagonisten dieses Lagers, wie führenden Vertretern der BVP- und DNVP-Fraktion, der bayerischen Regierung, der Amtskirche und des ehemaligen Königshauses, für die Destabilisierung der jungen Demokratie in den Jahren 1919 bis 1924 und darüber hinaus. Vielfach stehen hierzu archivierte Quellen bei den Staatlichen Archiven Bayerns zur Verfügung, die hierfür noch nicht bzw. nicht in Gänze oder systematisch ausgewertet wurden – auch dies wurde bei den Vortragsveranstaltungen deutlich. Dazu zählen etwa die Protokolle des Untersuchungsausschusses des Bayerischen Landtags zu den Vorgängen des 1. Mai und 8./9. November 1923, die Überlieferung der Freiwilligenverbände der Zwischenkriegszeit oder die Korrespondenz- und Nachlassüberlieferung verschiedener führender Adelsvertreter sowie des Hauses Wittelsbach. Andere zentrale Quellen für diese Fragestellungen werden momentan erst zugänglich, wie etwa die stenographierten Tagebücher Kardinal Michael von

Faulhabers, die beim Institut für Zeitgeschichte ediert werden,⁴ oder bislang verschollen geglaubte Nachlassteile und Tagebücher des Ministerpräsidenten und Generalstaatskommissars Gustav von Kahr, die beim Institut für Bayerische Geschichte der LMU München ausgewertet und ebenfalls teilweise ediert wurden.⁵

Auch für einen zweiten wichtigen Fragenkomplex verwahren die Staatlichen Archive Bayerns noch zahlreiche kaum ausgewertete Quellen, auf die bei den Vortragsveranstaltungen immer wieder hingewiesen werden konnte. Denn die Ereignisse im Krisenjahr 1923 und im zeitlichen Umfeld des Hitler-Ludendorff-Putsches in Bayern jenseits des Großraums München wurden bislang noch kaum untersucht.⁶ Ein Teil des hier zur Verfügung stehenden Quellenmaterials insbesondere aus der Überlieferung der Regierungen und der Bezirksämter ist seit dem 13. bzw. dem 15. November 2023 in zwei Ausstellungen öffentlich zugänglich, die im Staatsarchiv Würzburg und im Staatsarchiv Amberg gezeigt werden.⁷ Zur Entwicklung des Krisenjahres 1923 in der Pfalz war außerdem von Mitte September bis Mitte November 1923 die Wanderausstellung „Der Gescheiterte Friede. Die Besatzungszeit 1918–1930 im heutigen Rheinland-Pfalz“, im Bayerischen Hauptstaatsarchiv zu sehen.⁸

4 Vgl. Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers (1911–1952) im Internet abrufbar unter <https://www.faulhaber-edition.de/index.html> [Stand: 11.11.2023].

5 Vgl. Matthias Bischel: Generalstaatskommissar Gustav von Kahr und der Hitler-Ludendorff-Putsch. Dokumente zu den Ereignissen am 8./9. November 1923 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 178), München 2023.

6 Vgl. Ziegler (wie Anm. 3).

7 Vgl. Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (Hg.): 1923. Krisenstimmung in Unterfranken. Eine Ausstellung des Staatsarchivs Würzburg (=Staatliche Archive Bayerns, Kleine Ausstellung, Nr. 71), München 2023, sowie die Hinweise im Internet unter [https://www.gda.bayern.de/1923-krisenstimmung-in-unterfranken/bzw. https://www.gda.bayern.de/das-krisenjahr-1923-in-der-oberpfalz/](https://www.gda.bayern.de/1923-krisenstimmung-in-unterfranken/bzw.https://www.gda.bayern.de/das-krisenjahr-1923-in-der-oberpfalz/) [Stand: 16.11.2023].

8 Die Wanderausstellung war von der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz und dem Institut für Geschichtliche Landeskunde Rheinland-Pfalz e.V. erarbeitet worden. Weitere Informationen hierzu sind im Internet abrufbar unter <https://www.gda.bayern.de/aktuelles/ausstellung-der-gescheiterte-friede/> [Stand: 11.11.2023].

Vor allem aber bleibt auch für Bayern zu klären, welche Faktoren, Strukturen und Entscheidungsträger den Fortbestand der Demokratie im Krisenjahr 1923 garantierten. Für die geschichtswissenschaftliche und populäre Beschäftigung mit der frühen Weimarer Republik ist gerade für Bayern immer noch eine Fokussierung auf die destruktiven Faktoren zu konstatieren. Mit dem Aktenvermerk des Polizeireferenten im Bayerischen Staatsministerium des Innern, Joseph Zetlmeir,⁹ der im Januar 1923 ein viel härteres Vorgehen gegen die NSDAP forderte und den vorgestellten Archivalien zu den Feierlichkeiten des Verfassungstages, den gerade 1923 in Nürnberg mehr als 250.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern feierten,¹⁰ wurden diese Aspekte integriert.

Die Veranstaltungsreihe, für die die Präsidentin des Bayerischen Landtags Ilse Aigner die Schirmherrschaft übernommen hat, stieß in der Öffentlichkeit auf reges Interesse, zumal es möglich war, sowohl vor Ort im Hörsaal des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, als auch digital per Livestream teilzunehmen. Viele der durchschnittlich gut 200 Zuhörerinnen und Zuhörer hoben als besonders positiv hervor, dass im Anschluss der Vorträge mit moderierten Podiumsdiskussionen und bei einem kleinen Empfang jeweils Gelegenheit bestand, mit den Referentinnen und Referenten über die archivischen Quellen, die historischen Entwicklungen und ihre Bedeutung für die Gegenwart zu diskutieren. In Kooperation mit dem Pädagogischen Institut der Landeshauptstadt München und der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit gelang es, auch Lehrkräfte an Schulen als Zielgruppe anzusprechen. Die quellenbasierten Unterrichtskonzepte zum Krisenjahr 1923, die bei einer zentralen Fortbildungsveranstaltung am 9. November 2023 erarbeitet wurden, sind eines der nachhaltigen Vermittlungsangebote, die aus der

Veranstaltungsreihe erwachsen.¹¹ In Kooperation mit dem Museumspädagogischen Zentrum München wird außerdem ein MusPad zur Thematik erarbeitet, das auf digitalem Wege ebenfalls der schulischen Vermittlung dient.¹² Zudem besteht die Möglichkeit, die Videos der Vorträge auch im Nachhinein über den youtube-Kanal der Staatlichen Archive Bayerns anzusehen.¹³ Dieses Angebot wird bereits breit genutzt. Als weiteres nachhaltiges Vermittlungsangebot wurde auf Grundlage der in der Vortragsreihe präsentierten Archivalien eine virtuelle Ausstellung erarbeitet, die ab Frühjahr 2024 auf dem Kulturportal des Freistaats Bayern Bavarikon gezeigt werden soll.¹⁴ Schließlich werden die überarbeiteten Vorträge auch in gedruckter Form in einem Sammelband erscheinen und so den Stand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Demokratiegeschichte Bayerns im Krisenjahr 1923 zusammenfassen und damit auch neue Impulse geben.

Lehren aus der Geschichte des Krisenjahres 1923?

Welche Erkenntnisse erbrachte nun die intensive Beschäftigung mit dem Krisenjahr 1923 für uns heute? Wie Bundespräsident Steinmeier jüngst zurecht betonte, ist Berlin nicht Weimar und wird es auch nicht werden. Die Krisen, die uns heute herausfordern, sind andere. Zugleich leben wir in einer gefestigten

9 Vgl. Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MA 100425, Bl. 329-338 Aktenvermerk Joseph Zetlmeiers vom 22.12.1922 sowie die Exponatbeschreibung im Internet abrufbar unter <https://archivebay.hypotheses.org/1850> [Stand:11.11.2023].

10 Vgl. Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 13964 Einladung der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands an das Kultusministerium zum Arbeiterjugendtag mit Verfassungsfeier in Nürnberg am 11. August 1923 sowie die Exponatbeschreibung im Internet abrufbar unter <https://archivebay.hypotheses.org/2887> [Stand: 11.11.2023].

11 Die Quellenbeispiele und Unterrichtskonzepte zum Krisenjahr 1923 sind künftig im Bereich „Schulen entdecken Archive“ im Internet abrufbar unter: <https://www.gda.bayern.de/service/schulen-entdecken-archive/einfuehrung-in-die-archivarbeit/> [Stand: 14.11.2023].

12 Die MusPads sind ein digitales Angebot für Schulklassen des Museumspädagogischen Zentrums München. Weitere Informationen hierzu im Internet unter: <https://www.mpz-bayern.de/schule-museum/online-veranstaltungen/index.html> [Stand: 11.11.2023].

13 Alle thematischen wissenschaftlichen Vorträge und Archivalienpräsentationen sind über den Youtube-Kanal der Staatlichen Archive Bayerns verfügbar unter <https://www.youtube.com/channel/UCTjI-l2ulj2849l-wuSj01g> [Stand:11.11.2023].

14 Die Ausstellung wird im Bereich Virtuelle Ausstellungen des Kulturportals präsentiert werden unter <https://www.bavarikon.de/exhibitions?lang=de> [Stand:15.11.2023].

Demokratie, die anders als die Weimarer Republik jahrzehntelange Traditionen gebildet hat und von einer breiten Mehrheit und den gesellschaftlichen Eliten getragen wird. Man wird daher auch weniger von Parallelen als vielmehr von ähnlichen strukturellen Potentialen und Problemlagen sprechen müssen, die sich etwa in der Zersplitterung des Parteiensystems und der geschwächten Problemlösungsfähigkeit der Parlamente angesichts demokratiefeindlicher Fraktionen zeigen. Zugleich zeigt die rasche Beruhigung der politischen Verhältnisse, die den Novemberereignissen im Jahr 1923 folgte und die schnelle wirtschaftliche Erholung in Folge des Dawes-Plans 1924, dass selbst wenig gefestigte Demokratien schwere Krisen überwinden können. Die folgenden Jahre ermöglichten damals eine allzu kurze Konsolidierung und den Eindruck einer, wie eingangs beschrieben, auch parlamentarischen Festigung der Demokratie, deren Ende die Weltwirtschaftskrise 1929 und schließlich die Machtübernahme Hitlers 1933 herbeiführen sollten. Die NSDAP profitierte in dieser Endphase der Weimarer Republik, wie bereits in den Jahren bis 1923, von einer erneuten Annäherung der nationalkonservativen Positionen und schließlich von dem Versuch verantwortlicher Kreise, die Feinde der Demokratie vor den Karren der eigenen Interessen zu spannen. Wie eine aktuelle Auswertung der Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland seit 2013 zeigt, führt mangelnde programmatische Distanz konservativer Parteien von rechtsextremen Positionen auch heute keineswegs zur Schwächung, sondern vielmehr zur Stärkung der rechten Parteien.¹⁵ Gelangen diese in Regierungsverantwortung, kann dies, wie international in den letzten Jahren einige Beispiele zeigen, zu einem Rückbau demokratischer Grundrechte und Verfassungsveränderungen in Richtung autoritärer Systeme führen.¹⁶ Dies zu verhindern sollte uns allen, nicht zuletzt als Lehre aus der Geschichte der Weimarer Republik, ein Anliegen sein. ▲

15 Vgl. Ergebnisse der Studie der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft, im Internet unter <https://www.dvpw.de/blog/schwaecht-eine-programmatische-annaehrerung-der-unionsparteien-an-die-afd-den-wahlerfolg-der-rechtspopulisten-eher-nicht-ein-beitrag-von-marc-debus> [Stand: 11.11.2023].

16 Vgl. Steven Levitsky/Daniel Ziblatt: Wie Demokratien sterben. Und was wir dagegen tun können, München 2018.



FILMTIPP



Abba Naor bei einem Zeitzeugengespräch, aufgenommen 2019
Foto: SZ Photo/Fotograf: Robert Haas

Film „Father_Land_Scape“ über den Zeitzeugen Abba Naor

Abba Naor, 1928 als Abba Nauchowicz in Kovno (Litauen) geboren, kommt mit 13 Jahren in das jüdische Ghetto im litauischen Kaunas. Dort wird sein älterer Bruder erschossen. Die Familie wird in das KZ Stutthof deportiert. Seine Mutter und sein jüngerer Bruder werden im KZ Auschwitz ermordet. In der Hoffnung, seinen Vater zu finden, meldet Naor sich freiwillig für Kaufering I, das berüchtigte Außenlager des KZ Dachau. Am 2. Mai 1945 wird er mit 17 Jahren auf dem Todesmarsch in Waakirchen bei Bad Tölz von der US-Armee befreit. Er findet seinen Vater wieder und wandert schließlich nach Israel aus, wo er heute noch lebt. Sei mittlerweile vielen Jahren engagiert er sich als Zeitzeuge in Bayern und spricht regelmäßig in Schulen und Bildungsstätten.

Über Abba Naors Lebensjahre während des Holocaust ist in Kooperation mit der Stiftung Bayerische Gedenkstätten und durch Förderung der FRISTO Stiftung der Kunstfilm *Father_Land_Scape* entstanden.

Der circa einstündige Film ist in neun Kapitel unterteilt, die den Lebensstationen von Abba Naor in diesen Jahren entsprechen. Unterlegt ist er mit klassischer Musik von Dimitri Schostakowitsch



Filmstill aus dem Film *Father_Land_Scape*
Abbildung: Esther Glück

und Mieczysław Weinberg. Idee, Konzept, Zeichnung und Regie stammen von der bildenden Künstlerin Esther Glück aus Dachau. Kamera, Schnitt und Editing lagen bei ihrem beruflichen Partner Thomas Gottschalk; die musikalische Leitung zur Filmmusik verantwortete die Pianistin Elena Rachelis.

Der Film *Father_Land_Scape* steht Bildungseinrichtungen unter folgendem Link zur kostenfreien Verfügung:



https://www.stiftung-bayerische-gedenkstaetten.de/service/zeitzeuge-abba-naor-film-father_land_scape/download-kunstfilm-father_land_scape

[LESUNG]

LESUNG „KINDERJAHRE IN FÖHRENWALD“ AM 6. FEBRUAR 2024 IM JÜDISCHEN MUSEUM MÜNCHEN

Ein Abend mit Beno Salamander



Foto: BLZ/ Fotografin: Nadja Renner

„Ein Provisorium mit unsicherem Ausgang“ – mit diesen lakonischen Worten beschreibt Dr. Beno Salamander in seinen bei der Landeszentrale 2011 erschienenen Memoiren „Kinderjahre“ die Geschichte seiner Familie, die nach dem Krieg mehrere Jahre in dem bei München gelegenen DP-Lager Föhrenwald zubringen musste.

Seine Eltern flohen während des Zweiten Weltkriegs vor den Nationalsozialisten aus Polen in das weit entfernte Turkmenistan, wo Beno Salamander in der Handelsstadt Mary das Licht der Welt erblickte. In einer unvorstellbaren Odyssee gelangte die Familie auf Umwegen ausgerechnet in das Land der Täter, wo die amerikanische Besatzungsmacht jüdische Menschen aus Osteuropa in Lagern für „displaced persons“ unterbrachte, um ihnen einen Neuanfang zu ermöglichen bzw. eine sichere Zwischenstation auf der Weiterreise in andere Länder zu geben. Der eigentliche Plan der Salamanders, nach Israel auszuwandern, zerschlug sich, weil die Mutter schwer erkrankte und leider auch verstarb.

Beno Salamander erzählte am Abend des 6. Februar 2024 in den Räumlichkeiten des Jüdischen Museums in München freimütig und bewegend die Geschichte seiner frühen Jugend, deren Geschehnisse im Wesentlichen durch die Zeitläufte und verschiedene staatliche Autoritäten bestimmt waren, bis hin zur Namensgebung des Jungen. So wurde Beno, der eigentlich Berl heißt, von verständnislosen Bürokraten erst in Borys, dann Beno umbenannt.

Beno Salamander erzählt nicht laut, effektiv, sondern lakonisch und – wenn es um Jungenstreiche oder Ähnliches geht, sogar gewitzt-lausbubenhaft von der individuellen Geschichte seiner Familie, die den Gräueln der Nazis entrinnen konnte und in Umständen einen völligen Neuanfang wagte. Sein Bericht gibt interessante Einblicke in den Zusammenhalt der improvisierten heterogenen jüdischen Lagergemeinschaft – Michael Brenner hat die DP-Lager als letzte „Schtetl“ Europas beschrieben – und Zeugnis von der unglaublichen Resilienz, die Menschen auch angesichts der schlimmsten Situationen entwickeln können. Das Publikum staunte nicht schlecht, als Dr. Salamander das zuversichtliche Resümee zog: „Ich hatte eine glückliche Kindheit.“



Historikerin Jutta Fleckenstein, die auch die Ausstellung „München Displaced“ im Jüdischen Museum kuratiert hat, ergänzte Fakten aus der Geschichte der DP-Lager. Vincent Sommer las Auszüge aus den Memoiren.

Die Erinnerungen von Beno Salamander sind bei der Landeszentrale zu beziehen. 🌞

Portrait Beno Salamanders als Kleinkind
Foto: privat

SOZIALDOKUMENTARISCHE FOTOGRAFIE IM 21. JAHRHUNDERT

von Rudolf Stumberger

Die sozialdokumentarische Fotografie des 20. Jahrhunderts hält die soziale Welt dieser Zeit in ihren Bildern fest. Im Mittelpunkt stehen dabei vor allem jene Bevölkerungsgruppen, die Max Weber als „Unterprivilegierte“ bezeichnete: Menschen in Armut oder prekären Lebenslagen.¹ Im letzten Teil der Serie über dieses Genre der Fotografie schließt der Autor den Bogen ins Heute.

Dabei geht es vor allem um die Arbeiterschaft, die lange Zeit im Fokus der sozialdokumentarischen Fotografie steht. Sie tritt auf in Gestalt proletarischer und bäuerlicher Auswanderer um 1900 in New York (Jacob A. Riis), gefolgt von der amalgamierten Arbeiterklasse in den Fabriken und Stahlwerken von Pittsburgh und den Kinderarbeitern in den Minen, Spinnereien und Konservenfabriken der USA oder den Erbauern der Wolkenkratzer in den amerikanischen Städten (Lewis W. Hine). In Europa ist es das Subproletariat in den Abwasserkanälen Wiens fotografierende Bürgertum (Hermann Drawe), sind es die Arbeiterfotografen im Deutschland der Weimarer Zeit (Arbeiterfotografie), die das Thema drastisch aufnehmen. Daneben widmen sich einzelne Fotografen auch den anderen Bereichen

der Gesellschaft. August Sander etwa porträtiert in den 1920er und 1930er Jahren neben „dem Arbeiter“ auch die Angehörigen anderer sozialer Schichten wie den „Notar“ oder den „Apotheker“ sowie die Bauern aus dem Westerwald. Billy Owens wendet sich in den 1960er Jahren der Mittelklasse in den amerikanischen Vorstädten zu und Herlinde Koelbl fotografiert ab den 1970er Jahren die Angehörigen der oberen Gesellschaftsschichten.

Sozialdokumentarische Fotografie der Gegenwart und der Zukunft

Was sozialdokumentarische Fotografie im 21. Jahrhundert sein kann, hängt von der Entwicklung der Begriffe ab, die sie konstituieren. Beginnen wir mit dem Begriff des Sozialen. In ihn geht die Entwicklung der Sozialstruktur ein: Wie verändern sich das Berufsleben und die Berufe selbst? Wie entwickelt sich das Verhältnis von Arm und Reich? Wie verändert sich der Sozialstaat?

¹ Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, Frankfurt am Main 2010, S. 223 f.



Migranten aus Syrien und Afghanistan kommen am Montag, den 27. Juli 2015, in einem überfüllten Schlauchboot von der türkischen Küste auf die griechische Insel Lesbos. Fast 50.000 Menschen sind in diesem Jahr illegal in das Land eingereist, hauptsächlich syrische Flüchtlinge, die die Überfahrt über das Meer aus der Türkei in gefährlichen, überfüllten Booten riskieren. Von Griechenland aus versuchen die meisten, weiter nach Norden über den Balkan in wohlhabendere europäische Länder wie Deutschland zu gelangen.
Foto: Sz Photo/
Fotograf: Santi Palacios

In der Utopie löst sich der Begriff des Sozialen als gesellschaftliches Problem auf, doch in der Realität scheint er uns erhalten zu bleiben. Heute sind wir über die Zukunftsgläubigkeit verblüfft, mit der zum Beispiel in den 1950er Jahren Szenarien für das Jahr 2000 entworfen wurden, in denen es keine Armut, keine Unterdrückung, keine Diskriminierung und keinen Krieg mehr geben sollte. Heute belehrt uns der tägliche Blick in die Nachrichten, dass dies leider nur eine schöne Utopie war. Selbst die soziale Welt in den wohlhabenden westlichen Gesellschaften ist davon weit entfernt. Soziale Probleme scheinen nicht zu verschwinden, im Gegenteil. Aber sie ändern ihren Charakter, betreffen andere Gruppen. So wie der klassische Arbeiter als Thema der sozialdokumentarischen Fotografie weitgehend verschwunden ist, tauchen neue Akteure auf.

Ein Beispiel für die Veränderung des Sozialen ist das Aufkommen der Flüchtlingsfrage, insbesondere seit 2015. Ausgelöst durch die Bürgerkriege im Nahen Osten, Afghanistan und Nord- und Ostafrika sowie seit dem Beginn des Ukraine-Kriegs 2022 sieht sich Europa der gesellschaftlichen Herausforderung gegenüber, einer weiter steigenden Zahl an Geflüchteten aus diesen

Regionen Zuflucht zu gewähren. Dies geschieht in einem politischen Klima zwischen Hilfsbereitschaft und Ablehnung, zwischen Integration und Abwehr.

Es gibt weitere Stichworte zur Entwicklung des Sozialen. Eine Fiskalpolitik etwa, die durch die massiv gestiegenen Militärausgaben zu Einsparungen in den sozialen Sicherungssystemen führen könnte. In Deutschland ist zudem Altersarmut ein virulentes Thema. Soziale Auswirkungen wird auch die demografische Entwicklung haben, die Gesellschaft der westlichen Industrieländer wird insgesamt altern. Und auch die langfristigen Auswirkungen des Klimawandels werden die Gesellschaft verändern, etwa Wanderungsbewegungen aus bedrohten Regionen verursachen. Die Herausforderungen durch die Digitalisierung und Künstliche Intelligenz sind so tiefgreifend, dass die durch sie verursachten Veränderungen der Welt noch nicht einmal im Ansatz absehbar sind.

Der zweite zentrale Begriff der sozialdokumentarischen Fotografie bezieht sich neben dem Sozialen auf das Medium, also auf die Fotografie. Dieses Medium hat bereits den einschneidenden Wandel von der analogen Grundlage (dem chemischen Prozess) zum Digitalen hinter



Deutschland, Altenahr, 26. August 2021, Zerstörung total: Die Autobahn 267 wird vor dem Tunnel in Altenahr komplett weggespült. Die Überreste überragen einen meter-tiefen Krater. Foto: Picture Alliance/ Fotograf: Marcel Mayer

sich. Die Folgen davon sind die leichte Verfügbarkeit und umfassende Präsenz von Fotografie durch Smartphones und Internet. Bilder sind mittlerweile nahezu allgegenwärtig. Wir erinnern uns: Die Kameras der Jahrhundertwende 1900 waren schwere Holzkisten mit Großformat, eigentlich nur für professionelle Anwendung erschwinglich. Als in den 1920er Jahren dann die kleinen Leica-Kameras auf den Markt kamen, kosteten sie noch immer den vielfachen Monatslohn eines Arbeiters. Wollten sich Mitglieder der damaligen Amateur-Fotobewegung „Arbeiterfotografie“ eine Kamera kaufen, mussten sie sich das Geld dazu im wahren Sinne des Wortes vom Mund absparen. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war der Besitz einer Kamera nicht selbstverständlich, es dominierte noch immer der engagierte Amateur. Erst mit der allgemeinen Hebung des Lebensstandards seit den 1970er Jahren kam es zur flächendeckenden Verbreitung von Kleinbildkameras. Seit 2003 waren auch die neuen Digitalkameras erschwinglich geworden und lösten schließlich die analogen Fotokameras weitgehend ab. Doch der wirkliche Bruch in der Geschichte dieses Mediums wurde durch die Integration der Fotokamera in das mobile Telefon beziehungsweise Smartphone verursacht: Heute

hat so nahezu jeder eine einsatzbereite Kamera dabei, die mit geringsten Aufwand zu bedienen ist – ein völlig neuer Zustand der Versorgung mit visuellen Aufzeichnungsgeräten.

Der Epochenbruch, der sich damit in der Alltagspraxis des Mediums manifestiert, wird allerdings nur dann vollends deutlich, wenn zugleich die Verbreitung der Bilder über die Anbindung der Kamera an das Internet mitgedacht wird. Dann wird klar, dass wir es in Wahrheit mit der Auflösung dessen zu tun haben, was wir bisher als mediale Praxis des Fotografierens bezeichnet haben. Aus der punktuellen Aufnahme wurde quasi ein steter Strom an Bildern. Das vormals einzeln stehende Foto vermischt sich im Internet mit anderen Medienformen, mit Ton, Film, Text, Werbung, Grafik und wird so Bestandteil eines neuen Mediums (im Journalismus nennt man das heute „crossmediales“ Erzählen).

W.J.T. Mitchell, Professor für Kunstgeschichte in Chicago, bezeichnete dieses Anwachsen der Zahl und der Bedeutung von Bildern in unserer Lebenswelt bereits 1994 als *pictorial turn*, als die Wende hin zum Visuellen. Régis Debray, ein französischer Medientheoretiker, sprach diesbezüglich von der „Videosphäre“, die historisch auf die „Logosphäre“ des gesprochenen Wortes und



Berlin um 1900: Leuchtkasten mit SW-Diapositiven des Photoverlages F. Albert Schwartz und der Photographischen Lehranstalt Jens Lützen
Foto: Picture Alliance/ akg images/ Berlin, Slg. Archiv f. Kunst & Geschichte.



Zigtausendmal täglich fotografiert: das Kolosseum in Rom
Foto: SZ Photo/Fotograf: Valentin Wolf

der „Graphosphäre“ des Buchdrucks folge.² Dementsprechend könnte man heute mit Blick auf Digitalisierung und Internet von der „komitativen Sphäre“ sprechen, abgeleitet vom lateinischen *comes* (Begleiter). Gemeint ist damit, dass wir zusehends von Kommunikationsnetzen eingehüllt werden, die uns ständig begleiten: vom Smartphone über Bluetooth (Minifunknetze für Daten) öffentliche Videokameras, Autos, die mit Ampeln und der Verkehrsüberwachung kommunizieren, bis hin zum permanenten Internet-Anschluss oder sogenannten „RFID-Tags“ (RFID steht für *radio-frequency identification*, übersetzt etwa „Identifizierung mit Hilfe elektromagnetischer Wellen“, dabei geht es um eine Technologie für Sender-Empfänger-Systeme zum automatischen und berührungslosen Identifizieren und Lokalisieren von Objekten und sogar Lebewesen mit Radiowellen).

Was diese neue Medienwelt zum Beispiel für die Fotografie, so wie wir sie bisher kannten, bedeutet, ist noch unklar. Es gibt Medientheoretiker, die davon ausgehen, dass es von Bedeutung ist, in welcher medialen Form eine Information übermittelt wird; bekannt ist der Satz von Marshall McLuhan: „Das Medium ist die Botschaft.“ Der amerikanische Medientheoretiker Joshua Meyrowitz hat dies für das Fernsehen beschrieben.³ Er sieht die Verbreitung des Fernsehens seit den 1950er Jahren als einen Prozess der Demokratisierung von Medien, was Grenzüberschreitungen anbelangt. Mit dem Aufkommen des TV waren plötzlich Orte für die Zuschauer zugänglich, die ansonsten nur bestimmten Personengruppen vorbehalten waren: die Welt des Hochadels etwa, aber auch Operationssäle oder Konzernzentralen. Das Wissen über diese Orte setzte sich qua Kamera über die ansonsten schwer zu überwindenden sozialen Grenzen durch. Für Meyrowitz sind Orte auch Informationssysteme. (Neue) Medien veränderten demnach den Informationsfluss und damit auch das Verhalten der Menschen, das aus ihrer Definition der jeweiligen Situation heraus entstehe. Aus dem veränderten Wissenszugang der Menschen ergeben sich aber auch soziale Spannungen – sie sind das Ergebnis des Widerspruchs zwischen einerseits mehr und neuem Wissen durch die

2 Régis Debray: *Jenseits der Bilder*, Rodenbach 1999.
3 Joshua Meyrowitz: *Überall und nirgends dabei. Die Fernsehgesellschaft*, Weinheim 1990.



Vernissage der
Ausstellung
des Fotografen
Steve McCurry
im ehemaligen
Kulissendepot
des Hof-
theaters in
Wien, 2023
Foto: Picture
Alliance/Foto-
graf: Georges
Schneider

Medien und andererseits gleichgebliebenen sozialen Chancen. Ein Ansatz, der etwa beim „Arabischen Frühling“ (den Reform- und Protestbewegungen in den arabischen Staaten seit 2011), in dem die sozialen Netzwerke wie Facebook eine große Rolle spielten, genau zu passen schien. Aktuell schieben sich die Folgen eines Zugangs zu Medieninhalten in den Vordergrund, die als Fake-News bezeichnet werden. Filterblasen polarisieren das Publikum bei verschiedenen gesellschaftlichen Themen, gleichzeitig erhitzen sich die Debatten bis hin zu Hasstiraden.

Was sich angesichts der digitalen Revolution bereits sagen lässt, ist, dass die bislang als für eine sozialdokumentarische Fotografie konstituierend angesehenen Eigenschaften wie „Authentizität“ und „Objektivität“, ihr Nimbus als physikalischer „Beweis“, noch mehr in Mitleidenschaft gezogen werden, als es bisher schon der Fall ist. So eröffnet die Veränderbarkeit von digitalen Fotografien am Computer eine völlig neue Dimension der Bildmanipulation. Für den Laien ist kaum mehr zu

unterscheiden, ob Bildinhalte bewusst verändert wurden.

Weiter ist klar, dass fotografische Bilder immer mehr zu alltäglichen Begleiterscheinungen werden. Der *pictorial turn* macht sich in Milliarden Bildern aus dem Internet und unzähligen Fernsehkanälen bemerkbar. Diese Allgegenwärtigkeit hat längst auch die Kunst erreicht: Die ausgestellten fotografischen Bilder wurden immer größer und wandfüllender (sind doch Formate von zwei mal fünf Meter etwa für Andreas Gursky längst nichts Besonderes mehr). Die These ist sicherlich nicht zu gewagt, dass das Großformat in der mit Fotografie arbeitenden Kunst vor allem auch die Funktion eines Distinktionsmerkmals ausübt. Wo die ausgereifte Technik es mittlerweile auch dem Laien erlaubt, qualitativ hochwertige Fotografien aufzunehmen, dort muss der Künstler die Distanz zu den „Verfolgern“ aufrechterhalten.

Eine der Haupttendenzen digitaler Kultur ist die Verstetigung. Aus dem einzelnen Bild wurde im Internet der Fluss der Bilder. Diese Tendenz geht in

Richtung Echtzeit, dabei wird das Internet quasi zu einer aktuellen Verdoppelung der Realität: Mit der Kamera des Smartphones lassen sich die Bilder eines Ereignisses – Unfall, Hochzeit, Auftritt eines Prominenten – Sekunden später auf Facebook oder sonstigen Plattformen veröffentlichen. Wenn wir heute ein gestiegenes Interesse an der Fotografie der analogen Zeit feststellen – zum Beispiel gemessen an den Besucherzahlen von Fotoausstellungen – so hat dies auch damit zu tun, dass diese Form der Präsentation – einzelne, abgegrenzte, eingerahmte Fotografien an der Wand – das Gefühl einer Übersichtlichkeit und Ordnung der Dinge vermittelt. Demgegenüber steht die digitale Kultur eben als Bilderfluss ohne Grenzen, in dem sich der Betrachter verlieren kann.

Die Folgen dieser Tendenzen sind noch nicht ausgelotet. Unklar etwa ist, wie diese Phänomene unsere Wahrnehmung und unsere Sichtweise verändert. Verliert das fotografische Bild an Wertigkeit? Oder geht es auf in einer crossmedialen Erscheinung? Werden wir der Bilder überdrüssig und das Wort wird wieder mächtig? Wird das Analoge eine Renaissance erleben und das Digitale abgewertet?

Wenn wir auf den Ausgangspunkt für diese Fragen zurückkommen, also auf die sozialdokumentarische Fotografie, so lässt sich als Fazit wohl das eine sagen: Solange es soziale Probleme gibt und Menschen, die sich damit über ein Medium auseinandersetzen, wird es auch das Sozialdokumentarische geben. Ob dies in Zukunft weiter über die Fotografie geschehen wird, muss sich zeigen. 🍷



INFO

Die vorliegende Geschichte der sozialdokumentarischen Fotografie fußt auf der Habilitationsarbeit des Autors, die ihren Niederschlag in den beiden Büchern:

„Klassenbilder. Sozialdokumentarische Fotografie 1900 - 1945“ (2007)

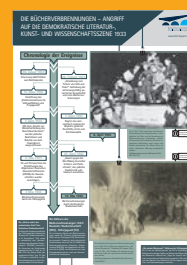
und

„Klassen-Bilder II. Sozialdokumentarische Fotografie 1945 - 2000“ (2010)

gefunden hat.



10. MAI: GEDENKEN AN DIE BÜCHERVERBRENNUNGEN DER NS-ZEIT



Im Frühjahr 1933 brannten in vielen Orten in Deutschland, auch in Bayern, Scheiterhaufen mit Büchern.

Die Autorinnen und Autoren, im Wesentlichen die literarische Elite der Weimarer Republik, und der Inhalt der Publikationen waren den neuen Machthabern ein Dorn im Auge. Deshalb sollten sie mit großem Pomp und publikumswirksam aus der Öffentlichkeit – und aus den Köpfen – beseitigt werden. Von welchem Hass diese propagandistische Aktion getragen war, zeigt der Griff zu mittelalterlichen Verfolgungsformen: der Vernichtung durch den Scheiterhaufen. Auf den

vorliegenden acht Plakaten werden die Bücherverbrennungen 1933 in Bayern, die Akteure und die Orte sowie die betroffenen Autorinnen und Autoren vorgestellt. Die Begleitbroschüre und zusätzliche Dokumente auf der Webseite der BLZ erläutern den Hintergrund und bieten ausführliches Zusatzmaterial zum weiteren Quellenstudium. Die mit den QR-Codes abrufbaren Hördokumente lassen die Texte der „Verbrannten Bücher“ zu Wort kommen.

Dieses Projekt wurde in enger Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Literatur in Bayern der LMU München entwickelt.

[DAS POLITISCHE LIED]

METAL GODS – ODER: DIE GEISTER, DIE ICH RIEF

von Rupert Gröbl



Judas Priest (Sänger Rob Halford, Gitarrist Richie Faulkner, Bassist Ian Hill, Schlagzeuger Scott Travis und Gitarrist Andy Sneap) am 25. März 2024 live auf der Bühne in der Münchner Olympiahalle
Foto: Picture Alliance/Fotograf: Jens Niering

Kluge Köpfe haben mit Künstlicher Intelligenz (KI) eine Technologie erfunden, die viele Vorteile und großen Nutzen bringen kann: in Technik, Medizin, Produktion, Kommunikation und in vielen anderen Lebensbereichen. Es ist aber auch wichtig, sich der damit einhergehenden Gefahren bewusst zu sein und sie einzudämmen. Die Überlegungen und Sorgen, die KI heute hervorruft, sind dabei weniger neu, als man bisweilen vermutet.

Judas Priest – eine in den 1970er Jahren gegründete Band aus dem englischen Birmingham – gilt neben Black Sabbath als wegweisende Band der Stilrichtung New Wave of British Heavy Metal. Der Name der Band stammt von einem Lied von Bob Dylan: *The Ballad of Frankie Lee and Judas Priest*.

Als eines der erfolgreichsten Alben der Band wird das 1980 erschienene *British Steel* eingeschätzt, enthält es doch mit *Breaking the Law*, *Living After Midnight* und *United* drei der bekanntesten Songs der Gruppe. Ebenfalls auf *British Steel* findet sich das Lied *Metal Gods*. Entgegen der ersten Vermutung, dass es sich im Liedtext um die Götter des Heavy Metal handeln könnte, zeigt sich schnell, dass sich das Lied einem anderen Thema widmet.

Eine durchaus in westlichen Industriegesellschaften weit verbreitete Sorge in der Entstehungszeit des Liedes war die vor dem Verlust von Arbeitsplätzen durch eine beschleunigte Automatisierung der Produktion. *Metal Gods* überspitzt dies: Von Menschen ersonnene Roboter entwickeln ein Eigenleben („*Techno seeds we first planted, evolved a mind of its own*“), sodass am Ende die Maschinen die Herrschaft über die Menschheit („*Machines are taking all over, with mankind in their command*“) übernehmen und uns am Ende versklaven („*Better be the slaves, to their wicked ways*“).

Judas Priest zeigen mit diesem Song, dass es bei dieser Art von Musik nicht ausschließlich um Sex & Drugs & Rock'n'Roll geht, sondern auch um sozialkritische Themen.

Neben den Bezügen zu einer voranschreitenden Automatisierung hat das Lied aktuellen Gegenwartsbezug: die Sorge davor, dass Künstliche Intelligenz ein Eigenleben entwickeln („*Evolved a mind of its own*“) und die Menschheit die Kontrolle über sie verlieren könnte. 🌑

*We've taken too much for granted
And all the time it had grown
From techno seeds we first planted
Evolved a mind of its own*

*Marching in the streets
Dragging iron feet
Laser beaming hearts
Ripping men apart*

*From what I've seen of perfection
Where we could do as we please
In secrecy this infection
Was spreading like a disease*

*Hiding underground
Knowing we'd be found
Fearing for our lives
Reaped by robot's scythes*

*Metal gods
Metal gods
Metal gods
Metal gods*

*Machines are taking all over
With mankind in their command
In time they'd like to discover
How they can make their demand*

*Better be the slaves
To their wicked ways
But meeting with our death
Engulfed in molten breath*

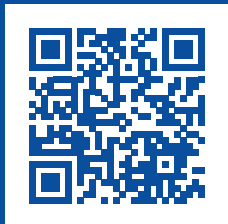


ANGEBOTE DER BLZ RUND UM DIE EUROPAWAHL 2024



INFO

Mehr Infos zur EuropaTour Bayern 2024 und zur Europawahl 2024 unter:
www.europatour.bayern
und
[@EuropaTourBayern2024](https://www.instagram.com/EuropaTourBayern2024)
auf Instagram und Facebook.



Die Stationen im Überblick



Administrative Einheiten: © GeoBasis 1:1, 8/09, 2023

#EuropaTour

Europa Tour Bayern 2024: Die Bayerntournee zur Europawahl vom 8. April bis 2. Juni 2024



Die Europawahlen finden in der Bundesrepublik Deutschland am **Sonntag, den 9. Juni 2024** statt. Eine Besonderheit dieser Wahl ist, dass zum ersten Mal alle Bürgerinnen und Bürger bereits ab **16 Jahren** die Richtung der europäischen Politik bis 2029 mitbestimmen dürfen. Zudem gibt es im Vergleich zur Bundestagswahl keine Prozenzhürde.

Vom 8. April bis zum 20. Mai 2024 und am 1./2. Juni geht die **EUropaTour Bayern 2024** mit dem EU-Truck auf Tournee. Sie macht in insgesamt 43 Kommunen in allen Regierungsbezirken Bayerns für jeweils einen Tag Station. Der EU-Truck dient als mobiler Informationsstand, Bühne und Diskussionsplattform mit und über Europa und wird durch ein umfangreiches Rahmenprogramm ergänzt. Ein Parcours mit verschiedenen Stationen wird von jungen Teamerinnen und Teamern betreut. Außerdem finden in jeder Gemeinde zusätzliche Aktionen statt. Alle Bürgerinnen und Bürger sind herzlich eingeladen, den EU-Truck zu besuchen!

Veranstalter der EUropaTour Bayern 2024 und Herausgeber: Bayerische Staatskanzlei. Kooperationspartner: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Europäisches Parlament, Europäische Kommission, u.a. Schirmherr: Bayerischer Staatsminister für Europaangelegenheiten und Internationales, Eric Beißwenger, MdL.

Juniorwahl zur Europawahl 2024

Juniorwahl



Zur Europawahl wird es eine Juniorwahl geben. Schulen können sich unter folgendem Link anmelden: <https://www.juniorwahl.de/europa-2024.html>



Publikationen

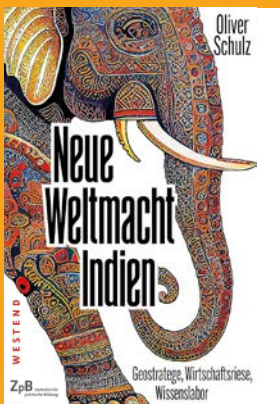
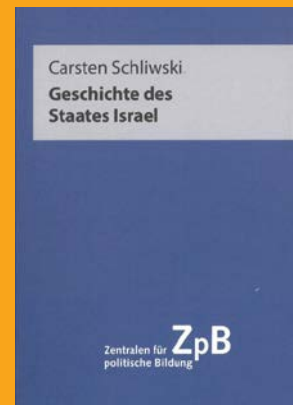
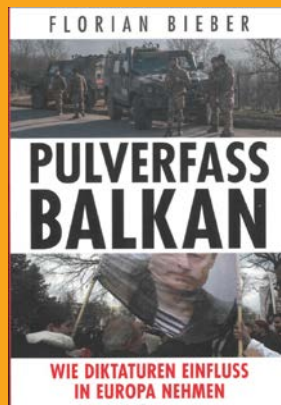


Alle Angebote und Informationen der BLZ zur Europawahl unter: <https://www.blz.bayern.de/europa--internationales.html>





LESESTOFF: NEUERE LITERATUR IM ANGEBOT DER BLZ (IN AUSWAHL)



Diese und viele weitere
Publikationen können Sie
bestellen unter:

[https://www.blz.bayern.de/
publikationen-allgemeine-
informationen.html](https://www.blz.bayern.de/publikationen-allgemeine-informationen.html)





PODCAST-TIPP MIT UNTERRICHTSMATERIAL



„Dein gutes Recht“ – Ein Podcast mit Geschichten rund um unsere Rechte

Didaktisches Begleitmaterial für den Einsatz im Unterricht

Woher kommen die Grundrechte, die wir heute haben? Was bedeuten unsere Gesetze eigentlich konkret? Im Podcast „Dein gutes Recht“ erzählt Jurist und Autor Bijan Moini in acht Folgen von Frauen und Männern, die durch ihre Heldentaten oder Verbrechen unser Recht bis heute geprägt haben. Setzen Sie die Podcast-Folgen mit Hilfe einer Handreichung im Unterricht ein.

Alle Infos dazu unter:

<https://www.blz.bayern.de/dein-gutes-recht.html>



EINSICHTEN + PERSPEKTIVEN

Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte

Impressum

Herausgegeben von der Bayerischen
Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
Verantwortlich: Rupert Grübl, Monika Franz

Englschalkinger Str. 12, 81925 München
Telefon: 089 9541154-00
Fax: 089 9541154-99

landeszentrale@blz.bayern.de
www.blz.bayern.de

Redaktion

Monika Franz, Christina Gibbs, Manfred Fischl,
Nadja Renner

Titelbildnachweis

Die Engel erinnern in Kiew an die am Euromajdan vor
zehn Jahren getöteten Zivilisten, aufgenommen am
20. Februar 2024.

*Foto: Picture Alliance/Photoshot/Fotograf: Kirill
Chubotin*

Gestaltung

MUMBECK - Agentur für Werbung GmbH,
Wuppertal

Druck

Aumüller Druck GmbH & Co. KG,
München/Regensburg

BLZ auf Social Media



Die Beiträge stellen keine Meinungsäußerung der Landeszentrale
für politische Bildungsarbeit dar. Für die inhaltlichen Aussagen
tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.
Die Landeszentrale konnte die Urheberrechte ggf. nicht bei allen
Bildern dieser Ausgabe ermitteln. Sie ist aber bereit, glaubhaft
gemachte Ansprüche nachträglich zu honorieren.